

R/s





No. 2001—2003.

# Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes.



## Mirëio.

Provenzalisches Epos

von

Frederi Mistral.

Deutsch von Franziska Steinitz.



Verlag von Otto Kandel, Halle a/S.



Geh. 75 Pf.

Geh. 1 M.


E. Kdp.



Die Verlagshandlung verfolgt in der im Jahre 1886 von ihr begründeten „**Bibliothek der Gesamt-Literatur**“ den Plan, das Beste von dem Guten, das die Literaturen der Kulturvölker aus Vergangenheit und Gegenwart bieten, in **schönen und billigen Ausgaben** dem deutschen Volke zugänglich zu machen.

Die „**Bibliothek**“ ist seitdem auf 1995 Nummern angewachsen und ein Blick auf ihren Inhalt zeigt, daß bei der Auswahl stets das Bestreben maßgebend gewesen ist, die Bibliothek nach und nach zu einer annähernd vollständigen Sammlung einerseits des **Wertvollsten**, andererseits des für das **Gepräge seiner Zeit** besonders **Bedeutenden** aus dem Schrifttume aller gebildeten Völker auszugestalten.

Der **Preis einer Nummer beträgt 25 Pfennig**. Jedes Bändchen ist auch in elegantem Leinenband mit Rückengoldditel und Rotschnitt vorrätig; der Einband erhöht den Preis für einen Band um 25 Pfennig. Diese ungemein wohlfeilen schmucken Bändchen bilden eine ausgezeichnete Geschenk-Auswahl. — Außerdem sind eine Reihe von Werken in hocheleganten **Original-Geschenkbänden**, meist mit Goldschnitt, vorrätig. Ein Verzeichnis derselben siehe unten.

 **Vollständige Verzeichnisse sind in jeder Buchhandlung vorrätig, auch sendet solche die Verlagshandlung auf Verlangen gratis und portofrei.**

---

**In elegantem Geschenkband, mit Goldschnitt, ausgenommen mit † bez. Titel.**

† Aho, Junggejellenliebe . . . 1,50	† Alexs, Siegrimm . . . 3,—	† Andersen, Bilderbuch o. B. . . 1,—
† Alexs, Hosen v. Bredow 2,—	† — Der falsche Woldemar 3,—	† — Glückspeter . . . 1,—
† — Der Werwolf . . . 2,25	† — Ruhe ist d. e. Bürgerpf. 3,50	† — Sämtliche Märchen . . 2,75
† — Der Roland v. Berlin 2,50	† — Cabanis 3,50, Dorothee 2,50	† — — Ergänzungsband. 2,—

---

**Fortsetzung auf Seite 3 dieses Umschlages.**





Frederi Mistral.

# Mirèio.

Provenzalisches Epos

von

Frederi Mistral.

Deutsch von Franziska Steinth.

Mit einem Essay von Herman Grimm nebst Vorbemerkung  
als Einleitung und dem Bilde des Dichters.

Mit Kartenfizzze der Crau und der Wanderung Mirèios.

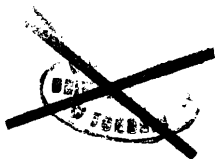


Halle a. S.

Verlag von Otto Hendel.



18251



An

Herman Grimm.

O Meister, dem „Mirèos“ ew'ger Glanz  
so oft das schönheitsfreud'ge Herz bewegt,  
Auf dein Geheiß ein frischgewundner Kranz —  
so sei sie heute dir aufs Grab gelegt.

**Franziska Steinitz.**



## Einleitung

(Aus dem Essay von Herman Grimm: „Der Maler  
Eugène Burnaud“).

---

Von einem Dichter, bei dem von „Größe“ gesprochen werden darf, muß etwas ausgehen, das uns überwältigt. Wenn er die Stimme erhebt, muß tiefes Schweigen entstehen. Nur was er vorbringt, ist dann das Wirkliche; was Erinnerung und Gegenwart uns sonst aufdringen, wird ungewiß und wie zu sich verflüchtigendem Gewölke, in das Sonnenstrahlen glanzgefüllte Löcher einbohren. So muß die Sonne Homers verstanden werden. Frankreich hat in unserem Jahrhundert einen Dichter hervorgebracht, dem Apoll zu diesem Gebrauche einen Haufen Pfeile vor die Füße schüttete, den Provenzalen Mistral. Dieser hat der Provence den uralten Ruhm neu aufgefrischt, das Land der Gesänge und der herzbewegenden Abenteuer zu sein — der Dinge, die wir gern hören. Den Schrei zum Himmel aufstöhnenden Jubels, das Stöhnen meertiefen Kummers. Ich verstehe Provenzalisch nur insoweit, daß ich mich philologisch in der Sprache zurechtfinden wüßte. Habe sie niemals sprechen hören und zumal sie nicht als Kind sprechen hören oder selbst gesprochen, ohne welches beides jede Sprache uns in ihrem wahren Leben verschlossen bleibt. Mistral aber hat sein Gedicht in fühle französische Worte übersetzt und daraus erhellt der Ruhm genugsam, den er im eigenen Lande genießt und der in andere Länder auszufließen begonnen hat. „Ich will von Mireio singen, dem lieben Mädchen“, beginnt er. Und die ganze Welt wird einst, wenn von einem „lieben Mädchen“ gesprochen wird, still den Namen Mireio dazusetzen. Mistral übertrug Mireio in die französische Form: Mireille. Und so hat die Literatur sie aufgenommen. In vielen Ausgaben und anderen französischen Übersetzungen ist das Gedicht heute bekannt. Man hat seine kunstvolle, festliche Strophenform nachzuahmen versucht. Auch ein deutscher Übersetzer unternahm das. Mir ist die Übertragung Mistrals am liebsten.

An der Liebe eines Dichters zu den Gestalten, die er schuf, ermessen wir seine Kraft; wer dieses Gedicht kennt, für den erweitert sich das, was ich die „innere Geographie“ nennen will. Das Kleinasien Homers, das Athen der alten Republik und Griechenland dazu, das Florenz der Renaissance und Toscana dazu, das Rom Goethes und sein Italien dazu, das Spanien Don Quijotes, das England Shakespeares, das Ungarn Petöfis, das Amerika Coopers bilden besondere Elemente unseres geographischen Bewußtseins, Teile der Welt, die wir zu kennen glauben als Stücke eines dichterischen Vaterlandes, zu dem wir Gott weiß wie gekommen sind, über das wir Auskunft zu geben uns imstande glauben; in den Bereich dieser Länder wird die Provence Mireilles jetzt aufgenommen werden. da die provenzalischen Zeiten des alten Königs René längst keine Bilder, unsere Gedanken einzufangen, mehr ausatmen. Mistral ist der neue Herrscher der Provence. Er zeigt die grenzenlose Einsamkeit, in deren Mitte der abgewiesene freier Mireilles mit Vincent kämpft. Und weiter die grenzenlose Einsamkeit der von übermächtiger Sonnenglut erfüllten Ebene, die Mireille auf ihrer Wanderschaft zu den „heiligen Marien“ durchwandert. Wie sie einem Hirtenjungen da begegnet, der ihr zu trinken gibt. Er zeigt die grenzenlose Einsamkeit des Meeresufers, auf dem sie zusammengebrochen daliegt, die Wellen, die da immer wieder nicht weit von ihr in langen Reihen heranschwellen und brechen.

Wie Homer eine Enzyklopädie dessen bildet, was zu seiner Zeit das Vaterland seiner Helden erfüllte, an geistigem wie an leiblichem Inhalte, wie dasselbe Dantes Gedichte für Italien, Shakespeares Dichtung für England und der Goethes für Deutschland nachgesagt werden kann, so enthält Mistrals Mireille den Inbegriff der Provence: Land, Charaktere und Gedanken des Volkes. Außerhalb der Grenzen der Provence hört die Welt auf für Mistral. Die Schicksale derer, die in seinem Gedichte wandeln und reden, sind die aller Provenzalen. Nur auf seiner Provence scheint die Sonne für ihn, nur dort reifen Trauben und Oliven für ihn, nur wie die Wolken dort ziehen und die Sonne in ihnen versinkt, kennt er Himmel und Sonne und Gestirne. Seine Kunst, die Menschen in einfacher Handlung mit uns bekannt werden zu

lassen, erreicht die Homers. Die Dinge ergeben sich von selbst, wie Heute und Morgen im Leben aller Menschen.

Die obengenannte deutsche Übersetzung der Mireille (Vertuch) hat zu ihrem Bekanntwerden bei uns viel beigetragen, das Einfache der Dichtung aber wird durch diese Behandlung verhüllt, wie Voß' meisterhafte Homerübersetzung ein gewisses Wortgerassel mit sich brachte, das auch hier die Einfachheit übertönt. Einstweilen müßte neben der deutschen Übersetzung die französische eigene Mistrals doch gelesen werden. Sie ist kühl, aber durchaus treu.

Herman Grimm hatte noch an seinem Lebensabend die Freude, seinen durch vorstehende Ausführungen klingenden Wunsch nach einer getreuen und ansprechenden neuen deutschen Übersetzung der „Mireille“, wie er selbst das Epos nun wieder nannte, der Erfüllung entgegengehen zu sehen; ihr Erscheinen sollte er leider nicht mehr erleben.

In unermüdlicher Anteilnahme hat er aber das Werden dieser Übersetzung, die er in folgender Zuschrift an die Übersetzerin begrüßt:

Ich freue mich herzlich, daß der Hendelsche Verlag, dieser Erzieher des Volkes, Ihre Übersetzung in seinen Rahmen aufnimmt

verfolgt, ja recht eigentlich deren Entstehen veranlaßt und mit stetem Rat und Tat begleitet, den er auch auf die gewählte Stanzensform statt der ursprünglichen 7 zeiligen Mistralstrophe, wie sie von Pochhammer auf Dantes Terzinen so erfolgreich angewendet war, — „Ein Beispiel, das ich Ihnen als Muster empfehle,“ — und auf die unermüdlich wiederholte Durchfeilung des Geschaffenen ausdehnte. Die Herstellung der Übertragung hat auf diese Weise Jahre beansprucht und kann nun nur noch als Gabe dankbaren Erinnerns auf Herman Grimms Grab niedergelegt werden.

Über Mistrals äußeres Leben sei in kurzem Auszuge wiederholt, was bereits seinen Gedichten<sup>1)</sup> in der Fassung der Übersetzerin

<sup>1)</sup> Mistral, Srederi, Gedichte. Aus dem Provenzalischen von S. Steink. (Bibliothek der Gesamt-Literatur, Nr. 1404/5. Geheftet 50 Pf., in Leinenband 75 Pf., in eleg. Geschenkbund mit Goldschnitt 1 M.)

des nun hiermit vorliegenden Lebenswerkes des großen Provenzalen vorangeschickt worden ist und was dort des Näheren nachgelesen werden mag.

Frederi Mistral,<sup>1)</sup> der provenzalische Dichter und Patriot, „der größte Sohn der Provence“, wurde am 8. September 1830 in Maillane (Bouches-du-Rhône) als Sohn zweiter Ehe eines wohlhabenden Bauergutsbesitzers geboren. Als zehnjähriger Knabe kam er auf das Gymnasium nach Avignon, empörte sich schon da instinktiv gegen die Verachtung, mit der die Bürgersöhne von Avignon, seine Schulkameraden, seine Heimatsprache behandelten, und versuchte sich insgeheim in provenzalischen Versen. In Aix, der alten Hauptstadt der Provence, verbrachte er während seiner juristischen Studien drei fruchtbare mit poetischen Versuchen ausgefüllte Jahre. Den Traum seiner Jugend verkörperte er (1859) in einer Schöpfung, in der sich die Bilder der Natur und Sitten seines Geburtslandes widerspiegeln. Dies war „Mirèio“<sup>2)</sup>, ein Gedicht in 12 Gesängen, eine reizende Darstellung südfranzösischen Lebens.

Die Einmütigkeit des demselben zugestandenen Lobes (der Dichter wurde 1861 mit dem großen Dichterpreis der Akademie, 1865 mit dem Kreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet) gab Mistral selbst den festen Glauben an sein Werk. Nun begann er der Sprachbewegung eine nationale Richtung zu geben, indem er an das Gefühl der Rasse appellierte, den Félibres das Bestehen einer südlichen Rasse durch die Jahrhunderte hindurch bewies, und ihnen die unwandelbaren Rechte seines Volkes vor Augen führte.

Mistral lebt in seinem Geburtsort Maillane in der althergebrachten, einfachen Weise der übrigen Dorfbewohner. Ungeachtet seines großen Ruhmes veröffentlicht er kein Werk, an dem er nicht sieben Jahre und noch länger geist und geglättet hätte.

<sup>1)</sup> Mit Benutzung der Biographie Mistrals von Paul Mariéton. (Paris, Imprimerie Félibréenne, 1899)

<sup>2)</sup> Deutsch von Bertuch. Als Oper von Gounod. Radirt von Eugène Burnaud.





# Mirèio.

Provenzalisches Epos

von

Frederi Mistral.







Erster Gesang.

## Die Salabrego-Sarm.

**E**in provenzalisch Kind will ich besingen,  
Als demutsvoller Schüler des Homer  
Vom ersten Schlag des Herzens Kunde bringen,  
Und, folgend ihrer Spur, die Trau durchdringen  
Zum Meeresstrand mit manchem Hin und Her.  
Da still sie aufwuchs in des Landes Weise,  
Kennt man sie nur in ihrer Heimat Kreise.

Ihr einz'ger Schmuck war Jugend. Nie im Leben  
Hat ihre Stirn ein Diadem beschwert.  
Nie sah man Seide ihre Schönheit heben.  
Und dennoch will ich solchen Glanz ihr geben,  
Daß ihr wie eine Königin sie ehrt.  
Das will ich tun in den vergeßnen, trauten  
Nur unserm Hirtenvolk noch eignen Lauten.

Laß mich zu dir, Gott meiner Heimat, stehen,  
Der unter niedern Hirten wuchs heran.  
Laß deinen heil'gen Atem mich durchwehen,  
Daß kraftvoll, sagt mein Wort, was ich gesehen!  
Du weißt es: In des Waldes grünem Plan,  
In Licht und Dunkel, wenn die Feigen reifen,  
Naht gierig dann der Mensch, sie abzustreifen.

Doch auf den Baum, des Laub ihm fiel zur Beute,  
Hast du so hoch noch einen Ast gesteckt,  
Daß Frevlerhand ihn zu berauben scheute;

Sein zarter Trieb sich kräftig drum erneute,  
 Damit Sanft Magdalene ihn bedeckt  
 Von Früchten fände, die mit ihren Düften  
 Nur reifen für den Vogel in den Lüften.

Und diesen Aft, ich seh' ihn stolz sich heben,  
 Sein frisches Blühen hat Wünsche mir entfacht;  
 Ich seh' im Winde ihn gen Himmel streben,  
 Unsterblich Laub ist seiner Frucht gegeben.  
 O Heiland, leih' mir deines Wortes Macht,  
 Auf daß ich mit der Heimat traurem Klange  
 Bis zu der Vögel Blütenzweig gelange.

\*

\*

Da, wo besäumt von Pappeln und von Weiden  
 Der Rhone Strom mit Macht zu Tale braust,  
 In einer Hütte niedrig und bescheiden,  
 Stets in Gefahr, vom Wasserstoß zu leiden,  
 Ein alter, armer Körbeflechter haust  
 Mit seinem Sohn, der mit ihm das Gelände  
 Durchzog, zu suchen, wo sich Arbeit fände.

Als eines Tags sie durch die Felder gingen,  
 Die Gertenbündel unter ihrem Arm,  
 Rief laut der Bursch: „O seht der Wolken Ringen,  
 Wie sie sich fest um Magalouno schlingen;  
 Auf bis zur Sonne drängt ihr dichter Schwarm.  
 Wenn diese Massen sich zusammentürmen,  
 Trifft unterwegs uns noch des Wetters Stürmen.“ —

„Das Laub bewegt sich in der Meeresbrise,  
 Die bringt nicht Regen, Knabe“, sprach der Greis.  
 „Ja, wenn der Rau, der wilde Westwind, bliese,  
 Da gält' es Eile!“ — „Vater, Wald und Wiese,  
 Gehören alle sie zum mächt'gen Kreis  
 Des Salabregohofs?“ — „Ja, Kind. Durchstreichen  
 Magst du die Frau, du siehst nicht seinesgleichen.“

Sieh des Olivenhaines stolze Länge,  
Und wie sich ringsumher im Winde wiegt  
Weinlaub und Mandelblüte! Sieh die Gänge  
Im Waldbereich! So viel der Tage Menge,  
Die in den Kreis sich eines Jahres schmiegt,  
Hat Wege dieser Hain, und auch an Bäumen  
Die gleiche Zahl, die Pfade zu umsäumen." —

„Ei“, meint Vincèn, „so muß gar viele Hände  
Man nötig haben hier zur Erntezeit,  
Um einzusammeln dieser Bäume Spende!“ —  
„Ja“, sagt der Alte schmunzelnd, „und am Ende  
Nahn dann die Mädchen von Ei-Baus, bereit  
Zu Allerheiligen bei Scherz und Singen  
In Säcke fließ die reife Frucht zu zwingen.“

Und Vater Ambroi redet fröhlich weiter,  
Und farbig wird die dunkle Wolkenwand,  
Zur Küste geht die Sonne, strahlend, heiter;  
Gemach nach Hause ziehn die Feldarbeiter  
Mit ihren Tieren, zwei zu zwei gespannt.  
Schon winken ihnen Galabregos Tore.  
Und langsam hebt die Nacht sich aus dem Moore.

„Nun laß uns eilen! Durch der Bäume Reihen, —  
Nicht, Vater? — sieht man grüßen schon von fern  
Der Scheune First; sie wird uns Obdach leihen.“ —  
„Sieh“, sagt der Vater, „herrlich doch gedeihen  
Muß hier die Lämmerherde ihrem Herrn.  
Im Sommer haben sie die Fichtenwälder,  
Zur Winterszeit die weiten Kiefelfelder!“

Und sieh der Bäume stolzes Aufwächts-prießen,  
Die, Kühlung spendend, niederschau'n aufs Dach!  
Sieh, wie die klaren Wasser hurtig fließen  
Und schäumend dort sich in den Weiher gießen.  
Und all die Bienen, die ihr leeres Fach  
Im Herbst verlassen, doch beim ersten Wärmen  
Der Maiensonne Busch und Baum umschwärmen.“ —

„Das Schönste aber von dem Schönen allen  
Des ganzen Hofes ist des Hauses Kind.  
Mirèio hat mir sonderlich gefallen!“  
Begeistert läßt Vincèn ihr Lob erschallen:  
„Ei, wißt Ihr, Vater, noch, wie holdgesinnt  
Und freundlich sie im letzten Jahr gewesen,  
Als sie den Korb bestellt zum Früchtelesen?“

So, fröhlich plaudernd, sehn das Tor sie winken.  
Es hatte ihren Raupen just die Maid  
Das Laub gestreut. Und bei der Sonne Sinken  
Sah man im Haus Mirèios Spindel blinken,  
Als Meister Umbroi bot die Tageszeit:  
„Gott segne“, ruft er, „Eures Hauses Glieder!“  
Und wirft sein Bündel auf die Erde nieder.

„Grüß Gott“, erwidert sie, „sei's wahr gesprochen,  
Ich, seht Ihr, bin soeben noch dabei,  
Der Spindel all den Flachs hier aufzujochen.  
Doch sagt, seid Ihr so spät erst aufgebrochen  
Von Salabrego?“ — „Wohl, und da vorbei  
An Euch der Weg uns führt, den wir genommen,  
Erbitten wir im Stroh ein Unterkommen.“

Und auf der Walze sitzend an der Pforte,  
Beginnen Sohn und Vater nun ihr Tun  
Mit regem Fleiße, ohne viele Worte  
Ihr Flechtwerk übend und am fremden Orte  
Zu Haus sich fühlend. Und man sieht sie ruhn  
Nur, um aus Haufen dichter Weidenbesen  
Der Ruten rechte Stärke zu erlesen.

Ein junges Bärtschlein kaum von sechzehn Jahren  
War noch Vincèn. Jedoch von Angesicht  
Gar schmuck und stattlich schon, kühn im Gebaren.  
Und wenn gebräunt auch seine Wangen waren,  
So setzt man grade, wie der Volksmund spricht,  
Auf dunkler Erde Grund den besten Glauben,  
Denn trunken machen nur die schwarzen Trauben.

Gleich einem Meister ließ gewandt er gleiten  
Durch seine Hand der Weide spröden Strauch,  
Und schnell und zierlich wußt' er zu bereiten  
Die Körbe für des Lasttiers beide Seiten,  
Wie alles Flechtwerk für der Farm Gebrauch.  
Handkörbchen auch und zierlich braune Schwingen,  
Selbst große Körbe mochten ihm gelingen.

Die spröden, harten, steifen Hirsebesen,  
Die Körbe aus des Schilfs gespaltnem Band,  
Die täglich man gebraucht zum Früchtelesen,  
All die Geräte für des Hauses Wesen,  
Sie waren Kinder seiner Meisterhand.  
Doch droht die Nacht, und nach des Tags Beschwerden  
Beginnen jezt die Knechte heimzukehren.

Indes hat draußen in des Abends frische  
Mirëio schon bereitet vor dem Haus  
Das Mahl am großen, steingefügten Tische,  
Und jeder Bursche sieht nun, daß er fische  
Die besten Bohnen für sich selbst heraus  
Mit raschem Löffel aus der übergelassen  
Gewalt'gen Schüssel. Doch nicht enden wollen

Die zwei ihr Tagwerk, bis sie mahnt zu eilen  
Meister Ramouns', des Farmers, rasches Wort:  
„Wollt ihr mit uns denn nicht die Mahlzeit teilen?  
Schon blinken Sterne. Mögt bei uns ihr weilen,  
So legt, spät ist es ja, die Arbeit fort! —  
Bring' eine Schüssel, Kind! — Wir wollen rasten,  
Ihr werdet müd' sein nach des Tages Lasten.“ —

„Gern“, ruft Ambrosi. Nach des Tisches Ende  
Rückt man zusammen auf des Herrn Gebot.  
Indes Mirëio zierlich und behende  
Den weißen Bohnen gibt des Oles Spende,  
Bricht sich der Greis das wohlverdiente Brot.  
Und daß dem Imbiß mangle nichts zum Besten,  
Reicht ihn das Mädchen selbst den beiden Gästen.

Kaum fünfzehn Jahre zählt Mirèios Leben.  
 Die Crau, und auch Font-Vieios blauer Strand,  
 Die Hüggelfetten, die Ei-Baus umgeben,  
 Nichts Schöneres durfte ihrer Flur entschweben,  
 Nichts Holderes besaß das ganze Land;  
 Der Knospe gleich, die sich erst halb erschlossen,  
 Erschien die Maid, dem jungen Lenz entsprossen.

Zwei holde Grübchen zierten ihre Wangen,  
 Und ihres Auges Strahl, er war ein Tau,  
 Der heilte jedes Leid; der Sterne Prangen  
 War schöner nicht. In dunkler Flut umschlangen  
 Die Locken ihres Halses schlanken Bau.  
 Es schwoll des jungen Busens leichtes Regen  
 Der Reife wie ein Pfirsichpaar entgegen.

Zwar war sie kindlich scheu noch und verschlossen,  
 Doch übermütig, wild und schalkhaft auch.  
 Wer diese Anmut fände ausgegossen  
 In seinem Becher — o, er hätt' genossen  
 Sie wohl in einem Zug! — Nach altem Brauch  
 Durft' jeder hier wie in der Väter Tagen  
 Von seinem Tagewerk zu reden wagen.

„Meister Ambròsi“, tönt es in der Runde,  
 „O singt ein Lied, soll uns der Schlaf vergehn!“ —  
 „Still“, ruft der Alte. „Den vom Erdengrunde  
 Weht Gottes Hauch, der Spottlust führt im Munde,  
 Und läßt ihn, wie den Kreisel, gleich sich drehn.  
 Sing' selbst dir eins, du keckes Volk der Jungen,  
 Dem frisch die Kehlen noch und stark die Lungen.“ —

„Nein“, schallt's zurück, „nein, laßt's Euch nicht verdrießen!  
 Wir sind, weiß Gott, zu spotten nicht bereit.  
 Doch seht! Der Wein der Crau will überfließen  
 Aus unserm Glase. Laßt ihn uns genießen!“ —  
 „Ja“, seufzt Ambròsi, „ja, zu meiner Zeit  
 Da konnt' ich singen, niemand braucht's befehlen.  
 Und heut? Die Zeit macht rostig auch die Kehlen.“

Doch auch Mirèio teilt nun das Begehren  
 Der Knechte: „Meister, laßet Euch erslehn!“ —  
 „Mein Kind“, erwidert er, „entförnten Ähren  
 Gleicht meine Stimme jetzt. Doch zu gewähren  
 Die Bitte dir, sollst du bereit mich sehn.“  
 In einem Zug leert er die volle Schale,  
 Und alsobald ertönt's zum frohen Mahle:

## I.

„Der Admiral, unser Baile Sufren,  
 Im Port von Coulon läßt das Zeichen er geben:  
 „Provenzalen fünfhundert! Wollt flugs euch erheben,  
 Dem Engländer gilt es zu Leibe zu gehn.  
 Nicht eher laßt uns zur Heimat streben,  
 Bis daß wir den Feind auf der Flucht gesehn!“

## II.

Im ersten Monde auf hohen Wogen,  
 Da wurden wir nichts als die Möwen gewahr,  
 Die scharenweis unsere Segel umflogen.  
 Im zweiten Monde, da drohte Gefahr.  
 Es hatte ein Sturmwind uns jäh umzogen  
 Und stundenlang schöpften die Schiffe wir klar.

## III.

Doch im dritten Monde die Wut uns faßt.  
 Es kocht uns das Blut, weil so gern wir sähen  
 Die Feinde, um sie mit der Kugel zu mähen.  
 Da ruft der Sufren: „Jezzo guckt auf den Mast!“  
 Und lauernd sieht man den Wächter spähen  
 Gen Ost, wo Arabiens Küste verblaßt.

## IV.

„Poß Donner und Blitz auch! Drei Schiffe sich nahn!“  
 So jubelt der oben vom hohen Posten.  
 Laut ruft der Sufren: „Laßt die Kugeln nicht rosten!  
 Los, Kinder, wir wollen sie würdig empfahn!  
 Zur Nacht soll'n noch bessere Früchte sie kosten!  
 Die feigen Antibos jetzt beut ihrem Zahn!“

## V.

Da mocht' auch kein einz'ger jetzt fehlen wollen.  
 Bald blitzt es und donnert es kreuz und quer,  
 Die Huldigung gilt es den Briten zu zollen.

Ihr erstes Schiff ist von Menschen schon leer.  
 Und nichts vernimmt man als Donners Grollen,  
 Als krachendes Holz und das brüllende Meer.

## VI.

Nun stehen wir dicht vor der feinde Reihn.  
 Ein Schritt nur trennt uns. Welch Glück! O welch Loosen!  
 Und auf der Brücke ragt unerschrocken

Der Baile, der Hauptmann: „Marsch, Jungs, hinein!  
 Nun laßt die Geschütze ihr Feuer stocken;  
 Mit dem Öle von Alg salbt die feinde mir ein!“

## VII.

Kaum hat sie's vernommen, da stürzt sich die Menge  
 Auf Spieße und Haken. Das Lösungswort  
 Wirft Baile Sufren nun hinab ins Gedränge:

„Jetzt entert!“ Und brausend pflanzt es sich fort.  
 Das Schlachten beginnt; denn nur braucht es die Länge  
 Eines einzigen Sprungs zu des feindes Bord.

## VIII.

Das gab ein Blutbad, ein Grausen jetzt!  
 Als krachend in Stücke brachen die Masten  
 Und Brücken versanken unter den Lasten.

Mehr als einer beim feind ward zu Tode gehegt.  
 Mehr als ein Provenzale wollt' eher nicht rasten,  
 Bis daß er den Fuß auf den Gegner gesetzt. —

— Nicht wahr, dies scheint euch wohl nicht glaubhaft eben“  
 Sich hier der greise Sänger unterbricht.  
 „Doch wie im Liede hat es sich begeben.  
 Ich selber war dabei, ich durft's erleben,  
 Denn führte ich des Schiffes Steuer nicht?  
 Fest ins Gedächtnis mußt' es mir sich pressen.  
 Und lebt' ich tausend Jahr, würd's nicht vergessen.“ —

„So war doch wohl an euch des Jammers Stöhnen?  
 für einen Feind erstanden euch doch gleich  
 Drei andre, die auf euch wie Hammers-Dröhnen  
 Die Sense, schlugen!“ — „Britten uns? Wollt höhnen  
 Ihr mich?“ ruft da der Seemann zornesbleich.  
 Doch seinen Unmut hat er rasch bezwungen  
 Und dann sein Heldenlied zu End' gesungen:

## IX.

„So herrschte die Wut, die verzweifelte Wehr  
 Bis tief hinein in der Dämmerung Stunde.  
 Und ward uns im Lärm nicht verworrene Kunde,  
 So fehlten uns hundert zur Wiederkehr.  
 Doch dem Engländer gingen drei Schiffe zugrunde.  
 O britischer König, wie klingt euch die Mår?

## X.

Und als man zur heimischen Küste stieß,  
 Mit den Kugeln, die unsre Planke durchflochten,  
 Und das Segel zerfetzt um den Mastbaum geflochten,  
 Halb scherzend der Baile Sufren uns verhieß:  
 „Kamraden, ihr habt nicht umsonst gefochten;  
 Beim König erzähl' ich von euch, in Paris.“ —

## XI.

„O Schiffsherr, allmächtig ist dein Gebot.  
 Doch will auch der König daran sich kehren?  
 Ihm galt unser Mühn. Seinem Feinde zu wehren  
 Verließen den Herd wir, uns drohte der Tod,  
 Sein Reich zu vergrößern, sein Erbe zu mehrn.  
 Doch wird er im Alter uns schützen vor Not?

## XII.

Und gehst du zu Hofe, dann sei bedacht,  
 Wenn alle dein tapfres Beginnen loben,  
 Daß keiner dich liebt so wie wir, da oben.  
 Denn, Baile Sufren, wäre unser die Macht,  
 Wir hätten dich stolz auf die Schultern gehoben,  
 Wir hätten als König dich heimgebracht!“

## XIII.

Ein Fischer aus Martigan hat dies Lied  
Gedichtet, sagt man, beim Netzeleeren.  
Von seinen Matrosen der Feldherr schied.

Da oben jedoch, in des Thrones Sphären,  
In Neid man über sein Tun geriet —  
Und niemals sahn wir ihn wiederkehren.“

Zu Ende war des Greises Lied gegangen  
Von Held Sufren und seiner blut'gen Schlacht,  
Und Tränen in des Sängers Stimme klangen.  
Jedoch für all der Lauschenden Verlangen  
War es noch viel zu früh zum Schluß gebracht.  
Mit offenem Munde und mit roten Wangen  
Verharrten sie, im Bann des Lieds befangen.

„Als Marthe spann, in jenen alten Zeiten“,  
So sagt Ambrösi, „manch ein Lied erklang.  
Und wollten sich die Strophen etwas weiten  
Und neu nicht sein, — das mocht' nicht Schmerz bereiten.  
Heut aber lacht man über solchen Sang.  
Französisch hört man trillern — feine Weisen —  
Wer aber kann, sie zu verstehn, sich preisen?“

Doch nun erhob man sich vom frohen Mahle,  
Ein jeder rasch zu seinem Maultier schied,  
Und unterm Weinlaub, an der Brunnenschale  
Ward es getränkt, am klaren Wasserstrahle,  
Und lange noch erklang Ambrösis Lied.  
Leis summt man rings in der Knechte Kreise  
Beim Sang des Quells die alte Seemannsweise.

Und nur Mirèio noch ist nicht gegangen.  
Sie und Vincèn, ihr froher Spielfumpan,  
Wie hegen beide sie so unbefangen  
Zu sitzen und zu plaudern noch Verlangen.  
Die Köpfe rücken dichter stets heran,  
Wenn sie im Feuer des Gesprächs sich heben,  
Wie bunte Asten in des Windes Weben.

„Wieviel, Vincèn“, so sprach sie, „magst du schauen,  
Wenn du mit deinem Bündel unterm Arm  
Streiffst in den Wäldern, Feldern, Fluren, Gauen.  
Dann siehst du wilde Berge, goldne Auen,  
Siehst alte Burgen, kommst durch Hütt' und Farm,  
Schaust Messen, frohe Feste und Gepränge —  
Wir treten nie heraus aus unsrer Enge.“ —

„Ja“, rief Vincèn, „und mit dem Saft der Beeren,  
Selbst wenn er stumpf uns auch die Zähne macht,  
Läßt sich doch minder nicht dem Durste wehren  
Als mit dem Wein. Und ob wir, um zu mehrern  
Die Kundschaft, wandern müssen Tag und Nacht,  
Ob wir für uns nur reisen, nur zum Späße —  
Im Schatten denkt man nicht der staub'gen Straße.

Kommt, so wie jetzt, der Lenz ins Land gegangen,  
So daß der Ölbaum in der warmen Luft  
Sein schmutzig Grau mit Silber hat umhängen,  
Wenn schimmernd weiß des Weihers Wogen prangen,  
Dann folgen wir der Esche frischem Duft.  
Den Kanthariden gilt dann unser Mühen,  
Die grünlich gleißen in der Sonne Glühen.

Dann bieten wir zum Kauf die großen Fliegen,  
Sobald wir kommen in der Städte Näh'.  
Wir sammeln eifrig auch in den Garrigen  
Die rote Hermes; und wie oft schon stiegen  
Dem Egel nach wir in den klaren See.  
Da braucht's kein Netz und keine Angelleine,  
Es fängt das Tier sich selbst an meinem Beine.

Doch seid Ihr nach Ei-Santo je gekommen?“  
Sprach jetzt der Knabe, „zu den heil'gen Frauen?  
O Gott, wie ward uns dort das Herz beklommen!  
Denn Kranke sind fast alle jene Frommen,  
Die wir beim letzten Feste durften schaun.  
Ist klein die Kirche auch, wie vieles Rufen:  
„Helft, Heil'gel!“ tönt dort auf den Altarstufen.

Ein Wunder hatte damals sich begeben.  
 O welch ein hehres Schauspiel da begann!  
 Ein Kindlein nahte sich mit Furcht und Beben,  
 Es fleht' um Lichtglanz für sein blindes Leben.  
 Schön war es wie der Täufer Sanft Johann.  
 „O Heil'ge!“ rief es, „macht mich wieder schauen,  
 Ich will mein Lämmchen auch Euch anvertrauen.“

Von lautem Jammerruf war es umgeben.  
 Und als man nun den großen Heil'genschrein  
 Zum Kirchenchore sieht herniederschweben,  
 Wobei die schwanken Seile leicht erbeben,  
 Stimmt auch die Menge mit Gebeten ein,  
 Wie Sturmwind, der im Laube treibt sein Wesen:  
 „O große Heilige, laßt es genesen!“

Als nun das Kind, begleitet von der Menge,  
 Am Arm der Patin, die es nicht verläßt,  
 Sich Bahn gebrochen erst durch das Gedränge,  
 Da naht es sich dem festlichen Gepränge,  
 Da hält es sich am heil'gen Schreine fest,  
 Wie, der im See in Todesnöten jammert,  
 Verzweifelt sich an eine Planke klammert.

Sobald es sich genähert nur dem Schreine  
 (Ich sah's mit an, ich selbst stand in der Näh'),  
 Da rief es wie verklärt in die Gemeinde:  
 „Ich seh' den Schrank der heiligen Gebeine;  
 Und meine Ahne auch ich weinen seh'!  
 Nun laufet, ohne lang' euch zu verweilen.  
 Mein Lämmlein holt! Nach Hause sollt ihr eilen!“

Auch Euch, mein Fräulein, mög' Euch nie bedrücken  
 Ein Unglück je. Nie drohe Euch ein Schmerz.  
 Doch spürt Ihr jemals gift'ger Schlange Tücken,  
 Sollt' spitzer Wolfszahn Euch entgegenzücken,  
 Wollt' böses Leid je treffen Euer Herz,  
 Geht nach Li-Santos Kirchlein. Dort wird wenden  
 Sich Eure Not, und Eure Trübsal enden.“ —

Wie rasch den zweien die Stunden doch entschweben!  
Schon dicht und dichter sieht man nach und nach  
Die Nacht rings ihre dunklen Schatten weben.  
Vom Bruche her tönt eines Glöckleins Beben,  
Und in dem Busche wird die Eule wach,  
Und scheint ihr träumerisches, banges Zagen  
Mit in das Lied der Nachtigall zu tragen.

„Da noch der Mond erstrahlt mit seinem Lichte  
Und Moor und Bäume wundersam verklärt,  
Erlaubt, Mirèio, daß ich Euch berichte  
Vom letzten Wettlauf, wo beim Preisgerichte  
Mir um ein kleines war der Sieg beschert.“ —  
„O gern“, so ruft sie freudig, noch im Banne  
Der Kindheit nähernd sich dem jungen Manne.

„Es war in Nîmes einst, in den Esplanaden,  
Wohin des Festes Feier diesmal fiel.  
In Nîmes, Mirèio! Denkt Euch! Überladen  
Von Menschen war der Platz. Auf allen Pfaden  
Kam Volk herbei, um anzusehn das Spiel.  
Es harrten barfuß, ohne Röck' und Hüte  
Die Läufer, denen schon der Boden glühte.

Und plötzlich sah man da den kühnen Kenner,  
Den Läuferkönig Eagalanto nahn,  
Der, nach dem Urteilspruche all der Kenner,  
Italiens und der Provence Männer  
Bezwungen hatte in der Läufer Bahn.  
Gewiß kam Euch sein Name schon zu Ohren,  
Ist in Marseille ja doch der Held geboren.

Er hatte Schenkel, o, er hatte Knochen,  
Jan Cuéisso gleich, dem großen Seneschall.  
An seinem Schenktisch prangt' ununterbrochen  
Ein Preis am andern, schön in Zinn gestochen.  
Sie meldeten von seiner Gegner Fall.  
Gleich einem Regenbogen bunt erglänzten  
Die Schärpen alle, die die Wand befränzten.

In ihre Röcke sah man schnell sich pressen  
 Die Läufer jezo bei des Helden Nahn.  
 Ihr wilder Tatendurst ist bald vergessen,  
 Mit Lagalanto will sich keiner messen.  
 Und nur der Tri noch wagt sich in die Bahn,  
 Ein Bursche, der erst heut hier angekommen  
 Mit seinen Kühen, und vom Preis vernommen.

„Im Namen Gottes“, rief auch ich verwegen,  
 Ich, der durch Zufall nur sich hier befand.  
 „Sind wir nicht Läufer auch? So laßt uns regen  
 Die Kräfte denn!“ Jedoch beschämt, verlegen  
 War ich gar bald, als mich die Schar umstand.  
 Ich, der ich über Hügel nur, vor Eichen  
 Als Zeugen, pflegt' dem Rebhuhn nachzustreichen.

Nun aufgemerkt, bald wird der Ruf erschallen!  
 Der Lagalanto höhnte: „Junger Fant,  
 Daß du dir fest nur magst die Schuhe schnallen!“  
 Und hurtig ließ er um die Lenden wallen  
 Sein buntdurchwirktes, seidenes Gewand,  
 Das rings umsäumt war von goldnen Schellen,  
 Und doch erkennen ließ der Muskel Schwellen.

Damit uns nicht der Atem soll entweichen,  
 Hält unser Mund ein kleines Weidenreis.  
 Gleich Freunden noch wir uns die Hände reichen.  
 Jedoch von dannen will die Zeit nicht streichen,  
 Kocht doch das Blut in uns so laut und heiß.  
 Nur des Signales Zögern kann uns zügeln,  
 Doch fort nun sausen wir auf Sturmes flügeln.

Drei sind wir, die des Vorrangs Ruhm erstreiten.  
 Bald du, bald ich. Doch wer von uns gewinnt?  
 Und wie wir durch die glatte Fläche gleiten,  
 Scheint sich ein Staubmeer vor uns auszubreiten.  
 Es dampft die Haut, uns trägt — so scheint's — der Wind.  
 Und lange gilt es als der Schluß vom Spiele,  
 Daß keiner vor dem andern kommt zum Ziele.

Da endlich glückt es mir, vor auszudringen.  
 Doch grade dies gab mir den Todesstoß.  
 Denn als ich strebe, durch ein kühnes Springen,  
 Schon siegesicher, mich voranzuschwingen,  
 Da stürz' ich nieder, bleich und atemlos,  
 Und bin, wie schon als Sieger ich mich glaube,  
 Besiegt, zerschlagen, das Gesicht im Staube.

Doch jene, wie zu Uir die Pappepferde,  
 Voll Ruh' und Haltung, sicher, kampfgestählt,  
 Berührten mit den Füßen kaum die Erde.  
 Held Lagalanto schwört, auch heute werde  
 Nur ihm der Preis zuteil. Doch ob ihm fehlt  
 Die Milz — hier lernt Marseillens Held beim Rennen  
 Im Cri aus Mourries seinen Meister kennen.

Und bei dem wilden Beifallsturm der Menge,  
 Die fast die breite Schranke niederreißt,  
 Mischt sich der Sieger in das Volksgedränge.  
 (O, wenn es ihn zu sehn euch je gelänge!)  
 Kein Hirsch, kein Reh, kein stinker Hase weist  
 So stramme Sehnen, solche straffe Glieder!  
 Ihr Anblick schon, er wirft den Gegner nieder.

Und als der Cri, von Lob und Ruhm getragen,  
 Bis zu dem Pfahl des Preisgerichtes dringt,  
 Da eilt man, seine Heimat zu erfragen,  
 Rings dröhnt der Diskusscheiben dumpfes Schlagen,  
 Das Ehrenschild im Glanz der Sonne blinkt,  
 Und die Oboe singt den Siegesreigen.  
 Der Preis von Zinn wird heute Cri zu eigen.“ —

„Und Lagalanto“, leis Mirèio fragte.  
 „Ach“, sagt Vincèn, „vom Staube fast verhüllt  
 Rang er die Hände, stöhnte, weinte, klagte.  
 Man sah es, wie die Schande an ihm nagte,  
 Wie wildes Wüten ihm das Herz erfüllt.  
 Die bittere Kränkung, die ihm widerfahren,  
 Schien heiße Tränen seinem Schweiß zu paaren.

Da naht der Cri, dem Feind die Hand zu geben:  
 „Laß, Bruder, einen kühlen Trunk uns tun!  
 Vergiß des Grams! Ach, Freund, so ist das Leben:  
 Heut flieht das Glück, wen's morgen will erheben. —  
 Nach wahrer Arbeit aber darf man ruhn.  
 O glaub', auch außerhalb der Schranke Grenzen  
 Will beiden uns das Leben noch erglänzen.“

Jedoch sein bleiches Angesicht erhebend,  
 Reißt jener los das seidene Gewand.  
 Und vor dem Sieger sich der Ruh' bestrebend,  
 Spricht er mit matter Stimme, leis und bebend:  
 „Nimm's hin! Mich hat das Alter übermannt;  
 Du aber stehst noch in der Jugend Tagen.  
 So trag's, wie ich, der Stärkste, es getragen.“

So sprach der Überwundne vor der Menge,  
 Die den Besiegten heute still umstand,  
 Der umsaß wie ein Baum, des ganze Länge  
 Die Art gespalten — aus dem Volksgedränge  
 Und dessen hartem Mitleid er entschwand.  
 Und niemals mehr, seitdem er dies erfahren,  
 Traf man ihn wieder in der Läufer Scharen.“ —

Des Knaben Lippe aber sprühte Leben  
 An jenem Frühlingsabend in der Farm.  
 Stolz schien sich seine junge Brust zu heben,  
 In seinem Blicke Feuerglanz zu schweben,  
 Und seine Wangen glühten fieberwarm,  
 Indes wie Knospen zu des Frühlings Zeiten  
 Gar anmutsvoll sich ihm die Worte reiheten.

Nicht hörte man der Grille Zirp erschallen,  
 Sie war verstummt, auf daß sie ihn nicht stört.  
 Es schwiegen alle süßen Nachtigallen.  
 Auch in des Mädchens Brust schien nachzuhallen,  
 Was sie soeben atemlos gehört.  
 So hätte sie, Erregung im Gemüte,  
 Wohl harren mögen, bis der Morgen glühte.

Zur Mutter aber sagte sie: „Ich dächte,  
Daß er gewandt und gar geläufig spricht  
für einen Körbseflechter. — Winternächte  
Sind wohl zum Schlafen; aber jetzt verbrächte  
Ich gern die Zeit im hellen Mondeslicht.  
O, könnt' im Plaudern doch sie uns verrauschen!  
Ihm möcht' ich, Mutter, all mein Lebtag lauschen.“



## Zweiter Gesang.

### Die Blätterlese.

M.

Nun klinge, klinge, lust'ger Erntereigen,  
Denn frohe Ernte liebt auch frohen Sang! —  
Zum dritten Schlaf schon will der Wurm sich neigen.  
Der Maulbeerbaum in dichtverschlungenen Zweigen  
Umfaßt mit seinem grünen Blätterhang  
Die Mädchen kaum, die von der Sonne Wärmen  
Hervorgelockt, gleich sinken Bienen schwärmen.

Laßt eure Lieder fröhlich aufwärts dringen,  
Wenn ihr die Blätter von den Zweigen streift! —  
Und um Mireios kleine Ohren schwingen  
Zwei Kirschen hurtig gleich zwei goldnen Ringen,  
Indes sie eifrig nach den Blättern greift.  
Sie sitzt allein, an eines Maitags Prangen.  
Da kommt Vincèn am Hof vorbeigegangen.

Die Hahnenfeder zierlich an der Tige  
Der roten Kappe, wie am Mittelmeer  
Des Fischers Haupt sie schmückt in losem Sitze,  
Zog er heran, und seines Stockes Spitze  
Trieb leicht die kleinen Kiesel vor ihm her,  
So daß sein Schritt ein helles Echo weckte  
Und aus dem Weg die Grabenschlangen schreckte.

„Vincèn, ei, ei!“ ruft aus der grünen Hecke  
Mireio ihn, „wohin des Wegs so flink?“  
Er hält und lauscht; er rührt sich nicht vom Flecke,  
Bis er entdeckt im dichten Laubverstecke  
Das junge Mädchen, lustig wie ein Fink,  
Der sich von Ast zu Ast sucht zu schnellen.  
Rasch ist er da, zu ihr sich zu gesellen.

„Rückt auch das Tagwerk hurtig von der Stelle?“ —  
„Allmählich doch es wohl ein Ende nimmt!“ —  
„Soll ich Euch helfen?“ — „Willst du?“ freudig helle  
Lacht sie ihm zu, der mit des Eichhorns Schnelle  
Geschickt des Maulbeerbaumes Stamm erklimmt  
Und nun versucht, den Wipfel zu ersteigen.  
„Halt! Vorsicht!“ mahnt er, „Euch nur hat zu eigen

Ramoun, der Herr. Drum laßt mich höher dringen,  
Indes Ihr nach den tiefern Zweigen greift.“ —  
„O, in Gesellschaft wird uns schnell gelingen,  
Was sich allein nur mühsam läßt vollbringen“,  
Versetzt die Maid, die fleißig weiter streift.  
„Ja“, sagt der Knabe auch, „so mein' ich's eben,  
Allein, in Einsamkeit, ist schlecht zu leben.

Im langen Winter, wenn wir drunten hausen,  
Daheim, o lieber Gott, da ist es bang.  
Des Abends dann vernimmt man nur das Brausen  
Der Rhone, die mit ungestümem Sausen  
Jählings zu sprengen sucht des Ufers Hang.  
Viel schöner ist es in des Sommers Tagen,  
Wenn wir von Hof zu Hof die Ware tragen.

Doch wenn am Stechpalmstrauche sich die Beeren  
Erst röten — wenn der kalte Winter winnt —  
Wenn in den Nächten, die schier endlos währen,  
Im Herde sich die Gluten rasch verzehren —  
Wenn an der Türe dann es reißt und klinkt  
Gespenstergleich — im Dunkel, ohn' Bewegen,  
So harren beide wir dem Schlaf entgegen.“

Da fragt das Mädchen, ohne zu bedenken:  
„Wie, ging denn Eure Mutter von Euch fort?“ —  
„Sie lebt nicht mehr.“ — Des Knaben Blicke senken  
Zur Erde sich. Doch bald, wie abzulenken,  
Fängt er aufs neue an mit muntrem Wort:  
„Als Vinceneto noch zu Hause weilte,  
Da gab es Lust und Scherz!“ — „Wie denn?“ beeilte

Mirèio sich, sogleich ihn zu befragen:  
 „Vincèn, auch eine Schwester hast du? Sprich!“ —  
 „Gewiß, mein Fräulein! Stolz darf ich es sagen.  
 In Font dòn Rei, da rühmt man ihr Betragen.  
 Stets war beim Ernten sie so emsiglich,  
 Daß man sie für ihr hurtig muntres Walten  
 Als Dienerin im Hause gern behalten.“ —

„Sieht sie dir ähnlich wohl?“ — „Was? Mir! Behüte,  
 Ich bin, Ihr seht es, wie ein Käfer braun.  
 Doch sie ist eine feine, zarte Blüte,  
 Ganz blond, und, deucht mir, wenn man sich bemühte,  
 So müßte man sie Euch fast ähnlich schaun.  
 Denn beide Köpfchen, drum die Locken streichen,  
 Sie sind der Myrte Knospe zu vergleichen.“

Doch wie man sich so recht das Häubchen binde,  
 Das wohl, Mirèio, wißt Ihr besser noch.  
 Nicht, daß ich meine Schwester häßlich finde,  
 Euch aber ähnlich? Ihr dem armen Kinde?  
 Mirèio, Ihr, Ihr seid viel schöner doch!“ —  
 Da schnellst Mirèio rasch die Zweige nieder.  
 „Nein, der Vincèn!“ Und scheu senkt sie die Eider.

Nun klinge, klinge, lust'ger Erntereigen,  
 Denn frohe Ernte liebt auch frohen Sang!  
 Zum dritten Schlaf schon will der Wurm sich neigen.  
 Der Maulbeerbaum in dichtverschlungnen Zweigen  
 Umfaßt mit seinem grünen Blätterhang  
 Die Mädchen kaum, die von der Sonne Wärmen  
 Hervorgelockt, gleich sinken Bienen schwärmen.

„So scheinst du mich für schöner wohl zu halten  
 Als deine Schwester, wie?“ das Mädchen fragt.  
 „Mirèio, ach, da kann kein Zweifel walten.“  
 „Wieso, du darfst es mir nicht vorenthalten.“ —  
 „O heil'ge Jungfrau!“ ruft er. „Wer wohl wagt  
 Den Sperling mit dem Fink zugleich zu nennen  
 Und wird des Finken Vorrang nicht erkennen?“ —

„Und sonst, Vincèn P“ — „Ach, niemals dürfte prahlen  
 Mein armes Schwesterlein mit weißer Haut.  
 Zwar scheint in ihres Blickes hellen Strahlen  
 Der Glanz der Meeresflut sich abzumalen.  
 Doch seht, Mirèio, wenn auf mich Ihr schaut  
 Mit Euren Augen gleich zwei Feuerfunken,  
 Dann ist es mir, als hätt' ich Most getrunken.

Wenn Vincenetos Stimmchen, klar und helle,  
 Ein Lied begann, das klang fürwahr nicht schlecht.  
 Und sang sie leise nur die Peyrounelle,  
 Schon das erschien mir steter Freuden Quelle.  
 Doch Ihr, Mirèio, wenn ein Wort Ihr sprecht,  
 Kein Lied, kein Sang, o glaubt, kann so bezwingen!  
 Dann bebt mein Puls, dann will das Herz mir springen.

Gleich einem braunen Dattelzweig die Zeichen  
 Trägt Vinceneto von der Sonne Brand;  
 In Hof und Feld ja muß umher sie streichen.  
 Doch Euch, Mirèio, scheint die Glut zu weichen,  
 So wie der Goldwurz; denn die heiße Hand  
 Des Sommers wagt es nicht, mit ihren schwülen  
 Glutfingern Eure Wange zu befühlen.

Mein gutes Schwesterlein ist zart und schwächlich  
 Und auch wie eine Bachlibelle schlank.  
 In einem einz'gen Jahr wuchs sie so mächtig.  
 Doch Euch, Mirèio, faltet schon so prächtig  
 Das Nieder sich den weißen Hals entlang.“  
 Mirèios Hand läßt schnell die Zweige nieder.  
 „Nein, der Vincèn!“ so denkt bei sich sie wieder.

Laßt eure Weisen fröhlich aufwärts dringen,  
 Wenn von den Zweigen hurtig fällt das Laub!  
 Dort, wo des Baumes Äste sich verschlingen,  
 Zwei junge Herzen sehnsuchtsvoll erklingen,  
 Der ersten Liebe unschuldsvoller Raub.  
 Wie dicht der Zweige Blätter sie umgeben! —  
 Aus Wolken sieht man jetzt die Höhn sich heben,

Und oben, um der schwarzen Felswand Grausen,  
 Wo sich hinauswagt nur der Geistertrog  
 Der alten Fürsten, die dort nächtlich hausen,  
 Erheben Falken sich mit jähem Sausen,  
 Umschweben schimmernd das verfallne Schloß,  
 Da sie auf Raub ziehn. Auf ihr weiß Gefieder  
 Strahlt schon die Morgensonne leuchtend nieder.

„Wie schnell, ach Gott, Vincèn, vergehn die Stunden,  
 Und doch rückt vorwärts nicht der Arbeit Lauf“,  
 So schmollt Mirèio. „Seht mir nur den Kunden!  
 Zur Hilfe hat er hier sich eingefunden,  
 Und nun hält nur mit Schwagen er mich auf.  
 Könnt' meine Mutter jezo mich erblicken,  
 So heißt's, zur Hausfrau werd' ich nie mich schicken.

Geh!“ rief sie, „geh nur, du, der so vermessen  
 Beim Pflücken beizustehn sich mir erbot.  
 Wenn nach dem Zentner würde zugemessen  
 Dein Lohn dir — Armer, niemals satt zu essen  
 Verdienstest du und littest bitter Not.“  
 Beschämt fast sucht' der Knabe sich zu wehren:  
 „Zu einem Nichtsnutz wollt Ihr mich erklären?

Wohlan, mein Fräulein! Laßt nun einmal sehen,  
 Wer von uns beiden hier wohl schneller pflückt.“  
 Wie eifrig jetzt sie an die Arbeit gehen!  
 Bald ist es um der Zweige Laub geschehen.  
 Kein Laut, kein Wort erschallt, und nur gedrückt,  
 Rauscht leis das Blattwerk (denn es heißt im Wissen  
 Des Volks: Dem Lamm, das blökt, entfällt der Bissen).

Doch manchmal darf man ab vom Werke schweifen;  
 Ach, herrlich ist es doch, so jung zu sein!  
 Kann in den Laubsack denn der Knabe greifen  
 Und nicht Mirèios feine Finger streifen?  
 Wie fänd' er sonst wohl in den Grund hinein?  
 Am Bügel oben, an des Beutels Ende  
 Begegnen sich vereint zwei heiße Hände.

Da fühlen sie ein heftiges Erschrecken,  
 Ein plötzlich Lodern, ihnen unbekannt.  
 In ihren Herzen will es Liebe wecken.  
 Ach, läßt sich denn solch töricht Tun verstecken?  
 Schnell zieht das Mädchen aus dem Laub die Hand  
 Und tut, als habe nichts sich hier begeben.  
 Doch in des Knaben Brust scheint fortzubeben

Noch die Erregung. „O, was ist geschehen,  
 Mirèio? Hat ein Käfer Euch verletzt,  
 Den wir im dichten Laube nicht gesehen?“  
 Sie wagt es nicht, nach ihm sich umzudrehen  
 Und schweigend wird die Arbeit fortgesetzt.  
 Doch schlau erwägen sie in stillem Sinnen:  
 „Wer wird zuerst zu lachen wohl beginnen?“

Wie schleunig ihre Pulse sich bewegen!  
 Wie um sie her das grüne Blattwerk fiel,  
 Als wär's ein dichter, warmer Frühlingsregen!  
 Und wie sie beide in den Sack es legen —  
 War's Absicht wohl? War es nur Zufallspiel? —  
 Da hält die braune Hand umfaßt die weiße.  
 Nie ward ein Werk vollbracht mit größerem Fleiße.

Nun klinge, klinge, lust'ger Erntereigen,  
 Denn frohe Ernte liebt auch frohen Sang.  
 „Vincèn, Vincèn, ich muß dir etwas zeigen!“ —  
 „Was gibt es denn?“ — Sie legt den Finger, Schweigen  
 Gebietend, auf den Mund. Den Zweig entlang  
 Nur weist sie leis und flüstert zu dem Knaben:  
 „Ein Nest, Vincèn, ein Nest! Das muß ich haben!“ —

„Wart!“ ruft der Knabe. Seinen Atem hemmend,  
 Dem Späßen gleich am Dach schwingt er, geschickt  
 Sich gegen Blätterwerk und Äste stemmend,  
 Zur Höh' hinauf, wo, in der Rinde klemmend,  
 In einer Höhlung er ein Nest erblickt  
 Von jungen Vögeln, die begierig recken  
 Die Köpfchen vor, die kleine Federn decken.

Da, wo die Äste auf zur Höhe ragen,  
 Da hält er sich mit seiner Linken fest.  
 Die Beine hat er um den Stamm geschlagen.  
 Die Rechte nur bleibt frei, hinauszutragen  
 Die junge Brut. Mirèios Auge läßt  
 Nicht ab von ihm, und ihre Pulse kreisen.  
 „Was ist's, Vincèn?“ — „Ein Nest voll blauer Meisen.“

Das Mädchen aber lacht und will ihn necken:  
 „Ei, weißt du nicht, wenn zwei im Maulbeerbaum  
 Und sonst auch wohl in dichten Blätterhecken  
 In Busch und Wald, ein Meisennest entdecken,  
 Dann wird, eh' noch ein Jahr verronnen kaum,  
 Am Hochaltar die Kirche sie vermählen.  
 Wahr ist, sagt Vater, was sie so erzählen.“ —

„Doch jezo heißt es, sich geschickt erweisen“  
 Entgegnet ihr der junge Bursch geschwind,  
 „Daß unsrer Hoffnung Wünsche nicht entgleisen  
 Und uns entwischen all die kleinen Meisen,  
 Bevor sie noch in unsren Händen sind.“ —  
 „O heil'ge Jungfrau!“ ruft sie, „sachte! sachte!“ —  
 „Das Beste wär' es“, sagt Vincèn, „man machte

Ein Nest für sie. Vielleicht in Eurem Nieder?  
 Ich glaube wohl, das wär' ein guter Platz.“ —  
 „Ja“, nickt das Mädchen, „reich' sie mir hernieder!“  
 Zur Höh' greift seine Hand, rasch kehrt sie wieder,  
 In ihrer Fläche bergend reichen Schatz.  
 Voll Freude wölbt Mirèio ihre Hände:  
 „Vincèn, Vincèn, du bringst mir holde Spende.

„Ei sieh, wie hübsch sie sind! Nicht wahr?“ Bezähmen  
 Kaum kann sie ihre Freude, drückt' gar fest  
 Die Vöglein an die Wange, muß sie nehmen  
 An ihre Lippen erst, eh' zum bequemen  
 Gefängnis sie die Brut entgleiten läßt.  
 Sanft bettet sie die Schar im weichen Neste.  
 „Reicht her!“ tönt's wiederum aus dem Geäste.

„Wie niedlich sind sie! Sieh ihr weich Gefieder!  
Die blauen Köpfschen! Schau nur, welche Lust!“  
Drei junge Vöglein gleiten hurtig wieder  
Zum warmen Käfig in Miròios Nieder.  
Da ruhn sie an des jungen Mädchens Brust.  
Ihr leises Atmen scheint sie einzuwiegen,  
Daß sie dort weich gleich wie im Neste liegen.

„Vincèn, wie, mehr noch? Hat es denn kein Ende?“ —  
„Nein“, ruft er. „Wahrlich, fast möcht' ich gestehn,  
Bei unsrer Jungfrau, du hast Zauberhände!“ —  
„Ach“, wehrt er ab, „wenn jetzt nicht Zuflucht fände  
Bei Euch die Brut, so wär's um sie geschehn.  
Nur die noch nehmt! Und zu Sanct Jürgens feste,  
Da habt Ihr vierzehn, nein, noch mehr im Neste!“

Kaum daß Vincèn das Nest zurückgelassen,  
Kaum daß in ihrem Busentuch die Maid  
Das letzte Häuflein sorglich sucht' zu fassen —  
„O“, klagt sie, „o!“ Und jäh muß sie erblaffen,  
Als fühlte sie ganz plötzlich großes Leid,  
Und schamhaft drückt sie auf die Brust die Hände  
Und jammert, schluchzt und weint, als ging's zu Ende.

„Vincèn, ach!“ wimmert sie, „Vincèn, sie drücken,  
Vincèn, o hilf mir, sie sind wutentbrannt.  
O, wie sie kragen, ach, sie sind voll Tücken!“  
Die junge Brut, die weiter vorzurücken  
Bestrebt war, nach des engen Mieders Rand,  
Kam so in Aufruhr durch das Nahn der letzten,  
Daß sie das Kind in helle Angst versetzten.

Und in dem Neste, in des Tales Engen,  
Wo sie nicht tummeln konnte frank und frei,  
Begann die Brut sich stürmisch vorzudrängen,  
Mit Krallen, Schnäbeln, flügeln durchzuzwängen,  
Das war ein Wimmeln, das war ein Geschrei!  
In tollen Sprüngen trollte sich das kecke  
Getier aus seinem traulichen Verstecke.

„Vincèn, o hilf! Vincèn, o komm' sie holen!“  
 Und wie der Rebe zartes Laub sich schmiegt,  
 Wenn drum der Sturmwind saust mit wildem Johlen —  
 So wie im Schmerze jäh erhebt das Fohlen,  
 Wenn boshast die Hornisse es bekriegt,  
 So windet sich die Maid in bangem Stöhnen.  
 Da naht Vincèn. — Laßt euren Sang ertönen,

Laßt eure Lieder fröhlich aufwärts dringen,  
 Wenn ihr die Blätter von den Zweigen streift. —  
 Schon ist der Helfer da, ihr Trost zu bringen.  
 „Mirèio, läßt das Leid sich nicht bezwingen?  
 Seid traurig nicht, ob Schmerz Euch auch ergreift.  
 Ich, seht Ihr, würd' ich jemals klagen wollen,  
 Wenn mir vom Nesselbrand der Fuß geschwollen?

Ei sprecht, Mirèio! Wär' es mehr nicht nütze“ —  
 Und lachend greift er nach dem Haupt — „Ihr nähmt  
 Hier meine weite, runde Seemannsmütze,  
 Daß sie die Kleinen, Eure Quäler, schütze  
 Gleich wie ein großes Nest?“ Und sie, verschämt  
 Greift unters Busentuch, behutsam, leise,  
 Und holt hervor die Bande, Meiß' auf Meise.

Zwar wagt sie nicht, den Blick emporzuheben  
 Zu ihrem Freunde, hält die Stirn gesenkt,  
 Jedoch den heißen Tränen schon verweben  
 Will sich ein Lächeln, wie das leise Beben  
 Des Taus, wenn er im Kelch der Winde hängt  
 Beim Morgenglanz, und in der Sonne Glühen,  
 Der Perle gleich, läßt tausend Farben sprühen.

Da knact der Ast, auf dem sich beide wiegen,  
 Bis, der sie trug, sie nun zu Falle bringt —  
 Mirèio sucht noch im Hinunterfliegen  
 Die Arme um des Knaben Hals zu schmiegen  
 Ein Schrei noch, der sich ihrer Brust entringt  
 Gleich Zwillingen vereint, so sinken beide  
 Vom Baum hernieder auf die grüne Weide. —

Du frischer Zephyr, magst dein Wehen lindern!  
 O heft'ge Brise, stell' dein Brausen ein!  
 Du wilder Nordwind, mußt dein Rauschen mindern!  
 Vergönnt es doch den beiden Menschenkindern,  
 Dem Jubel ihrer Herzen sich zu weihn.  
 Laßt ihnen Zeit, dem schönen Traum zu lauschen!  
 Laßt sie an ihrem Glücke sich berauschen!

Halt ein in deinem Plätschern, flinke Quelle!  
 Zieh langsam, langsam, hurt'ger, kleiner Fluß!  
 Laßt nicht zum Kiesel die geschwäh'ge Welle  
 So heftig prallen, daß so laut und helle  
 Es rings erdröhne! Gönnnet den Genuß  
 Zwei Seelen, die sich weltentrückt gehören  
 Auf einem Sterne. Wollet sie nicht stören! —

Des Knaben Arm hat sich die Maid entwunden,  
 Die Quittenblüte ist so bleich wohl nicht.  
 Der holde Traum ist rasch dem Paar entschwunden.  
 Am Rand des Baches sitzen sie, gebunden  
 Ist ihre Zunge, starr das Angesicht.  
 So harren sie versenkt in tiefes Sinnen.  
 Da endlich wagt's der Bursche zu beginnen:

„Mirèio“, sagt er, „tatet Ihr Euch wehe?  
 Du Schmach der Heide, böser Teufelsbaum,  
 Gepflanzt an einem Freitag! Nieder mähe  
 Dich Krankheitshauch und jäh zu Grunde gehe  
 Am Holzwurm! Mög' dich fürder ansehen kaum  
 Dein Herr, mit keinem Blicke je dich ehren!“  
 Des Bebens kann die Maid sich nicht erwehren,

Als sie verneint des Jünglings ängstlich Fragen:  
 „Nichts ist mir, nichts. Doch wie ein weinend Kind,  
 Das keinen rechten Grund vermag zu sagen,  
 Warum es wimmern muß und leise klagen,  
 Vincèn, nicht weiß ich's doch so ganz geschwind,  
 Warum das Herz mir bangt in wildem Pochen,  
 Und all mein Blut im Fieber scheint zu kochen.“ —

„Vielleicht mag Euch die bange Furcht beschleichen,  
Mirèio, daß daheim die Mutter grollt,  
Ihr lieget allzulange Zeit verstreichen  
Beim Blätterlesen. Seht, mir ging's desgleichen,  
Wenn manchmal ich vom Ernten heimwärts sollt'  
Zu später Stunde, schmutzig und zerrissen.“ —  
„Ach“, seufzt sie, „andre Not drückt mein Gewissen.“ —

„Berauschten Euch der Sonne Glutbrände?“  
So forsch't er weiter, „o, dann zählt auf mich!  
Ich weiß dort bei Li-Baus im Berggelände  
Ein Weib, Tavèn; die zieht Euch gar behende  
Mit dem Kristall heraus der Sonne Stich.  
Ein Glas voll Wassers auf die Stirn zu streichen  
Nur pflegt Tavèn, da muß der Zauber weichen.“ —

„Ach nein, Vincèn. Der Maiensonne Brennen,  
Nicht schreckt es jene, die sich stolz bewußt  
Die echten Töchter unsrer Frau benennen.  
Wozu, Vincèn, dich hintergehn? Bekennen  
Muß ich dir laut, was mir zersprengt die Brust.  
Vincèn, Vincèn, so soll ich's dir gestehen?  
Ich bin dir gut, Vincèn!“ — Das klare Wehen

Des Äthers und die zarten Weidenhecken,  
Des Rasens grüner Samt am Uferaum  
Erstrahlten wie in freudigem Erschrecken.  
„Ach“, seufzt Vincèn, „Prinzessin, Ihr wollt necken,  
Ihr wollt mich höhnen mit so holdem Traum,  
Solch Glück sei mein! O, wilden Wahnsinns Locken  
Nur ist's, Mirèio, der mein Blut läßt stocken!

Auf mich, o Herrin, wollt den Blick Ihr lenken?  
Im Namen Gottes, treibt nicht bösen Scherz.  
Mein armes Herz, ach, dürft' es Glauben schenken  
Erst solchem Trug — Mirèio, auszudenken  
Nicht wäre dann der Täuschung bitterer Schmerz.  
Es wär' mein Tod, es müßt' mein Herz zerwühlen —  
An mir nicht mögt Ihr Eure Spottlust fühlen.“ —

„So wollt', bei Gott, ich niemals selig werden,  
Wenn du mich jezo nicht voll Treue fähst!  
Von mir geliebt zu sein, das sollt' gefährden  
Dein Herz, Vincèn? — Ach, nie würd' ich auf Erden  
Je wieder froh sein, wenn du mich verschmähst.  
In Traurigkeit müßt' einsam stets ich bangen.  
Mein Lebtag trüg' ich nur nach dir Verlangen.“ —

„Von mir zu Euch, Mirèio — wie wohl finde  
Ich da die Brücke?“ sagt Ambròsis Sohn.  
„Vor Euch, des reichen Farmers einz'gem Kinde  
Kniert demutsvoll das ganze Hofgesinde.  
Mirèio, glaubt mir, Schande träf' mich, Hohn,  
Wollt' ich, der Habenichts, der mühsam leben  
Vom Taglohn muß, zu Euch den Blick erheben!“

„Vincèn, nicht kümmert's mich, von wes Geschlechte  
Der, den ich einmal lieben will, entsprang.  
Ob er ein Graf sei, oder Körbe flechte,  
Wenn er nur meinem Herzen scheint der Rechte!  
Ach, fühlt' ich denn zu dir der Liebe Drang,  
Vincèn, wenn all dein Wesen, deine Mienen,  
Mir auch in Lumpen nicht doch schön erschienen?'

Stumm stand der Knabe, wußt nicht zu besiegen,  
Was ihn bewegt; behertem Vogel gleich,  
Den man in Bängen sieht zu Boden fliegen.  
„Mirèio“, rief er, „heiß zu Kopf gestiegen  
Ist deine Stimme mir, so süß, so weich,  
So klangvoll. Wie von Feuerweine trunken  
Steh ich gebannt, in deinen Blick versunken.

Seitdem dein weicher Arm mich hielt umschlungen,  
Ein wildes Glühen mir im Busen blieb,  
Das alle meine Furchtsamkeit bezwungen.  
Und willst du höhnen auch des armen Jungen,  
Mit dem dein Herz nur seine Kurzweil trieb,  
Ich liebe dennoch dich, mehr als zu nennen  
Ich's weiß, als meine Lippen es bekennen!

So lieb' ich dich, daß, wolltest du mir sagen:  
 Die goldne Ziege schaffe mir zur Stell'!  
 Ich würd', Mirèio, ohne Furcht und Zagen  
 Zu Baus-Manieros wildem fels mich wagen.  
 Das goldne Vlies selbst brächt' herauf ich schnell  
 Des Zaubertieres, das zur Weid' zu führen  
 Kein Mensch vermocht hat, noch es zu berühren.

So lieb' ich dich, du Einzige! du Traute!  
 Und wenn du sagtest: Hol' mir jenen Stern!"  
 Wo wär' die Hölle wohl, vor der mir graute!  
 Wo wär' das Meer, das mir den Weg verbaute!  
 Ich brächt' ihn dir, wär' er auch noch so fern!  
 Vom Himmel würde ich ihn niederlangen,  
 Daß er dir Sonntags könnt' am Halse prangen!

So lang' ich, Holdeste, dich auch betrachte,  
 Zu neuem Staunen bin ich stets geneigt.  
 Auf einem Streifzug, den ich ehemals machte,  
 Erblickt' ich tief in einem Felsenschachte  
 Ein Feigenbäumchen, dicht und eng verzweigt  
 Im nackten Stein bei der Dancloser Grotte.  
 Dem Eidechselein selbst dient' sein Stamm zum Spotte.

Ein einzig Mal im Jahre spült behende  
 Sein dürres Wurzelwerk der nahe Bach.  
 Aus dieser seltenen, holden Liebespende  
 Saugt er die Kräfte bis zum Jahresende.  
 Ein Jahr lang wirkt der Zauber in ihm nach.  
 Ein Jahr lang zehrt er dran, ihn ganz zu fassen —  
 Auf mich, du Süße, scheint dies Bild zu passen.

Denn du, Mirèio, bist des Baches Welle,  
 Und ich, ich bin der arme Feigenstrauch.  
 Dürft' ich, wie jeßo an der Gnadenquelle  
 Knien einmal jährlich, einmal jene Stelle  
 Berühren, die geweiht dein süßer Hauch —  
 An deines Auges Strahl die Seele reifen  
 Und mit dem Lippen deine Finger streifen" —

Und atemlos, mit fieberheißen Wangen  
Lauscht seinem Liebeswort die holde Maid.  
Vergessen hat der Scheue jetzt sein Vangen.  
Mit starkem Arme hält er sie umfängen —  
„Mirèio“, schallt es da vom Hause weit,  
Die Mutter war's — „Mirèio, ist heut Fasten  
für deine Raupen? Gilt es heut zu rasten?“

Hoch oben in des Pinienlaubs Geäste  
Haust friedlich bei des Abends sanftem Schein  
Der Späßen muntres Volk als frohe Gäste.  
Doch schnell verrauscht sind Spiel und Lust und feste  
Wenn plötzlich durch die Lüfte saust ein Stein,  
Den flink ein Arbeitsmann gesandt nach oben.  
Und nach dem Walde ist die Schar zerstoben.

So, aufgeschreckt in ihrem holden Minnen,  
Entfloh nun wie durch plötzliche Gewalt  
Das Liebespaar. — Sie eilte stumm von hinnen.  
Er aber, lautlos, wie in tiefem Sinnen,  
Sah lange nach der lieblichen Gestalt,  
Bis auch der Laubsack, der ihr Haupt umwunden,  
Allmählich seinem Blicke war entschwunden.



### Dritter Gesang. Die Seidenernte.

Nahn erst der segensreichen Ernte Zeiten,  
Wenn man des Oles rötlich goldne Flut  
In schweren Wogen sieht zum Krüge gleiten —  
Wenn auf den Äckern in des Feldes Weiten  
Des Garbenbinders Arbeit nimmer ruht —  
Wenn ächzend unter seinen schweren Lasten  
Uns Laub der Wagen streift mit seinen Masten —

Wenn nackt und kraftlos unter dem Gejohle  
Der freud'gen Menge zieht Gott Bacchus ein,  
Daß er beim Winzerfest der Frau sich hole  
Sein muntres Völklein zu der Farandole —  
Wenn unter mostbenegtem Fuß der Wein  
Durchs Spundloch schießt, und bergend kaum die Masse,  
Die Kufen schäumend füllt mit edlem Nasse —

Wenn erst des Ginsters Laubwerk hat erstiegen  
Der zarten Seidenwürmer lichte Schar,  
In selbstgewebte Fesseln sich zu schmiegen —  
Wenn sie zu Tausenden sich sterbend wiegen  
In ihrer goldnen Hülle, ihrer Bahr,  
Die sie, der Webkunst große Meisterinnen,  
So fein sich wie die Sonnenstrahlen spinnen —

Dann herrscht im schönen Lande der Provence  
Mehr noch als sonst des hellen Frohsinns Drang.  
Dann holt der schmucke Bursch' im Festtagsglanze  
Die muntre Schöne sich zum Reihentanze  
Beim Tamburin und bei der Trommeln Klang.  
Man schmaust, man singt, die Stimmen werden heller  
Vom Thymianwein, vom Baumer Muskateller.

„Fürwahr, ihr Fraun, nun bin ich wohl zufrieden!  
 Wie sind uns heuer doch in Reis und Rohr  
 Die seidnen Puppen viel und schön beschieden!  
 Ich glaub', solch gutes Erntejahr hienieden  
 Sah ich in unserm Hofe nie zuvor  
 Mit seinem ganzen Segen sich entfalten,  
 Seit ich als Herrin durft' im Hofe schalten.“

So rief vergnügten Sinns mit lautem Preise  
 Jano-Marie, Mirèios Mütterlein,  
 Des Farmers Gattin, die gerecht und weise  
 Im Haus gebot und in des Hofes Kreise,  
 Den Frauen zu, die an dem Raupenschrein  
 Sie froh umstanden mit geschäft'gen Mienen,  
 Beim Seidelösen hilfreich ihr zu dienen.

Mirèio auch blieb nimmer müßig stehen.  
 Der Eiche Zweig, den grünen Rosmarin  
 Ließ sie aus einer Hand zur andern gehen,  
 Auf daß der Duft, der ihn noch zu umwehen  
 Vom Berge scheint, die Raupe solle ziehn  
 An jenes Reis und es in seidnen Kränzen  
 Umflammre, die gleich goldnen Palmen glänzen.

„Der Zweige schönsten, so wie alle Jahre,  
 Legt' ich auch gestern“, sprach Jano-Marie,  
 „Am Tische nieder vor dem Hochaltare  
 Der Gottesmutter, daß sie uns bewahre  
 Vor Mißgeschicken — dies versäum' ich nie.  
 Ist sie es doch, die Jungfrau, die die Pfade  
 Der Raupe lenkt in ihrer Huld und Gnade.“ —

„Auf gute Ernte darf ich nicht mehr hoffen“,  
 Jetzt Zéu vom Wirtshof trüben Tones sprach.  
 Als damals uns der rauhe Ost betroffen —  
 Ihr denkt wohl noch daran — da ließ ich offen  
 Ganz weit das Fenster nach dem Schlafgemach,  
 Aus Unbedacht. Ach, und nun neigen alle  
 Die Würmer, zwanzig sind's, sich dem Verfall.“

Auch von Ei-Baus, um hilfreich mitzuschalten  
 Kam die Tavèn, die fast im Zorne sagt:  
 „Daß doch die Jugend sich will klüger halten  
 Und an Erfahrung reicher als die Alten!  
 Wenn es vorbei, dann wird geweint, geklagt!  
 Ist erst der Schaden selbst ihr nur geschehen,  
 Dann, doch zu spät, wird sie ihr Unrecht sehen.

Ihr töricht' Weibervolk, ihr dummen Frauen!  
 Wenn die Verpuppung kaum der Wurm beginnt,  
 Ruft ihr vom Fenster schon: „Kommt, kommt, zu schauen  
 Nur meine Raupen! Nicht dem Blick zu trauen  
 Ist es doch wahrlich, wie so schön sie sind!“  
 Und kaum daß ihr das Wort noch ausgesprochen,  
 Kommt auch der Neid euch brummend nachgefrohen.

Dann ruft die gute Freundin wie geblendet:  
 „Ich glaub' es wohl, du bist ein Sonntagskind!“  
 Doch hast du kaum den Rücken ihr gewendet,  
 Als neid'schen Sinnes sie dir Unheil spendet  
 Mit bösem Blick, der festhält und umspiunt  
 Die Raupen, daß sie bald erstarrend sterben.  
 Dann heißt's, ein rauher Wind war ihr Verderben.“ —

„Fürwahr, das alles will ich nicht bestreiten.  
 Doch hätt' ich damals treu nur meine Pflicht“,  
 Sprach jetzt das Mädchen leis, „erfüllt beizeiten!“ —  
 „Welch Übel all dem Menschen kann bereiten  
 Der böse Blick, glaubst du noch immer nicht?“  
 Und durch der Here blutgefärbte Eider  
 Schoß flammenglut aufs Haupt der Armen nieder.

„O Toren, die ihr wollt die Lösung künden  
 Für alles Wissen, daß ihr selbst der Spur  
 Des Todes nachgeht in des Grabes Schlünden!  
 Der Bienen weise Kunst wollt ihr ergründen,  
 Und doch bedarf es eines Blickes nur,  
 Die Frucht des Weibs im Keime zu verheeren,  
 Der Kühe Milch im Euter zu versehren!

Das Vöglein schon erfüllt's mit bangem Zagen,  
Sieht es die Eule nur. Es prallt im Flug —  
Sieht eine Schlange sie — in Unbehagen  
Die wilde Gans zurück. Und zu ertragen  
Den Blick des Menschen fände Kraft genug  
Die zarte Raupe? — Wenn im Funkensprühen  
Des Jünglingsauges Liebesflammen glühen,

Wo wär' die Kluge, die sich dann verleiten  
Wohl ließe nimmer?" — Vierer Mädchen Hand  
Sah man die Puppe unbedacht entgleiten.  
„Im Sonnenbrand und zu des Winters Zeiten“,  
So riefen alle — „du weißt unverwandt  
Uns zu verlegen stets mit böser Rede.  
Wir wagen mit den Burschen noch die Fehde!“

„Ja, ja, ich glaub', wir können wohl sie missen“,  
Ertönt es frohgemut nun im Verein.  
„Nicht wahr, Mirèio? Ei, du wirst es wissen!“ —  
„Nicht täglich ernten wir“, gibt dienstbesoffen  
Sie nur zur Antwort. „Wart, ein Tröpflein Wein  
Weiß ich im Keller, das gibt neue Stärke.“  
Und sie entschwand, daß man ihr Glühn nicht merke.

„Arm bin ich zwar, jedoch mir tät' es frommen“,  
Die spröde Laura stolzen Tons begann,  
„Wenn ich es einmal mir erst vorgenommen —  
Und wenn auch von Pamparigousto kommen  
Der König wollt' — und hielte selbst er an  
Um meine Hand — ergötzlich wird ich's finden,  
Ihn schmachtend sehn zu füßen mir sich winden.“ —

„Ich ließe doch vielleicht mich dann erbitten“,  
Rief die Clémence, „wollt' grad' mich erseh'n  
Ein Königssohn, ein Fürst mit holden Sitten,  
Der Herrlichste in seines Reiches Mitten.  
Ich würde ihn aus Laune nicht verschmähn,  
Wenn er mich wollt' zum Ehgemahl erküren  
Und auf sein stolzes Königsschloß entführen.

Und sollt' ich bis zum Throne selbst gelangen  
Als Herrscherin im schimmernden Palast,  
Und würd' ich in der Krönigskrone prangen,  
Und von den Schultern sollt' stolz mir hangen  
Der Hermelin, gefüttert mit Damast  
Und reich verschnürt mit Perlen und mit Treffen —  
Nie werd' ich dich, Ei-Baus, doch je vergessen!

Dich, meine Heimat, würd' ich dann ersehen  
Zur Hauptstadt mir, du wärst mein Lieblingsort.  
Und auf dem Felsen ließ' ich neu erstehen  
Dann das Kastell, des Mauern rasch verwehen  
Zum Abgrund jetzt. Des mächt'gen Turmes Hort  
Müßt' schneeweiß bis zum Himmel sich erheben.  
Dann wallte ich, von keinem Hof umgeben,

Ohn' meinen Königsmantel, ohne Krone,  
Allein mit meinem fürstlichen Gemahl,  
Hinauf bis zu des höchsten firsts Balkone.  
Allein mit ihm — ich schwöre, daß es lohne —  
Schaut' ich hinunter in das tiefe Tal.  
Gestützt auf das Gemäuer, Seit' an Seite  
Verlör' entzückt sich unser Blick ins Weite.

Und vor mir sah' ich dann'', so rief Clémence,  
„Gleich einem köstlichen Orangenhain  
In voller Blüte stehend, die Provence.  
Sah' von der Wellen blauem Strahlenglanze  
Umspült der Ufer schroffes Felsgestein.  
Ich sah' die Barken, ihre Segel weitend,  
Schloß Jf zu fügen sanft vorübergleitend.

Ich sah' den Berg Ventour, sah' seine Spitze,  
Sich kühn verlierend in der Sterne Reich,  
Gesprengt, zerklüftet von dem Strahl der Blitze;  
Sah' thronen ihn auf seinem Herrscherstize,  
Fast einem alten, treuen Hirten gleich,  
Der, auf den Stab gestützt, mit müdem Blicke  
Betrachtet seines Herdenvolks Geschicke.

Die Rhone sah' ich auch, auf deren Pfaden,  
Von Heiterkeit und Frohsinn überschäumt,  
So viele Städte ihre Lippen baden.  
Mit ihren stolzen, prächtigen Gestaden  
Erblickt' ich sie, die niemals doch versäumt  
In Avignon, vor Unserer Lieben Frauen  
Demütig grüßend ihren Lauf zu stauen.

Und die Durance sah' ich, die so schnelle  
Durch Stehdorn und Wacholderstrauch sich zwängt,  
Die ungesellig hurtige Gazelle,  
Wie sie vorbeihetzt ihre klare Welle,  
Dem Kinde gleich, das übermütig schwenkt  
Den Krug am Brunnen und durch schallhaft Necken  
Sucht unterwegs die Burschen zu erschrecken."

Und dies verkündend, schüttelt die Clémence,  
Entsagend ihrer goldnen Krone Last  
Als stolze, mächt'ge Herrin der Provence  
In Hermelin und in der Perlen Glanze,  
Zum Korbe aus, was ihre Schürze faßt. —  
Das holde Töchterpaar vom Gutsverwalter  
Von Establonn, an Größe gleich und Alter,

Azalaïs, die liebliche Brünette  
Samt ihrem Zwillingschwesterlein Dioulain,  
Sie waren beide an des Hofes Stätte  
Gar oft zu Gast. Es hat der Liebe Kette  
Unselig sie umstrickt mit bösem Wahn,  
Daß beid' für einen Mann in sel'gen Schmerzen  
Erglühen fühlten ihre Kinderherzen.

Azalaïs rief nun mit heißen Wangen:  
„O, Mädchen, da wir heute hier vereint,  
Laßt auch zur Herrscherwürde mich gelangen.  
Seloun in seiner Mandelhaine Prangen,  
Und La-Cioutat, das stets zu lachen scheint,  
Und auch Marseille, das Segel stolz umschweben,  
Sie seien allesamt mir untergeben.

Und laut verkündet' ich vom Turmaltane:  
„Ihr Frauen und Mädchen alle von Ei-Baus,  
Und ihr von Urles auch und von Barbentane;  
Fliegt her zu mir und schwört zu meiner Fahne!  
Und sieben eurer Schönsten wähl' ich aus,  
Daß sie mit richt'gem Urteilspruch erkennen,  
Wo echte Liebe sich und falsche trennen.

Denn ist es nicht in Wahrheit zum Empören,  
Daß, strebt ein Liebespaar in treuem Bund  
für ew'ge Zeit einander zu gehören,  
Stets Unheil sucht ihr holdes Glück zu stören?  
Ich aber sag's und tu's als Herrin kund:  
Soweit mein Zepter reicht, fürwahr so lange  
Begegne nie ein Pärchen hartem Zwange.

Und in dem Ehrenrate meiner Schönen  
Träf' nur die Güte und die Huld Entscheid.  
Doch wer die Liebe suchte zu verhöhnen,  
Und wäre sie durch Gold auch zu versöhnen —  
Wer je beslecken würd' ihr Ehrenkleid,  
Den träf', ich schwör's, kraft der gerechten Sache  
Die wir versehn, die fürchterlichste Rache.

Und sollt' des Zufalls Spiel es einmal lenken,  
Daß zwei für eine Maid in Lieb' entbrannt —  
Daß zwei für einen glühn — dann mög' bedenken  
Mein Tribunal, nur dem Gehör zu schenken,  
Des Liebe als die echte es erkennt,  
Die nicht auf Seufzern ruht und eiteln Schwüren —  
Auch sieben Dichter würd' ich mir erküren,

Daß meinen Damen sie die Zeit vertrieben,  
Mit Lautenspiel in lieblichem Gesang  
Verherrlichten den Liebeshof der Sieben,  
Und seine holde Sägung niederschrieben  
Mit edler Worte hoheitsvollem Klang,  
Die sich ergössen in die hehrsten Reime,  
Dem leisen Gleiten gleich beim Honigseime.

So pflegte sicher ehemals wohl, vorzeiten,  
faneto in dem dichten Pinienhain  
Des hohen Liebeshofes Spruch zu leiten.  
Von Romanin bis in die fernsten Weiten  
Erglänzte ihrer Stirne Strahlenschein!  
Und so auch wohl, mit anmutsvoller Rede,  
führt' Dios so holde Gräfin einst die Sehde." —

Zurück nun kam Mirèio, in den Händen  
Die Flasche haltend. Wie der Ostertag,  
So lieblich war sie. „Kommt und laßt euch spenden  
Den kühlen Trunk, damit euch zum Beenden  
Des Werkes auch die Kraft nicht fehlen mag“,  
So mahnt sie freundlich: „Laßt die Arbeit sinken,  
Indes wir fröhlich dies zur Stärkung trinken.“

Und aus der strohumflochten Flasche Schlunde,  
Gleich einem goldnen Strahle anzuschau'n  
Ergoß sich nun nach des Gefäßes Grunde  
Der Labetrunk und ging von Mund zu Munde.  
„Ich selber“, sprach sie, „half dies Kräutlein braun.  
Damit die Blut die Bitternis vernichte,  
Hing's vierzig Tage lang am Sonnenlichte.

Drei Kräuter von den Bergen muß man pflücken,  
Dann braut im Moste sie der Sonne Schein,  
Und Herz und Kopf wird uns ihr Duft entzücken.“ —  
„Hör' an, Mirèio, sag' es! Wenn dir's glücken  
Wohl einmal sollte, Königin zu sein“,  
fragt eine aus der Mädchen muntern Scharen,  
„Was würdest du für Wünsche offenbaren?

Sag' du uns nun, was wünschest du hienieden?“ —  
„Ach“, gibt zur Antwort drauf Mirèio schlicht,  
„Ein Elternhaus voll Lieb' ist mir beschieden,  
Ich bin mit meinem Lose wohl zufrieden,  
Es kennt mein Herz ja andres Wünschen nicht.“ —  
„Ei“, läßt geschwind sich eins der Mädchen hören,  
„Nicht Gold noch Schätze können dich betören,

Denn — eines Dienstags früh ist es gewesen —  
 (Verzeih', Mirèio, doch ich hab's gesehen,)  
 Als ich des Weges kam vom Reifiglesen  
 Grad' von Crous-Blanco feldwärts, meine Befen  
 Im Arme — andren Pfad konnt' ich nicht gehn, —  
 Hört' froh ich dich mit einem Jemand plaudern,  
 Der sah nicht aus, als würd' er schüchtern zaudern.“ —

„Wer war es? Wer?“ — Ein fröhlich Stimmgeschwirre  
 Hielt fest jetzt die Verräterin gebannt.

„Wenn ich nur recht gesehn im Laubgewirre —  
 Doch kann es wohl auch möglich sein, ich irre —  
 Kurzum, wenn ich nicht grade ihn verkannt —  
 So muß ich für des Valabreguer Alten,  
 Des Körbselechters Sohn Vincèn ihn halten.“

Mirèio weiß dem Spott nicht zu entinnen:  
 „O, seht die Schelmin, immer treibt sie Scherz!  
 Nach einem hübschen Körbchen steht ihr Sinnen;  
 Da denkt sie gleich, sie müsse nun gewinnen  
 Auch noch dazu des Körbselechters Herz.  
 Die schönste Maid rings in der ganzen Runde  
 Wählt sich den Barfuß aus zum Ehebunde.“

So läßt sich's funterbunt im Kreis vernehmen.  
 Jedoch die Kecken werden plötzlich still  
 Beim Blick Tavèns jetzt. „Wollt ihr doch euch schämen,  
 Ihr dummen Dinger! Mög' der Vampir lähmen  
 Die Zunge euch, die immer lästern will.  
 Zög' selbst der Herrgott mit des Himmels Chören  
 Einher des Wegs, ihr lieget euch nicht stören

In eurer Torheit. Könnt ihr's denn verstehen?  
 Trifft nicht den Armen unverdienter Spott?  
 Wißt ihr, was ihm für Ehre kann geschehen?  
 Wozu der Himmel noch ihn ausersehen?  
 Hört das Orakel: Lief doch selber Gott  
 Vor seinen Sakramenten — auf den Knien  
 Vernahm ich es — das Wunder sich vollziehen:

Es war einmal ein Hirte, dessen Leben  
Im öden, rauhen Leberoun versloß,  
Allein von seiner Herde nur umgeben;  
Bis daß den Tod er fühlte sich umschweben  
Stets mehr und mehr, so daß er nun beschloß,  
Beim Eremiten in den Waldesgründen  
Von Sant-Eucher zu beichten seine Sünden.

Seit man als Kind ihn sah zur Kirche wallen —  
Denn in Val-Mascos ödem Felsental  
Hört man nicht Gotteswort noch Glocken schallen —  
War selbst sein schlicht Gebetlein ihm entfallen.  
Als er nun ging zum heil'gen Abendmahl,  
Da neigt' er mit demütiger Gebärde  
Vor jenem Eremiten sich zur Erde.

„Mein Sohn, willst du mir deine Sünden nennen?“  
Der Klausner milden Tones ihm gebot.  
„Ach“, sagt der Alte, „laß mich's Euch bekennen:  
Eins jener zarten Vöglein, die zu trennen  
Nicht von der Herde sind, die schlug ich tot.  
Ein Bachstelzlein, das stets ihr nahte wieder,  
Das traf mein Steingeschütz; starr fiel es nieder.“

Dem guten Eremiten wird es bange,  
Ob auch der arme Alte bei Verstand.  
Mißtrauend sagt er ihm, im frommen Drange  
Ihn zu erforschen: „Hier an diese Stange  
Häng' deinen Mantel, Bruder, an den Rand,  
Indessen ich das Sakrament bereite,  
Auf daß des Himmels Segen dich geleite.“

Umsonst, daß er ihn zu durchschaun sich mühte.  
War auch die Stange nur ein Sonnenstrahl,  
Der die Kapelle schrägen Laufs durchglühte —  
Der Hirt in seinem gläubigen Gemüte  
Warf, wie er denken mochte, an den Pfahl  
Den schweren Mantel. Sieh! fest blieb er hangen  
In freier Luft, vom Strahle aufgefangen.

„Mann Gottes, Heil'ger!“ Mit des flehns Gebärde,  
Mit heißen Tränen, zitternd und beschämt  
Sanft vor dem Hirten tiefbewegt zur Erde  
Der Eremit. „O, daß zuteil mir werde  
Eu'r Segenspruch! O, frommer, daß Ihr nähmt  
Von mir die Sünden, Ihr, den zu erheben  
Der Himmel ließ ein Wunder sich begeben.“ —

Tabèn hielt inne und versank in Schweigen.  
Den Mädchen aber war des Lachens Lust  
Indes vergangen. „Ja, das mag uns zeigen“  
Sprach jetzt Laureto, „niemals sich zu neigen  
Der bösen Spottlust, sei's auch unbewußt.  
Manch gutes Tier pflegt struppig Fell zu decken.  
Das Äußre nicht darf unser Lachen wecken.

Wir brauchen unsre Herrin nur zu fragen.  
O glaubt mir, ein Geheimnis scheint das!  
Seht ihre Wange, hold von Glut beschlagen,  
Hört sie uns nur des Liebsten Namen sagen  
Ei, holde Schöne, viel der Blätter las  
Man wohl im Maulbeerbaum des Dienstags frühe?  
Bei solcher Hilfe, gelt? ist klein die Mühe!“

Da ruft Mirèio: „Wären eure Hände  
So fleißig doch wie euer Mund zu sehn!  
Hat euer töricht Lachen denn kein Ende?  
Ich glaube, selbst ein Heiliger empfände  
Da Ungeduld. Und eher soll's geschehn,  
Daß mich der Klosterzelle Raum umfinge,  
Eh' zum Altare ich im Brautschmuck ginge!“ —

„Tan-deran-lan!“ erklingt es nun im Kreise  
Der übermütig heitern Mädchenschar.  
„Du ahmst uns nach wohl gar die fromme Weise  
Der schönen Magali, die Gott zum Preise  
Entsagen wollte selbst dem Traualtar,  
Und, jedem treuen Werben als ein Schrecken,  
Im Kloster Arles' sich suchte zu verstecken? —

Auf, Noro, die du all dies auszudrücken  
 Und zu beschreiben weißt in deinem Lied!  
 Sing' uns von Magali und ihren Tücken!  
 Von Magali, die voll von argen Tücken  
 Des treuen Werbers Anblick sich entzieht  
 Als Fisch, als Vöglein, das im Äther weilet,  
 Bis daß auch sie der Liebe Macht ereilet!" —

„O Magali, du Holde        hört man klingen  
 Die schöne Stimme Noros, und sogleich  
 Scheint rascher auch die Arbeit zu gelingen.  
 Und wie des Nachts bei der Zifade Singen,  
 Zur heißen Sommerszeit, an Bach und Teich  
 Die Antwort tönt im Schilf und im Rohre,  
 So hallt der Schlußreim aus der Mädchen Chöre:

„O Magali, du Holde, Reine,  
 Wie such' am Fenster ich dich bang,  
 Wenn bei des Morgens erstem Scheine  
 Zu dir hinaufklingt mein Gesang.  
 Schon strahlt der Sterne Fackelgang  
 Im stillen Haine.  
 Aber vor deiner Schönheit Macht  
 Bleicht ihre Pracht." —

„Mehr nicht als Rauschen in den Zweigen  
 Schert mich dein Lied, es macht mir Qual.  
 Und in die Flut will ich mich neigen,  
 Den Fels umschwimm' ich flink als Al." —

„O, Magali, wie schlecht die Wahl,  
 Wird sich bald zeigen.  
 Ich will dann stracks der Fischer sein  
 Und fang' dich ein." —

„O, eh' die Angel naht dem Fische,  
 Und eh' die Flut sie noch verschlingt,  
 Bin ich das Vöglein, das zur Frische  
 Des blauen Äthers auf sich schwingt." —

„O, Magali, auch dies mißlingt —  
 Denn ich erwische  
 Dich als dein Jäger überall  
 Flink in der Fall!" —

„Eh' dir geglückt des Voglers Hege,  
Der jedem Säng' Schlingen stellt,  
Ins duft'ge Gras ich still mich setze,  
Versteckt in bunte Blütenwelt.“ —

„O, Magali, nicht schützt das Feld  
Wenn ich es neße.  
Bist du das Blümlein auf der Au,  
Bin ich der Taul!“ —

„Bist Wasser du, will ich mich heben  
Hoch über dich als Wolkenwand.  
Und übers Weltmeer will ich schweben  
Bis zu dem fernsten, letzten Strand.“ —

„O, Magali, zum Inderland  
Magst selbst du streben,  
Ich zieh' als Sturmwind übers Meer  
Und trag' dich her!“ —

„Bist du der Wind, mach' ich behende  
Zur Sonne mich, und glühendheiß  
Ich meine Strahlen niedersende,  
Zu Wasser wandelnd selbst das Eis.“ —

„O, Magali, zu meiden weiß  
Ich Sonnenbrände.  
Ich bin ein grünes Eidechslein  
Und saug' dich ein!“ —

„Willst du als Molch mit Salamandern  
Durchs Dickicht schleichen in der Nacht,  
Seh' ich als Vollmond doch dein Wandern,  
Von meinem Strahl bleibst du bewacht.“ —

„O, Magali, nimm dich in acht!  
Such' nur die andern!  
Ich bin der Nebel, der entthront  
Selber den Mond!“ —

„Vergebens doch ist dein Bemühen.  
Umwallt von dir bin ich nicht dein.  
Jungfräulich stolz will ich erblühen  
Als schöne Rose dann im Hain.“ —

„O, Magali, nicht macht mir Pein  
Rösleins Erglühen,  
Weil ihre Lippen ich umschling'  
Als Schmetterling!“ —

„fort, o Verfolger, flieh'! entweichel  
 Eh' mir dein Kuß berührt den Mund,  
 Möcht' ich als Rinde doch der Eiche  
 Stehn in des Waldes tiefstem Grund.“ —

„O, Magali, zu süßem Bund  
 Ich dich erreiche.  
 Denn als der Efeu ranf' ich mich,  
 Umfange dich!“ —

„O, ich bedaure wohl dich Armen,  
 Wenn du mich koscend denkst zu frein.  
 Nur morschen Baum würdest du umarmen,  
 Denn ich geh' in das Kloster ein.“ —

„O, Magali, wenn dies muß sein,  
 Hab' ich Erbarmen.  
 Ich will zum Beichtiger mich weihn,  
 Dir zu verzeihn!“ —

Man sah, wie aus der Hörerinnen Händen  
 Zur Erde rasch die goldne Puppe fiel.  
 „O sage, Noro, sage, wie noch wenden  
 Wird sich der Schönen Los, wie wird beenden  
 Die Magali ihr kühnes Ränkespiel?  
 Als Rose, Sonne, Wolke, Mond und Quelle,  
 Als Vögelein, als Fisch in klarer Welle?“

Und Noro gibt zur Antwort ihnen: „Schnelle  
 Laßt uns nun gehn dem frohen Ende zu.  
 Wir waren grade bei der ernstesten Stelle,  
 Wo sie sich nahen will des Klosters Zelle,  
 Denn der Verfolger gab ihr keine Ruh',  
 Und wollt' sie finden auch in jenen Hallen.  
 Nun hört, worauf sie jezo wird verfallen:

„Wenn du betrittst des Klosters Schwelle,  
 Dir Trauerklang entgegenschlägt;  
 Hörst dann des Totenglöckleins Schelle;  
 Ich bin's, die man zu Grabe trägt.“ —

„O Magali, wenn man dich legt  
 In Grabeszelle,  
 Will ich die kühle Erde sein,  
 Dann bist du mein!“ —

„Nicht länger mehr kann ich dir weichen.  
 Ich seh', daß du nicht spottest mein.  
 Nimm denn als meiner Treue Zeichen,  
 Mein Schöner, hin dies Glasinglein.“ —  
 „O Magall, soll wahr dies sein?  
 Sieh' doch, es bleichen  
 Die Sterne, Schönste, und vergehn,  
 Da sie dich sehn!“

\*            \*            \*

Leis war das Lied verhallt, die Frauen schwiegen.  
 So schön ist jener Weise schlichter Klang,  
 Daß unbewußt sich ihr die Hörer schmiegen  
 Und, sie begleitend, sich im Takte wiegen,  
 Dem Cyperngras gleich, das den Bach entlang  
 Leicht schwankend hängt, und bei der Wellen Schlagen  
 Sich von der Strömung läßt von himmen tragen.

„Wie frisch von draußen her die Winde dringen!“  
 Sagt Noro jetzt als wie aus tiefem Traum.  
 „Die Schnitter waschen schon der Sensen Klingen.  
 Nun geh', Mirèio, Labung uns zu bringen!  
 Dann laßt uns sitzen unterm Zirgelbaum,  
 Und frohen Sinnes nach den Äpfeln langen,  
 Die zu Johanni schon in Reife prangen.“



## Vierter Gesang.

### Die Freier.

Wenn näher erst die holden Tage rücken,  
Wo Veilchen sprießen, wo sie dicht wie Klee  
Der frischen Wiesen Sammetteppich schmücken —  
Wo es nicht fehlt an Paaren, sie zu pflücken  
Im lausch'gen Haine — wo die wilde See  
Besänftigt ihres Busens stolzes Schwellen  
Und leis nur kräuselt ihre blauen Wellen,

Dann mangelt's nicht, in jenen schönen Zeiten,  
An Boot und Prahmen von Martegue her,  
Die sich zu reichem Fischzug vorbereiten  
Und mit der Ruder raschen Flügeln gleiten  
Zum Fang hernieder auf dem stillen Meer.  
Das sind die Zeiten, wo mit roßgen Wangen  
Die Mädchenknospen froh zum Blühen gelangen.

Wo holder Schönheit Preis und Ruhm gebühren  
Und gleich an Werte scheinen reich und arm,  
Fehlt's auch an Freiern nicht, sie zu erküren,  
Vom Burg-, vom Bauernhof sie heimzuführen.  
Drei sind es in der Falabrego-Farm,  
Gleich hübsche Burschen all: ein Hirt von Pferden,  
Ein Schäfer und ein Hirt von Rinderherden.

Alari war der erste von den dreien.  
Es hieß von ihm, daß er an Gut besaß  
Wohl tausend Schafe, die in stolzen Reihen  
Den Winter lang er grasen ließ im freien,  
Am Entressenersee, im saft'gen Gras;  
Die alsobald, war nur der Lenz zu spüren,  
Er in der Alpen stolzes Reich ließ führen.

Es hieß von ihm auch — und ich hätt's beschworen —  
Daß, um des heil'gen Markus Feiertag,  
Neun Scherer ihm drei Tage lang geschoren,  
(Und nur die Schnellsten hatt' er sich erkoren,)  
Wobei man jenen noch nicht zählen mag,  
Der all die schwere Wolle trug von dannen,  
Und den, der füllen muß' der Scherer Kannen.

Doch wenn verglühn des Sommers Glutenbrände,  
Wenn von den hohen Gipfeln kalt und rauh  
Der Schneesturm wirbelt um die Berggelände,  
Dann steigt herab die steilen Felsenwände  
Vom Dauphiné ins weite Land der Trau  
Der Herde stolze Zahl, im Gras der Heide  
Zur Winterszeit zu finden ihre Weide.

's ist wert, zu sehen dieser Masse Schwellen!  
Voran die Schar der Lämmer, die herab  
Die stein'gen Pfade hüpfst. Zu ihr gesellen  
Die Hirten sich, und munter hört man schellen  
Die Herdenglöcklein, wenn im raschen Trab  
Bunt durcheinander Esel, Eselinnen  
Und Eselfüllen tummelnd ziehn von hinnen.

Vom Sattelfisken sieht man spähend ragen  
Den Eseltreiber, lenkend seine Schar,  
Die schwer auf ihrem Rücken hat zu tragen  
Die Mattenkörbe, Stärkung für den Magen,  
Das junge Lamm auch, das ermüdet war,  
Und Rock und Mantel und die frischen Häute  
Der Tiere alle, die des Messers Beute.

Fünf stolze Böcke führen dann den Reigen.  
Erhobnen Hauptes ziehen sie voran.  
Wild droht ihr Blick, wenn sie sich rückwärts neigen  
Und die gekrümmten, spizen Hörner zeigen.  
Ein Trupp von Mutterziegen folgt sodann  
Mit Geiß und Böcklein, deren tolles Springen  
Das Glöckchen läßt an ihrem Hals erklingen.

Dann nahen die, die gern gefräßig stoben  
Vom Wege ab; ein Hirt führt sie herbei.  
Und dann die Widder, stolz das Haupt erhoben,  
Daß ihre Rüster in den Äther schnoben.  
So oft sie auch verschwinden in der Reih'  
Von Zieg' und Schafen, schnell herausgefunden  
Sind sie am Horn, dreimal ums Haupt gewunden.

An Seit' und Rücken lassen stolz sie ragen  
Ein Büschlein Haar, das nicht die Schur geraubt,  
Als ihrer Führerwürde Preis zu tragen.  
Am Ausgang folgt, die Schultern kraus umschlagen  
Vom weiten Mantel, er, der Hirten Haupt,  
Der Oberschäfer, und in hellen Haufen  
Kommt jetzt die Hauptarmee herangelaufen

Von einer dichten Wolke Staub umschlungen.  
Der Mutterschafe Schwarm, er zieht gedrängt,  
Mit langem Blöken das Geblöf der Jungen  
Erwidernd. Die dem letzten Jahr entsprungen,  
Die Hammel mit dem roten Band behängt,  
Die Woll'gen auch, wie langsam und gelassen  
Sie ziehn, sie wirbeln Staub in hellen Massen.

In langem Zwischenraum kann man gewahren  
Die Unterschäfer mit der großen Zahl  
Von Hunden; drauf die endlos langen Scharen,  
Den schwarzen Stempel in den Seitenhaaren.  
Die, die geworfen schon das zweite Mal,  
Auch die, die man geschieden erst vom Stamme,  
Und Zwillingmütter, folgend kaum dem Stamme.

Zerraut, zerfetzt, vom Alter mitgenommen,  
Zahnlos und lahm, naht jetzt ein trister Schlag  
Von Böcken, denen nichts mehr dürfte frommen,  
Der letzte Nachtrab, unnütz und verkommen,  
Verrauschter Herrlichkeit erbärmlich Wrack.  
Denn mit der Hörner Zierde an den Ohren  
Ging, gleich den Kräften, auch ihr Ruhm verloren.

All dieser Ziegen, Schafe, Böcke Massen,  
 Gleichviel ob jung, ob alt, ob schlecht, ob schön,  
 Sie alle sind Alari überlassen,  
 Sie alle durfte stolz sein Blick umfassen,  
 Wenn hundertfach sie stiegen von den Höhn.  
 Und stolz regierte er die reiche Habe  
 Mit seinem Zepter, einem Ahornstabe.

Sah man ihn jemals auf die Weide ziehen,  
 Gefolgt von seiner Hunde wildem Heer,  
 Die Lederstrümpfe hoch bis zu den Knieen,  
 Voll Stolzes, daß so gut die Schar gediehen,  
 So meint' man, König David zög' einher  
 Zum Quell der Väter, dort, wohin zu lenken  
 Er seine Herde pflegt, um sie zu tränken.

Mirèios Bildnis scheint ihm vorzuschweben,  
 Sie hat er sich ersehen zum Gemahl.  
 Und falscher Ruhm nicht ist's, der sie umgeben.  
 Denn selbst im Bilde nicht, auch nicht im Leben,  
 Nicht auf den Bergen, nicht im weiten Tal  
 Hat je ein Mädchen so viel Reiz besessen,  
 Daß sie es wagte, sich mit ihr zu messen.

Alari, ihren Blick nur aufzufangen,  
 Hat von der stolzen Herde sich getrennt  
 Und war hinan zum Zirkelhof gegangen.  
 Vor ihr jedoch beschlich ihn leises Bangen;  
 Kurz fragt' er nach der Fährte durchs Geländ',  
 Ob richt'ge Pfade zögen seine Scharen,  
 Da er besorge falschen Wegs Gefahren.

„Gradaus nur müßt Ihr wandern durch die Weiten“,  
 Sagt' ihm das Kind vom Hause, „bis Ihr seht  
 Vor Euren Blicken sich die Wüste breiten  
 Von Petro-Malo. Weiter müßt Ihr schreiten  
 Durch das gewundne Tal hin, und dann steht  
 Ihr vor dem Tore, wo, in Stein gehauen  
 Von einem Grabmal hoch zwei Feldherrn schauen.

Es kann Euch jeder ‚Eis Antico‘ zeigen.“  
Der junge Hirt erwidert: „Habe Dank!  
An tausend Schafe nenne ich mein eigen,  
Die sollen morgen in die Berge steigen;  
Mein Zeichen tragen sie die Frau entlang.  
Ich aber muß voraus der Herde gehen,  
Um Weg und Weid’ und Lager zu besehen.

Gar schöne Tiere meiner Schar entspringen —  
Dem Mädchen, das mir Gattin einst wird sein,  
Soll hold das Lied der Nachtigall erklingen  
Tageaus, tagein. Und sollt’ es mir gelingen,  
Mirëio selbst das Brautgeschenk zu weihn —  
Nicht würde dich erfreuen dann Gesehweide.  
Ein Becher wäre deine Augenweide.“

Und zu der Tasche gar behutsam glitten  
Die Finger nieder, und hervor nun zog  
Er sacht, als wär’ ein Heiligtum inmitten,  
Ein Trinkgefäß aus frischem Buchs geschnitten.  
Denn in den Mußestunden gern er pflog  
Der edlen Kunst, aus rohen Holzes Spalten  
Die lieblichsten Gebilde zu gestalten.

Mit kunstgeübter Hand konnt’ er bereiten  
Die Klappern, die die Herden in der Nacht  
Auf ihrem Zuge durch das Feld begleiten.  
Und auf dem Band der Schellen, an den Seiten,  
Am Bein des Klöppels, der den Ton entfacht,  
Schuf er durch Schnitt und Linien Blumen, Blüten,  
Selbst Rosen, die im Glanz des Taus erglühn.

Doch bei des Bechers kunstgerechtem Prangen,  
Ich wette, niemand hätte da erkannt,  
Er sei aus Hirtenhand hervorgegangen:  
Aus einem zarten Blütenkorbe schlangen  
Sich holde Rosen wie ein zierlich Band  
Um das Gefäß herum. Kunstvoll an Schiffe,  
Zwei Rehe bildend, formten sich die Griffe.

In lebensvollen Zügen sah man drunter  
Ein Hirtenknäblein, tief in Schlaf versenkt  
Beim Ginsterbusch. Und übermütig, munter  
Nahn sich drei junge Schöne, und hinunter  
Zu ihm beugt sich die heitre Schar und schwenkt  
Ein Traubenreis ihm zu mit hurt'gem Greifen,  
Daß sie des Schlafers volle Lippen streifen.

Und sieh! Er lacht und scheint sich zu besinnen.  
Doch hold erschrocken, mit gesenktem Haupt  
Steht eine von den jungen Schäferinnen.  
Und wahrlich, wär's nicht von des Holzes Rinnen  
Durchzogen, sicher hätte man geglaubt,  
Das Bildwerk atme. Denn aus ihm strömt Leben  
Und frischer Duft; vollendet ward es eben.

„Ja wirklich, Eure Gabe weiß zu blenden“,  
Versetzt Mirèio, und ihr Auge ruht  
Auf jenem Kunstwerk. Rasch dann, um zu enden,  
Stößt sie hervor: „Doch einer weiß zu spenden  
Viel Schöneres noch: ach, seiner Liebe Gut!  
Fühl' ich den Blick nur jenes einz'gen, einen,  
Dann stockt mein Blut, dann möcht' ich jubelnd weinen.“

Rasch wie ein Kobold war sie ihm entwichen.  
Und sacht den Becher bergend, tief gekränkt,  
Hat sich Alàri langsam fortgeschlichen  
Vom Hofe, wo das Taglicht schon verblichen.  
Und nicht zu glauben hält er's, wenn er denkt,  
Solch holde Knospe, ein so lieblich Wesen  
Könn't einen andern sich als ihn erlesen.

Zu Salabrego an derselben Stelle  
Fand sich gar bald der zweite Freier ein.  
Es war Veran, ein stattlicher Geselle,  
Aus dem Sambü her. Wo die Cabridelle  
Rings wuchert auf den Wiesen, nannt' er sein  
An hundert Schimmelstuten, die im Moore  
Froh tummelnd sich ergehen, im hohen Rohre.

Ja, hundert weiße, prächtig stolze Stuten!  
Wie Kolbengras, so weich und dicht und fein  
Umgaben sie der Mähne Silberfluten.  
Wenn sie sich bäumten, wenn in wilden Gluten  
Sie vorwärts stürmten, zügellos feldein,  
So war's, als fühlte man vorüberwehen  
Vor seinem Blick die Schleier holder Feeen.

Schmach über dich, o feige Menschenrasse!  
Nie hat Camargos Roß geduldet noch,  
Daß spitzer Sporn ihm in die Flanken fasse,  
Daß es durch Kosen sich umgarnen lasse;  
Verrat nur bog sein stolzes Haupt ins Joch.  
Sei's auch verbannt vom fernen Heimatlande,  
Es kehrt zurück doch einst zum salz'gen Strande.

Denn eines Tags, da bäumt es seine Mähnen,  
Den besten Reiter wirft es in den Sand.  
Hei, wie die Äuftern ihm im Wind sich dehnen!  
Dem salz'gen Ufer gilt sein heißes Sehnen,  
Zur Freiheit eilt es, in sein Heideland,  
Wo es geboren, wo die feuchte Wiese  
Es fröhlich grüßt und seines Meeres Brise.

Denn diese wilde Rasse fühlt Behagen  
Am Meere nur, das ist ihr Element.  
Sie hat sich ehemals von Poseidons Wagen  
Wohl losgerissen; wie von Schaum beschlagen  
Erglänzt ihr Fell. Und wenn in Angst entbrennt  
Des Seemanns Herz, wenn wild die Stürme sausen,  
Hört man ihr Wiehern hell gen Himmel brausen.

Wie sie mit ihren Schleppenschweifsen knallen  
Gleich wie mit Peitschen! Wie sie voller Wucht  
Die Erde scharren, daß die Lüfte hallen,  
Als fühlten sie in ihre Seiten krallen  
Des Gottes Dreizack, der in wilder Flucht  
Den Sturm entfesselt und des Abgrunds Schlünde,  
Und jäh nach oben kehrt des Meeres Gründe!

Mit diesen stolzen Tieren als Genossen  
 Nur lebt Veran, sie sind sein Eigentum;  
 Bis er sich eines Tages kühn entschlossen,  
 Zum Zirkelhof zu pilgern, denn ergossen  
 Bis zur Camargo hatte sich der Ruhm  
 Mirèios. Da selbst, wo die Rhone mündet,  
 Sang man ihr Lob, und stets wird es verkündet.

Die lange Weste lässig umgehangen,  
 Wie der Urlesier sie zu tragen pflegt  
 Gleich einem Mantel, und die Hüft' umfangen  
 Von einem Gürtel, bunt wie Haut der Schlangen;  
 Dazu auf siegesichrem Haupte trägt  
 Er einen Wachstuchhut, ganz steif, geschniegelt,  
 Daß sich darin der Sonne Leuchten spiegelt.

So angetan, in diesem Prachtgewande  
 Tritt stolzen Schrittes vor Ramoun er hin:  
 „Von der Camargo bin ich, von dem Strande  
 Der Rhone, und ich hoffe, hierzulande  
 Bin ich kein Fremder, habt Ihr noch im Sinn  
 Den Peire, der bei Euch vor zwanzig Jahren  
 Gedroschen hat mit seinen Schimmelpaaren.

Ich bin sein Enkel. Damals hatte eigen  
 Er nur drei Trupp an Stuten, Euch bekannt.  
 Doch seine Mühe sollt' belohnt sich zeigen.  
 Auf sieben Trupp und sieben Paar besteigen  
 Sich unsre Herden, die im Marschenland,  
 Im Moor, wo unsre Heimat, sich ergehen.“ —  
 „Und weiter, lieber Sohn, mögst du sie sehen

Sich fröhlich mehren noch auf Eurer Weide“,  
 Rief Herr Ramoun. „Ja, wohl war mir bekannt  
 Dein Vatersvater. Freundschaft hielt uns beide  
 Verbunden lange, aber vor dem Leide  
 Des Alters hat auch solche nicht Bestand.  
 Dann ist man froh, beim Lampenschein zu Hause  
 Gemach zu sitzen, in der eignen Klausel.“ —

„Doch“, rief der Bursch, „nicht dies nur zu erfragen  
Bin ich hierhergewandert. Ohne Scheu  
Will meine wahre Absicht gleich ich sagen.  
Nach dem Sambü oft kommen, heimzutragen  
Aus unsrem Moorgebiet die reiche Streu,  
Auch Leute aus der Frau, und von den Frauen  
Berichten sie aus ihren Heimatsgaun.

Von einer aber können sie erzählen  
Nicht Eobs genug, und, Meister, wenn's Euch recht  
Zu Eurem Schwiegersohn mich zu erwählen —“  
„Nicht besser je könnt' ich mein Kind vermählen!  
Ein Reis aus Peires, meines Freunds Geschlecht,  
So schön erblüht, um meinen Stamm zu schlingen“,  
Rief Herr Ramoun, „kann mir nur Ehre bringen.“

Als frommer Mann, von dessen Lippen hallen  
Gebete wieder, stand er, dankgesinnt  
Den Blick erhoben, und ließ froh erschallen:  
„Und wenn du meinem Mädchen magst gefallen,  
(Sie ist mein einz'ges, mein geliebtes Kind,)  
Dann will ich, als der Mitgift erstes Lehen,  
Des Himmels Segen auf euch niederflehen!“

Und augenblicks läßt er Mirèio kommen,  
Und schnell ward ihr der Vorfall mitgeteilt.  
Jedoch erbleichend, zitternd und bekommen  
Erwidert sie, kaum daß sie es vernommen:  
„O, güt'ger Himmel! Vater, warum eilt  
Ihr gar so sehr, mich, noch so jung, von dannen  
Zu stoßen, ach, von Euch mich zu verbannen?“

Ich hab' es oft gehört aus Eurem Munde,  
Wohl sei's zu wägen, eh' man sich entschließt:  
Man muß zum mindesten voneinander Kunde  
Erst vorher haben. Doch selbst dies, im Grunde  
Ist es gar wenig noch“, — und plötzlich fließt  
Ein roß'ger Schimmer über ihre bleichen,  
Verstörten Züge, daß die Schatten weichen.

So sieht man oft nach langen Regenbächen  
Die Blumen doppelt herrlich wieder blühen,  
Spielt farb'ger Strahl auf ihrer Blätter Flächen. —  
Die Mutter mag dem Kind nicht widersprechen;  
Der freier lächelt: „Meister, laßt das Mühn.  
Denn als Camargo-Hirte, mögt Ihr sehen,  
Kann ich mich auf der Mücke Stich verstehen.“ —

Und etwas später, vor des Sommers fliehen,  
Sah man von des Souvage Heidemoor  
Zum Hof Ourrias, den Rinderhirten, ziehen.  
In seiner Heimat, wo so gut gediehen  
Die schwarzen wilden Stiere, daß in Flor  
Sie steht darum — im rauhen Sumpfgelände,  
Wo Schnee und Sturmflut löst die Sonnenbrände,

Da haust er ganz allein mit seinen Stieren.  
Bei ihnen ist sein liebster Aufenthalt.  
Er ward geboren unter seinen Tieren,  
Ward groß mit ihnen; ihn wie sie auch zieren  
Nur schwarze Farben. Und durch Art, Gestalt,  
Durch weichern Sinn er kaum sich unterscheidet.  
Oft sah man ihn, den haar'gen Leib entkleidet,

Ein roher Wärter, ohne Mitempfinden  
Sich stürzen auf der Mutterkühe Schwarm,  
Die Kälblein ihren Brüsten zu entwenden.  
Weh denen, die sich dann noch störrisch finden!  
Er gibt zu spüren seinen starken Arm,  
Bis daß sie sich, den Kopf zurückgebogen,  
Der Schläge Flut durch schnelle Flucht entzogen.

Bei der Ferrado von der Heimat Gauen  
Hat er gar oftmals wütend hingestreckt  
Die Farnn und Färsen. Zwischen seinen Brauen  
Die tiefe Schramme, furchtbar anzuschauen  
Wie Blitzespur, die an den Wolken leckt,  
Gibt Rechenschaft von seinem kühnen Mute.  
Es troff das Moorgras oft von seinem Blute.

Es war zu Urles bei einer der Ferraden.  
Von Uigo-Morto und von Ferraman,  
Auch von Ei-Sant' und Aubarouns Gestaden  
Kam man herbeigeströmt auf allen Pfaden.  
An hundert starke Reiter sah man nahn,  
Indessen außen, um der Rennbahn Stränge  
Schon dicht sich scharte die erregte Menge.

Und Stier und Gärse auf der Heide schrecken  
Aus jähem Schlafe, wenn zu tollem Ritt  
Der Hüter heht mit seinem spitzen Stecken.  
Dann sausen wild sie durch der Ebne Strecken,  
Kornblum' und Rohrgras beugt sich ihrem Tritt.  
Wie Sturm durchdröhnt die Luft ihr lautes Brüllen,  
Bis sie zu Hunderten den Rennplatz füllen.

Bestürzt und stumm sehn die gehörnten Massen  
Sich dann gefangen in der engen Bahn.  
Noch will man freies Regen ihnen lassen.  
Des Reiters Dreizehn treibt sie durch die Gassen,  
Dreimal umkreisen sie des Zirkus Plan.  
So rennt das Wiesel, wenn es Hunde drängen!  
So flieht der Falke vor des Adlers Fängen!

Da — ist's zu glauben? — springt herab vom Pferde  
Murrias, der Hirt, ganz gegen Brauch und Recht.  
Am Tor steht dichtgedrängt die wilde Herde.  
Es dringen plötzlich mit der Wut Gebärde  
Fünf junge Stiere durch des Zauns Geflecht,  
Die Hörner vorgestreckt mit wildem Drohen,  
Und Höllenflammen in der Blicke Lohen.

Nun stürzt der Hirte grausam und verwegen,  
Schnell, wie die Wolken treibt der Wind zur Flucht,  
Sich auf die Herde, stellt sich ihr entgegen,  
Sucht sie zu reizen bald mit heft'gen Schlägen,  
Bald sie zu zähmen durch des Spiegels Wucht,  
Und saust umher und setzt sie jäh in Schrecken,  
Um sie mit kräft'gem Hiebe hinzustrecken.

Begeistert bringt das Volk ihm Huldigungen;  
Gleich einer Wolke hüllt der Staub ihn ein,  
Da ihm ein Horn zu packen war gelungen;  
Und Kopf an Kopf wird voller Mut gerungen.  
Vergebens will das Untier sich befrein.  
Es brüllt und windet sich in jähem Toben,  
Daß seine Nüstern blut'gen Atem stoßen.

Umsonst jedoch wird er die Kraft verschwenden.  
Schon hat der Mutige mit schlauem Kniff  
Es rasch vollbracht, den Hals ihm umzuwenden.  
Des Stieres Haupt nun hält er in den Händen.  
Doch wie er ausholt jezt zum letzten Griff,  
Den schuldigen Tribut dem Feind zu zollen,  
Sieht Tier und Treiber man zu Boden rollen.

„Ei seht! Ourrias!“ hört man ihn jubelnd preisen.  
„Ha, welch ein Held!“ so ruft man hochentzückt.  
Zehn kräft'ge Fäuste jezt den Stier umkreisen,  
Der Sieger selbst ergreift das rote Eisen,  
Das er dem Gegner in die Weichen drückt.  
Da hört man Beifallstürme rings erbrausen,  
Daß wild der Tamariske Blätter sausen.

Nun kommt ein holder Mädchenschwarm geflogen  
Auf weißem Zelter, eine schmucke Schar.  
Ein lieblich Rot hat ihr Gesicht umzogen  
Vom eil'gen Ritt, und ihre Busen wogen.  
Ein Trinkhorn bringen sie dem Sieger dar.  
Schnell, wie sie kamen, sieht man sie entgleiten.  
Ein Trupp von Reitern folgt, sie zu geleiten.

Ourrias jedoch scheint andres nicht zu sehen  
Als der noch Unbesiegten üpp'ge Kraft.  
Auch ihnen noch muß er zu Leibe gehen.  
Und gleich dem Schnitter, dem beim Niedermähen  
Die Stärke wächst, je mehr er schon gerafft,  
So steigt sein Mut bei jeder Zorngebärde.  
Vier wilde Stiere streckt' er schon zur Erde.

Nur einer ist es, mit den weißen Flecken  
Und spitzen Hörnern, der noch übrig bleibt.  
„Halt ein! Genug!“ so ruft's aus allen Ecken.  
Jedoch umsonst! Schon pflanzt Murrias den Stecken  
Dem wilden Gegner in die Hüfte, treibt  
Schon auf ihn los, ob auch die Kräfte schwinden.  
Noch diesen letzten will er überwinden.

Des Stieres Rachen strebt er zu durchstechen,  
Und seine Waffe schon die Zunge streift.  
Doch jetzt, zum Unglück, muß der Schaft ihm brechen.  
Wild bäumt es sich, den jähen Schmerz zu rächen,  
Als nach den Hörnern rasch der Hirte greift.  
Da herrscht ein Schnaufen, Kämpfen, Ringen, Wenden!  
Die Treiber mit den Lanzen in den Händen

Verfolgen starren Blicks die wilden Tücken  
Des heißen Kampfspiels, das sich nun entspinnt.  
Schnell sucht der Bändiger herabzudrücken  
Das Untier, das in seines Gegners Rücken  
So gern die Hörner spießte. Dampfend rinnt  
Der schwarze Speichel aus dem wunden Rachen  
Und füllt der Rennbahn Platz mit blut'gen Lachen.

„Barmherzigkeit, jetzt wird die Bestie siegen!“  
Gleich einem Bündel hin und her geschleift  
Muß er zu Füßen sich des Stieres schmiegen.  
„Murrias, nun bleibe wie ein Toter liegen!“  
Doch seht, o Graus! Schon mit den Hörnern greift  
Das Untier ihn, und wohl an sieben Ellen  
Läßt es ihn aufwärts in die Lüfte schnellen.

Ein banger Schreckensruf durchschwirrt die Runde,  
Die Tamariske bebt im Sturmgebraus.  
Dahingeschleudert liegt Murrias am Grunde. —  
Noch heut entstellt sein Angesicht die Wunde,  
Die ihm zurückblieb aus dem blut'gem Strauß.  
Zum Zirkelhofe kam er jetzt geritten,  
Nirêio sich als Gattin zu erbitten.

Am Lauf der Quelle, tief hinabgebogen,  
 Leicht aufgeschürzt zur Arbeit ihr Gewand,  
 Den Saum des Rockes hoch hinaufgezogen,  
 So stand sie, spülend in den klaren Wogen  
 Des irdnen Rahmtopfs fein durchlochten Rand,  
 Und aus der Wellen Spiegel ihr zu fügen  
 Sah man gar hold ihr schönes Antlitz grügen.

Murrias tritt näher: „Schönste, so behende?  
 Daß Gottes reichster Segen mit Euch sei!  
 Erlaubt Ihr wohl, daß ich die Stute wende  
 Zum Bronnen, ihr zu gönnen fühle Spende?“ —  
 „Ei freilich“, sagt die Maid, „das steht Euch frei,  
 So viel Ihr Lust zeigt, Freund, es zu genießen.  
 Ihr seht, daß reich dem Hof die Wasser fließen.“ —

„O, holde Schöne, solltet einst Ihr landen —  
 Als Pilgerin, vielleicht als junge Frau —  
 In meiner Heimat, wo man hört das Branden  
 Der Meeresflut, wo, frei von allen Banden  
 Die Herde graßt, im feuchten Séuvo-Riau,  
 Da könntet Ihr ein herrlich Leben führen!  
 Dort braucht die Hausfrau keine Hand zu rühren.“ —

„Da, wo die schönsten Rinder in der Runde  
 Gedeihen, Freund, in jenem Ochsenland,  
 Da geht an Trübsinn jede Maid zugrunde.“ —  
 „Gibt's Trübsinn, Schönste, auch zu zwein im Bunde?“ —  
 „Schwarz färbt uns dort der üpp'gen Sonne Brand.  
 Dort, sagt man, soll das Wasser bitter schmecken.“ —  
 „O, Schönste, Wein auch gibt's und Schattenhecken.“ —

„Um Eurer Pinien Stämme soll sich schlingen,  
 O Freund, der grünen Schlange gift'ge Brut.“ —  
 „Flamingos gibt es, die auf Rosenschwingen,  
 O, holde Schöne, längs der Rhone dringen,  
 Zu wehren ihnen.“ — „Freund, Ihr redet gut,  
 Jedoch nach Eurer Wälder schatt'gen Räumen  
 Ist es zu weit von meinen Zirkelbäumen.“ —

„Nicht Weib noch Priester können je ermessen,  
O, holde Schöne, wo, in welchem Tal,  
So sagt das Sprichwort, sie ihr Brot einst essen.“ —  
„Würd' ich mit dem, der auch mein Herz besessen,  
Einst teilen dürfen, lieber Freund, mein Mahl,  
So sollt' des Heimwehs Träne rasch zerfließen.“ —  
„Mirêio, Schönste, könnt Ihr mich nicht lieben?“ —

„O, Freundchen“, ruft die Maid, „das soll geschehen,  
Wenn du das Moorgras eines schönen Tags  
Mit goldnen Trauben übersät wirst sehen!  
Wenn duft'ge Blüten dir vom Dreizink wehen!  
Wenn unsre Berge schmelzen weich wie Wachs!  
Wenn man durch weites Meer auf hohem Schiffe  
Ei-Baus erklimmt und seine Felsenriffe!“



## Fünfter Gesang.

### Der Kampf.

Und immer längere, dichtre Schatten webte  
Die Silberpappel; kühl schon strich ums Thal  
Der Hauch vom Berg Ventour; gen Westen strebte  
Die Sonne schon; der pünktlich nach ihr lebte,  
Der Arbeitsmann, er sah nach ihrem Strahl  
Und fragte sich, ob bald, mit raschem Schritte  
Er heimwärts dürfe, in der Seinen Mitte.

Des Wegs nach Haus kam auch Ourrias geritten.  
In seinem Herzen tobte Groll und Wut  
Ob jener Schmach, die er am Quell erlitten,  
Da Zorn und Eifersucht in ihm sich stritten  
Und heiß zum Hals ihm trieben all sein Blut,  
Bis sie ihm Hirn und Busen schier zersprengten  
Und wilde Flüche auf die Lippen drängten.

Wie es ihn reizte, seines Grimmes Wühlen,  
Von dem's ihm mächtig in den Adern schwoll,  
An Mensch und Tier, am Steine selbst zu fühlen.  
Die arme Stute konnte wohl es fühlen;  
Jedweder Kiesel mehrte seinen Groll.  
Die Sonne selbst in ihrem Wolfensitze  
Hätt' gern durchbohrt er mit des Dreizacks Spitze.

So mag der Eber, den des Jagdzugs Meute  
Durch des Olimpe düstern Plan geheßt  
Aus seiner Waldhut dichtestem Gekräute,  
Sich vorbereiten auf die reiche Beute,  
Indes er wütend seine Hauer weßt  
An junger Eichen saftgeschwellten Stämmen,  
Die bluten, ohne seine Wut zu dämmen.

Da kommt entgegen dem, der voll Verlangen,  
 Von Groll verzehrt, ein Unhold, faucht und schnaubt,  
 Vincèn, des Körbsechters Sohn, gegangen.  
 Ein holdes Bild hält ihm den Sinn umfängen  
 Und seine Lippen lächeln, denn er glaubt  
 Noch jenem süßen Liebeswort zu lauschen,  
 Das ihn umfoste in der Blätter Rauschen.

Dem Schilfrohr gleich an der Durance Wegen  
 Ist schlank sein Wuchs, und stolz trägt er das Haupt.  
 Nur Ruh' und Liebe scheint sein Herz zu hegen.  
 Der Abendlüfte leichtbeschwingtes Regen  
 Hat von der Schulter ihm das Hemd geraubt.  
 So läuft er barfuß durch die spitzen Kiesel,  
 Froh, leichtbeschwingt und hurtig wie ein Wiesel.

Zuweilen in des Abends kühlen Winden,  
 Wenn unten auf der Wiese schon der Klee  
 Die Köpfschen senkte mit des Tags Entschwinden,  
 Pfl egt eilig wohl Vincèn sich einzufinden,  
 Weil seiner harrt in des Gehöftes Näh'  
 Die holde Schöne. In des salters Weise  
 Zieht eng und enger er ums Licht die Kreise.

Da, wo am heimlichsten die Blätter wehen,  
 Da strebt er mit des Zeisigs süßem Klang  
 Die Maid zu locken, leis, mit zartem flehen.  
 Des Liebsten Ton weiß schnell sie zu verstehen.  
 Verstoßen eilt sie dann den Pfad entlang,  
 Wo den sie trifft, dem auf verborgnen Wegen  
 Ihr junges Herz voll Sehnsucht schlägt entgegen.

Des Mondenscheins geheimnisvolles Weben,  
 Das die Narzisse lautlos überschleicht,  
 Der zarten Ähre leisverhaltne Beben,  
 Wenn weiche Abendlüfte sie umschweben,  
 Ihr sanftes Wogen, Schmiegen, wie es gleicht  
 Des jungen Busens sehnsuchtsvollem Schwellen,  
 Wenn er bewegt wird von der Liebe Wellen —

Der Gemse Hochgefühl, wenn in den Fluren  
 Der kühne Alpenjäger von Queyras  
 Von früh bis spät gefolgt ist ihren Spuren;  
 Und sie nun auf der Felswand höchsten Touren,  
 Am tiefsten Abgrund, an dem engsten Paß  
 Allein sich sieht, das Leben neu gewonnen,  
 Gerettet, des Verfolgers Schuß entronnen —

Wie halb nur ähnelt es dem sel'gen Traume,  
 Der jene zwei, ach, nur zu kurz, umfängt!  
 O, meine Lippen, haltet euch im Zaume,  
 Denn Ohren hat das junge Laub am Baume. —  
 Und in des Dunkels Zauberbann versenkt,  
 Getraun sie sich, versteckt, mit scheuem Streifen,  
 Kaum eines nach des andern Hand zu greifen.

So sitzen sie, vertieft in holdes Minnen,  
 Ihr Fuß nur wühlt verlegen im Gestein.  
 Des süßen Schweigens Fährnis zu entrinnen,  
 Sucht sich Vincèn auf Worte zu besinnen,  
 Und froh erzählt er, was ihm just fällt ein,  
 Wie vielem Mißgeschick er schon entgangen,  
 Wie oft im Feld er schlief beim Sterneprangen,

Wie sich sein Körper zeige reich an Wunden,  
 Denn in der Meierhöfe stillem Kreis  
 Ward oftmals überfallen er von Hunden.  
 Mirèio ihrerseits nun muß bekunden,  
 Was sie erlebt hat, wie die junge Geiß  
 Dem blühnden Weingehege Schaden brachte,  
 Und Mutter schalt, ob auch der Vater lachte.

Doch einstmals war's, im Gras, im weiten Raume  
 Der Heide, als Vincèn sich nicht besann —  
 O, meine Lippen, haltet euch im Zaume,  
 Denn Ohren hat das junge Laub am Baume! —  
 Wie eine Kaze schlich er sich heran.  
 Nicht konnt' er bänd'gen mehr sein heiß Entzücken:  
 „Auf deinen Mund laß mich den meinen drücken.

Denn seit ich dich, o Trauteste, gesehen,  
Erlabt mich fürder Tranß noch Speiße kaum,  
Und selbst der Atem will mir oft vergehen.  
Auf immerdar ist es um mich geschehen.  
Ach, daß ich dürst' an deines Kleides Saum  
Nur einen Tag lang meine Lippen laben,  
Um meiner Sehnsucht Seufzer zu begraben." —

„Das wäre Sünde! Nie soll's dir gelingen,  
Denn finß und Meise sähen's ganz genau,  
Und morgen würd' es in die Welt erklingen." —  
„O, fürchte nichts, ich will sie schon bezwingen!  
Bis hin nach Urles, selbst durch die ganze Trau  
Soll uns hinfort kein Vogelsang erquicken.  
In dir will ich mein Paradies erblicken.

O, hör' mich, Holde! Auf der Rhone Grunde,  
Da wächst ein Pflänzlein zart, das Lockkraut,  
Wie es genannt ist in des Volkes Munde.  
Zwei Blüten sind's, die schlingen in die Runde  
Sich zierlich, auf zwei Stengeln erbaut,  
Und stets geschieden durch des Stroms Getriebe.  
Doch wenn der Frühling naht, die Zeit der Liebe,

Dann reckt die eine ihre zarten Glieder  
Nach oben, wo das Wasser silbern lacht.  
Ein Strahl der Sonne öffnet ihre Lider.  
Zur andern sieht sie stolz und leuchtend nieder,  
Die jäh erschauert vor der Schönen Pracht.  
Und es erfüllt sie glühendes Verlangen,  
Sie muß hinauf, die Liebste zu umfassen.

Doch wie sie beugend strebt, sich loszuringen  
Vom Wassermoose, das sie bis zum Grund  
Mit tausend Fesseln sucht herabzuzwingen,  
Da bricht ihr Stiel — nur mühsam noch umschlingen  
Kann sie die Schwester, kann auf ihren Mund,  
Ihr Sein aushauchend, heiße Küsse wehen  
Mirëio, so, so wollt' auch ich vergehen!"

Da sieht Vincèn das holde Kind erblassen,  
 Vom Zauber hängen Jagens noch geschmückt.  
 Er kann den Blick ja nimmer von ihr lassen.  
 Kühn sucht er ihre Hüfte zu umfassen.  
 Beinah' schon ist es ihr zu fliehn geglückt.  
 Rasch strebt sie, seinem Arm sich zu entwinden,  
 Er aber weiß aufs neue sie zu finden.

O, meine Lippen, haltet euch im Zaume —  
 „So laß mich!“ ruft die Maid in bangem Ton,  
 „Denn Ohren hat das junge Laub am Baume.“  
 Sie wehrt ihn ab, gleich einem holden Traume,  
 Des Gaukeln sie umfassen. Nahe schon  
 Umstreift sein Atem sie. Doch seht! Ein Wenden —  
 Und lachend ist entschlüpft sie seinen Händen

Und scheint zu necken ihn und noch zu reizen:  
 „Ei seht, Mußje, er zeigt wohl keine Lust?“  
 So säen sie den holden Mondesweizen,  
 Den Segen, den der Himmel sonder Geizen  
 Gesenkt in jedes jungen Menschen Brust,  
 Vor dem kein König selbst sich mag verschließen.  
 Das Glück, das auch der Ärmste darf genießen.

Doch weiter. — Jenes Abends, da sich beide,  
 Der Hirte und des Körbsechters Sohn,  
 Begegneten auf einsam stiller Heide —  
 Dem Blicke gleich, den angelockt die Weide,  
 Entlud der Treiber all den bittren Hohn,  
 Den ganzen Groll, der Rache heiß Verlangen,  
 Auf den, der sorglos kam des Wegs gegangen.

„Bist du's, gestehe, Hundsbrut eines Laffen,  
 Für den Mirèio sich in Blut verzehrt?  
 In dich, du Milchbart, kann sie sich vergaffen?  
 Schleichst du zu ihr nun, meld' ihr: Nichts zu schaffen  
 Hat je Qurrias mit ihr, und mehr nicht schert  
 Ihr Antlitz ihn, die holde, glatte Frage,  
 Als jener setzen dort an deinem Latze.“

Vincèn war jäh erblaßt beim Wort des Rohen.  
 Sein Herz durchfuhr es wie ein greller Schrei.  
 In seinem Blicke sah man flammen lohen.  
 „Lump“, schmettert er hervor mit finstrem Drohen:  
 „Soll dich mein Arm zermalmen? Soll wie Brei  
 Ich deine Knochen, Bube, dir zermöhlen?  
 Sei auf der Hut! Du wirst die Strafe fühlen.“

O, wie die Adern ihm im Zorne schwellen,  
 Und wie sein fleisch erbebt' in wilder Wut!  
 „Nun, Bürschlein“, rief Ourrias, „willst du dich trollen?  
 Kopfüber in den Kies sollst du mir rollen!  
 Herumzuströhlen, Tagdieb, bist du gut,  
 Und deine Hände taugen wohl zum flechten,  
 Doch nimmer, Feigling, mit dem Feind zu fechten.“ —

„Daß ich versteh' das flechten, Winden, Würgen“,  
 Versetzt Vincèn, aufs höchste aufgebracht,  
 „Das soll gar bald dir deine Kehle bürgen!  
 flieh, wenn du kannst! Sonst wahrlich, bei Sanft Jürgen!  
 Mit Eisenfäusten, daß das Kreuz dir fracht,  
 Will, Elender, ich dich zu Boden hauen.  
 Nicht heil mehr sollst du deine Heimat schauen!“

Und hochentzündt, den Menschen zu entdecken,  
 An dem er büßen kann die grimme Wut,  
 An dem sich seine Rache kann vollstrecken,  
 Beginnt Ourrias den Zürnenden zu necken  
 Und ihn zu reizen: „Freundchen, ruhig Blut!“  
 Gemächlich greift er nach dem Stahl zur Tasche  
 Und bläst vom Pfeifenkopf erst ab die Asche.

„Hat denn daheim“, so höhnt er, „auf den Wiesen,  
 Wo dich gewiegt dein saubres Mütterlein,  
 Sie niemals dir den Bärenhans gepriesen,  
 Den Hans, den Bären, jenen mächt'gen Riesen,  
 Der, wenn sein Herr ihn schickte querfeldein  
 Mit seinen Stieren, ihm das Land zu pflügen,  
 Erst pflegte, — wie der Hirte zum Vergnügen

Die Fliege hascht — die Pflugschar zu ergreifen,  
 An die vier Stiere waren vorgespannt,  
 Daß ihre Zügel durch die Lüfte schleifen  
 Und selbst der Pappel höchste Wipfel streifen  
 O, preise glücklich dich, du blöder Fant,  
 Daß sich kein Baum hier findet in der Nähe,  
 Weil er dich sonst ihn überfliegen sähe!"

Vincèn stand da, in seinem wilden Grollen  
 Dem Windhund gleich, der auf die Beute fliegt.  
 „Sag' an“, so brüllt er, „wirst du, statt geschwollen  
 Dich hier zu spreizen, ab nicht steigen wollen  
 Von deiner Mähre? Wer von uns gesäugt  
 Mit beßrer Milch, soll sich gar bald ergeben!  
 Nun, muß ich erst dich aus dem Sattel heben?

In deinem Barte, Wicht, willst du dich blähen?  
 Doch wie das dünne Hälmlchen auf der Au  
 Zertret' ich dich, werd' ich dich niedermähen,  
 Der du Mirèio selber wagst zu schmähen,  
 Die schönste Blume auf der weiten Trau.  
 Doch ich, ihr Freier, werde mich erkühnen,  
 In deinem Blute jenen Schimpf zu sühnen!" —

„Ha“, heult der Hirt mit wütender Gebärde,  
 „Ein saubrer Freier, der beim Liebchen schmaust.  
 Hü, hott!“ Und hurtig springt Qurrias vom Pferde,  
 Die Westen fliegen peitschend auf die Erde,  
 Daß hell der Kiesel durch die Lüfte saust;  
 Und los nun stürzen sie in wilden Sägen,  
 Gleich Stieren, die zum Kampf die Hörner wehen.

Zwei Stieren gleich, die in des Moorlands Strecken,  
 Dort, wo so heiß die Sonne niederscheint  
 Auf Busch und Rohr, die junge Kuh entdecken.  
 Ihr glänzend Fell umspielen helle Flecken,  
 Verlangend brüllt sie; und ein jeder meint,  
 An ihn nur könne jener Ruf sich richten.  
 Da treibt es ihn, den Gegner zu vernichten.

Man sieht sie stampfen, sich mit Blicken messen,  
 Sie nehmen Anlauf, machen wieder Halt,  
 Beginnen wieder, lauern selbstvergessen,  
 Den Gegner mit den Hörnern festzupressen,  
 Daß laut sie dröhnen durch des Schlags Gewalt.  
 Denn Liebe war's, in der die zwei erglühn,  
 Und Liebe trieb sie an zu neuem Müten.

So kämpfen hier, die um Mirèio ringen.  
 So sucht ein jeder, eifersuchtentbrannt  
 Den grimmigen Nebenbuhler zu bezwingen.  
 Dem Jüngling will der erste Stoß gelingen.  
 Da reißt der Hirte seine mächt'ge Hand.  
 Gleich einem Beile, mit des Sturmes Brausen  
 Fällt auf Vincèn er sie herniedersausen.

„Hei, Schwächling, hei, jetzt suche zu parieren!“ —  
 „Trägst, Bastard, nun du meiner Nägel Spur?“ —  
 „Lump, zähle nur die Schrammen, die dich zieren,  
 Da magst du vor dem Liebchen paradieren!“ —  
 „Ei, haar'ges Scheusal, zähle du doch nur  
 Die Tropfen alle, die noch überfluten  
 Das Hemd mir warm von deiner Wunden Blüten!“

So kämpfen sie, im Lauern bald sich bückend,  
 Bald weit sich dehnend, bald in Wut entbrannt  
 Den Arm des andern straff hinunterdrückend,  
 Bald auf den Feind die scharfen Nägel zückend,  
 Bald wieder Hüft' an Hüfte, Hand an Hand  
 Gepreßt, umwinden sie sich gleich der Schlange.  
 Heiß kocht das Blut in ihres Jornes Drange.

Und lange stehn sie schweigend, ohn' Bewegn.  
 Der Trappe heft'gem Flügelschlage gleich  
 Sieht man die Lungen nur sich leuchend regen.  
 Der eine stemmt dem andern sich entgegen  
 Und keiner weicht um eines Schritts Bereich,  
 So fest gepflanzt, wie am Gardoun die Bogen  
 Der Brückenpfeiler ob des Stromes Wogen.

Da plötzlich sieht man wieder sie sich trennen,  
 Und, abermals die starke Faust geballt,  
 Auf's neue in des Kampfes Wut entbrennen.  
 Ha, wie sie wütend aufeinander rennen!  
 Wie einer sich ins Fleisch des andern kratzt!  
 Ha, wie der Körbseflechter um sich wettert!  
 Ha, wie der Hirt die Säuste niederschmettert!

Weh dem, der solchen Stößen je verfallen!  
 Weh, wem sich nahte solche Eisenfaust!  
 Vincèn jedoch ließ Hieb um Hieb erschallen;  
 Ein Toben war's, gleichwie des Hagels Prallen.  
 Gleich einem Wirbelsturm es rings umsaust  
 Den Hirten, daß er kaum vermag zu sehen.  
 „Hund“, ruft Vincèn, „nun ist's um dich geschehen!“

Doch grad' wie jezo auf ihn einzudringen  
 Der junge Sieger seitlich vor ihm stand,  
 Sucht meuchlings ihm die Hüfte zu umschlingen  
 Der wilde Gegner, ihn zur Höh' zu schwingen,  
 Wie Brauch es ist im Provenzenland,  
 Wie man die Schaufel faßt mit sicheren Händen,  
 Nach allen Winden hin die Spreu zu senden.

„Ei sieh, du Wurm! Im trocknen Staub der Heiden,  
 Den du umschlungen hältst aus aller Kraft,  
 Kann gütlich jetzt dein großes Maul sich weiden!“ —  
 „Der letzte Schlag erst mag die Schlacht entscheiden,  
 Du blödes Vieh!“ Vom Sturm der Leidenschaft  
 Durchschüttelt, von des Hasses höchstem Schwellen,  
 Schreit es der Knabe, daß die Lüste gellen.

Und aufgereizt und sprühend wie ein Drache  
 Geht jetzt der Jüngling auf den Gegner los.  
 Und wär' es auch sein Tod, jetzt gilt es Rache!  
 Nicht scheint es mehr Vincèn, der junge, schwache,  
 Der in die Brust des Hirten einen Stoß  
 Gepflanzt, daß er bei diesem einz'gen Schlage  
 Sich nahe wähnt dem Ende seiner Tage.

Da taumelt er, da fühlt er sich erbeben,  
Vergebens tastet er nach einem Halt.  
Ein dichter Nebel scheint ihn zu umschweben,  
Ein kalter Schweiß auf seiner Stirn zu kleben —  
Zur Erde stürzt mit plötzlicher Gewalt,  
Mit einem Tosen wie von jähem Sturme  
Murrias, der Hirt, gleich einem schweren Turme.

Ein tiefer Friede hielt die Frau umschlossen,  
Die weite Heide senkte sich ins Meer,  
Ins Meer schien längst des Äthers Blau geflossen;  
Flamingos mit den Feuerflügeln schossen  
Durchs Dämmergrau; der wilden Schwäne Heer  
Vereinte sich, um bei des Weihers Rauschen  
Dem letzten Scheidegruß des Tags zu lauschen.

Des Treibers Stute sah man friedlich nagen  
An Kerbeichzweigen. Rhythmisch fast erscholl  
Der Steigbügel Auf- und Niederschlagen. —  
„Nie sollst du mehr dich zu erheben wagen!  
Jetzt, Schurke, magst du fühlen, ob nach Zoll,  
Ob man nach Ellen pflegt den Mann zu schätzen!  
Ob große Worte wahren Mut ersetzen!“

Und in der Einsamkeit der stillen Strecken  
Begann er, der des Siegers Ruhm genoß,  
Die Brust des Gegners mit dem Fuß zu decken.  
Zwar strebt er mühsam sich emporzurecken,  
Sich aufzuheben; aber stromweis schoß  
Aus Mund und Nase schwarzen Blutes Geißer.  
Dreimal versuchte er mit letztem Eifer,

Aus letzter Kraft sich trotzig aufzurütteln,  
Sich von des Siegers Tritte zu befreien.  
Dreimal versucht er's noch, ihn abzuschütteln.  
Jedoch mit Schlägen wie von scharfen Knütteln  
Zwang ihn der Knabe in den Kies hinein.  
Mit offenem Rachen, glühnde Zornesfunken  
Im Raubtierblick, war er zurückgesunken.

„Gewiß nicht sind es deiner Mutter Kinder,  
 Wenn es noch Männer gibt in dieser Welt!  
 Nun tritt in Seuro-Riau vor deine Rinder  
 Und melde, wer heut war dein Überwinder.  
 Geh', deine Schmach zu bergen, kühner Held!  
 Vor deinen Ochsen, vor den Ungetümen  
 Im Heimatland, magst du als Mann dich rühmen!“

So sprach Vincèn und ließ sein Opfer fliehen,  
 Gleich einem Scherer, der ein feistes Schaf  
 Hielt festgeklemmt mit seinen beiden Knien,  
 Und, wenn die Schur zum Ende war gediehen,  
 Mit leichtem Schlag es auf den Rücken traf  
 Und laufen ließ. So, staubbedeckt, mit Grollen  
 Sah man den Treiber sich von dannen trollen.

Ein Teufelsplan, ach, scheint ihn aufzuscheuchen.  
 Was treibt ihn denn so rasend durch den Kies,  
 Daß weit vernehmbar schallt sein schweres Keuchen?  
 Was sucht er in der Kermeseiche Sträuchen?  
 Im Ginsterbusch? Barmherzigkeit, den Spieß,  
 Den spitzen Dreizink birgt er scheu im Rücken,  
 Ihn auf den Knaben, auf Vincèn zu zücken.

Vor seinem Henker steht der arme Junge,  
 Ohn' Hoffnung, ohne Hilfe, ohne Wehr.  
 Doch Furcht nicht ist es, was ihm lähmt die Zunge  
 In bangem Schreck; nicht vor dem Todesschwunge  
 Bangt er zurück. Was ihm das Herz macht schwer,  
 Ist, den im Männerkampf er durst' besiegen,  
 Dem Schurken meuchlings, ehrlos zu erliegen.

Hier wär' es müßig nur, die Kraft zu brauchen.  
 Gleich einem Märtyrer steht er entrückt.  
 „Du willst, Verräter?“ wagt er nur zu hauchen.  
 Von fernher sieht er durch die Bäume tauchen  
 Die Salabrego-Farm, und still entzückt  
 Sucht er an ihr den letzten Blick zu weiden:  
 „Mirèio, ach! für dich will ich verschneiden!“

O, holder Knabe! Der, die er erkoren,  
Gilt auch noch jezo seiner Seele Traum.  
„Sprich dein Gebet!“ gellt's rauh ihm in die Ohren.  
Das Eisen fühlt er seine Brust durchbohren,  
Ein jäher Schrei durchdringt der Heide Raum,  
Ein Zucken noch der matten Lebensflammen —  
Und in dem Grase bricht er still zusammen.

Das Heidekraut bog sich, beschwert vom Blute  
Des Knaben, dessen erdbefleckt Gebein  
Ameisen überklettern. Auf die Stute  
Schwang sich Ourrias; in wildem Siegesmute  
Heßt er davon. „Heut Nacht im Mondenschein“,  
So höhnt er laut in frecher Mörder Weise,  
„Freut sich der Heidewolf der Festtagspeise!“

Ein tiefer Friede hielt die Frau umschlossen,  
Die weite Heide senkte sich ins Meer,  
Ins Meer schien längst des Älthers Blau geflossen,  
Flamingos mit den Feuerflügeln schossen  
Durchs Dämmergrau; der wilden Schwäne Heer  
Vereinte sich, um bei des Weihers Rauschen  
Dem letzten Scheidegruß des Tags zu lauschen.

„Ourrias, hü, hopp! Nun brauche deine Sporen!“  
So schrein die Krabbenfresser. „Hü! Hopp hopp!“  
Die brave Stute spitzt gespannt die Ohren.  
Sie bläht die Nüstern. „Keine Zeit verloren!“  
Und vorwärts geht's in rasendem Galopp,  
Die Nacht brach an, und Mondlicht schon umsäumte  
Die Rhone, die in ihrem Bette träumte

Gleich einem Pilger, der vom Ort der Gnade,  
Von Santo-Baumo matt sich schleppte fort,  
Und sanft jetzt Ruhe hält nach langem Pfade.  
Von ferne naht ein Schifflein dem Gestade.  
„Halt, Leute, halt! Gibt's Raum genug an Bord,  
Mit meinem Pferd zu euch mich zu gesellen?“  
Ruft laut der Treiber in die stillen Wellen.

„Mach' schnell, mach' schnell, du Schuft! Nicht zög're lange!“  
 Schallt's lachend ihm entgegen. „Säume nicht!  
 Die Zeit entflieht uns und es drängt zum fange.  
 Denn zwischen Angel schon und Ruderstange  
 Glänzt hell der Mond den fischen ins Gesicht.  
 Da kommen sie bis an den Kiel gesprungen.  
 Mach' hurtig, Bursch, eh' uns der Zug mißlungen.“

Und der Verruchte hockt am Achterdecke,  
 Sein Pferd schwimmt ruhig hinterm Nachen drein,  
 Am Strick befestigt. Aus der Flut Verstecke  
 Taucht jetzt das fischvolk auf, das töricht fecke.  
 Und in des Mondlichts silberfarbnem Schein  
 Sieht man am Bug der Schuppen goldig flimmern  
 Mit Zauberglanz den stillen fluß durchschimmern.

„O, Meister fährmann, hier gilt's acht zu geben!“  
 Ruft, der den fuß gestemmt hält auf den tritt.  
 „Bemerkt Ihr nicht des fahrzeugs leichtes Beben?  
 Es schwankt und zittert wie das Laub der Reben.“ —  
 „Nicht lange ist es, daß es ruhig glitt . . .  
 Wir scheinen böse Last mit uns zu tragen“,  
 Ist alles, was der Lotse weiß zu sagen.

Doch immer stürmischer wird jetzt das Schwanken,  
 Die alte Barke taumelt hin und her,  
 Und einem Trunknen gleich sieht man sie wanken;  
 Wurmfischig sind und morsch schon ihre Planken.  
 „Gerechter Himmel!“ stöhnt der Hirte schwer.  
 Er klammert sich ans Steuer mit den Händen  
 Und sucht sich ängstlich nach dem Bug zu wenden.

Als wär's von unsichtbarem Druck gebogen  
 Neigt sich das fahrzeug, wie gepeitscht vom Wind;  
 Der Schlange gleich, anf deren Rückgrat flogen  
 Des Hirten Kiesel. „Wollt ihr in die Wogen  
 Mich senken, die ihr auf Verderben sinnt?“  
 Bleich fragt's Murrias, denn bei des Nachens Rütteln  
 Scheint bleiche furcht ihn jählings zu durchschütteln.

„Das Schifflein hat sich meiner Hand entrisen“,  
Versezt der Lotse. „Seht, es hüpfet, es springt!  
Nicht länger mehr kann ich das Segel hissen.  
Ein Menschenkind hast du auf dem Gewissen,  
Du Schurke!“ — „Ich? Wer sagt das? Wenn's gelingt  
Dies zu beweisen, aus des Nachens Bohlen  
Mag mich der Satan dann zur Tiefe holen!“ —

„Ach“, ruft der bleiche Mann am schwanken Steuer.  
„Wohl Täuschung scheint es. Daß ich's doch vergaß!  
Die Nacht des Sanct Medardus ist's ja heuer.  
Da tauchen aus des Abgrunds Höllenfeuer,  
Aus tiefstem Wirbel, aus der Schlünde Gras  
Die Seelen, die erstickt einst in den Wogen.  
In langen Reihen kommen sie gezogen.

Aufsteigen scharenweise aus den Tiefen  
Mit bloßem Fuß zum steinigen Gestad'  
Die Geister alle, die im Abgrund schliefen.  
Des langen Haares filz'ge Strähne triefen  
Von Schlamm und Moosen. An des Ufers Pfad  
Im Schatten von der Pappeln dichten Zweigen,  
Die Kerze tragend, ziehn sie ihren Reigen.

Wie schaun sie sehnlich nach der Sterne Prangen!  
Wie mühen sie sich, zu lösen jenes Band  
Von Tang und Moorgras, das gleich gift'gen Schlangen  
Die starren, blauen Glieder hält gefangen.  
Sie sind es, die die Sehnsucht trieb zum Land,  
Sie sind es alle, die in wildem Gaukeln  
Ans Schiff sich klammern mit geheimem Schaukeln.

Und immer neue klimmen durch die Klüfte.  
Und immer neue tauchen aus dem Fluß.  
Wie trinken gierig sie den Hauch der Lüfte!  
Wie atmen sie der Heide süße Düfte!  
Wie dehnen sie den lang' gelähmten Fuß,  
Der schlamm'ge Spuren zieht, zu losem Reigen!  
Und immer neue sieht man aufwärts steigen.

O, seht die Massen, die da wiederkehren!  
 Der Jünglinge, der Greise großes Heer!  
 Wie gegen Schlamm und Algen sie sich wehren!  
 Wie jene Frauen Angst und Schmerz verzehren!  
 Die Fischer seht, die einst geschifft ins Meer,  
 Um Barsch und Brücke frohgemut zu fangen  
 Und ihrem Raube sind ins Netz gegangen.

Seht jene, die da nahn in langem Schwarme,  
 Mit leiser Klage gleitend durch den Kies.  
 Wie schmerzlich ringen sie die bleichen Arme!  
 Ach, junge Schöne sind's in Liebesharme,  
 Die einst der Angebetete verließ  
 Und die ihr Herz und ihres Herzens Blüten  
 Versenkten in der Rhone kühle Fluten.

O, seht sie an, die lieblichen Geschöpfe,  
 Wie in des Dämmerlichtes fahlem Schein  
 Gleich Espenlaub erzittern ihre Köpfe!  
 Wie unter Schlammgespinnsten ihre Höpfe,  
 Die schleiergleich sich um die Stirne reihn,  
 Mit ew'ger Regenflut die Steine nähren!  
 Sind's Wassertropfen? Sind es bittere Zähren?"

Der Lotse schwieg. Die Dämmerung wurde grauer,  
 Und lautlos glitt der Seelen düstrer Zug.  
 Der Kerze Licht erglüht' in stiller Trauer.  
 Murrias, den Hirten, packten Todeschauer.  
 „Seht, Meister Lotse“, flüstert er, „den Spuß!  
 Kommt's Euch nicht vor, als wollten im Gesteine  
 Sie etwas suchen bei des Lichtes Scheine?“ —

„Ei freilich suchen sie in allen Fluren!  
 Schau, wie sie forschend nach den Seiten sehn!  
 Sie suchen nach der guten Werke Spuren,  
 Die sie gesät auf ihren Erdentouren.  
 Und finden sie, wonach sie gierig spähn, —  
 Dem Lamme gleich, das, wenn der Schnee zerfloßen  
 Stürzt auf der jungen Halme grünes Sprossen —

Gleich greifen sie's und sehn mit heißen Wangen  
Die edle Tat, ein gläubig frommes Wort  
Zur schönsten, hehrsten Blüte aufgegangen.  
Und darf ihr Strauß dir Blumen viel umfangen,  
So trägt er sie zur Pforte Petri fort,  
Und oben wird, am heil'gen Quell der Gnaden,  
Die arme Seele ihrer Schuld entladen.

So läßt der Herr zum Heile noch gelangen,  
Die unten in des Stromes tiefstem Grund  
So treu und gläubig um die Sühne rangen.  
Doch bei des Morgenglühens erstem Prangen  
Versinken in der Wasser tiefsten Schlund  
Die Mörder; die auch, die das Volk beraubten  
Und nicht an Gott und seine Güte glaubten.

Wohl suchen sie, was ihre Seel' erlöse.  
Jedoch ihr nackter Fuß stößt im Gestein  
Auf Sünde, auf Verbrechen nur, aufs Böse.  
Um sie erdröhnt des Höllengrunds Getöse.  
Auf alle Sünder fällt der Gnade Schein,  
Doch niemals wird der Wellen wildes Stöhnen  
Ihr Schreien um Erlösung übertönen." —

Der Fährmann schwieg. Da reißt ihn von der Stelle  
Qurrias, der Hirt, von Todesfurcht erfaßt.  
„O, Lotse, sieh, ins Schiff schon dringt die Welle!" —  
Und er voll Ruh': „So greife nach der Kelle!"  
Wie ein Verlorner schöpft Qurrias ohn' Rast,  
Denn diese Nacht auf Trenchos-Tajos Brücke  
Übt Koboldsvolk gespenstisch seine Tücke.

„Greif nach der Kelle! Eile scheint geboten!"  
Und schauernd zerrt die Stute an dem Strick,  
Als sprengte sie des Halfterbandes Knoten.  
„Weh", ruft ihr Herr, „dir bangt es vor den Toten."  
Entsetzen schaut aus seinem bangen Blick.  
Und immer mehr sieht man das Schifflein schwanke,  
Und sacht schon dringt das Wasser durch die Planke.

„Ich kann nicht schwimmen; ach, ich muß ertrinken!  
Kommt doch zu Hilfe eurem lecken Kahn!“ —  
„Ei, wart' nur, Freund. Gleich wird er untersinken!  
Siehst du am Ufer da der Geister Winken,  
Vor denen jäh dich schreckt dein eitler Wahn?  
Schon werfen sie das Rettungstau herunter.“  
Kaum sprach er's aus, da ging das Schiffelein unter.

fern treibt das Dunkel sein geheimes Weben,  
Gestört nur von der Kerzen fahlem Brand,  
Mit dem die Geister nach der Höhe streben.  
Da sieht man jählings einen Blißstrahl schweben  
Von einem bis zum andern Uferrand.  
Und wie die Spinne in dem Strahl der Sonnen  
Auf Seilen gleitet, die sie selbst gesponnen,

So hatten Fischer auch gespannt den Bogen,  
Sie waren Geister ja! Am eignen Bau  
Nun kamen sie den steilen Weg gezogen.  
Ourrias, der Hirte, kämpft schon mit den Wogen,  
Mit starrer Hand umklammert er das Tau —  
Und diese Nacht auf Trenco-Tajos Brücke  
Trieb Koboldsvolk gespenstisch seine Tücke.



## Sechster Gesang.

### Die Heide.

Dem ersten Schimmer bei des Tags Erheben  
Verbündet sich des Finken heller Laut.  
Sein harrend, in der Sehnsucht frohem Beben,  
Hat sich die Erde hold mit Tau umgeben,  
Gleich einer strahlenden, geliebten Braut,  
Die vorwärts dringt in voller Schönheit Prangen,  
In Schmuck und Staat den Liebsten zu empfangen.

Von Sant-Chamas, dem reichen Handelsflecken,  
Durchmaßen in des Morgens erstem Hauch  
Drei Männer jezt der Heide weite Strecken.  
Geborgen in den Schultermanteldecken  
Tag ihres Viehs Erlös nach altem Brauch,  
Und fröhlich kürzten sie mit muntern Worten  
Den langen Weg bis zu des Heimes Pforten.

Da hemmt der eine seinen Schritt beklommen,  
Und lauschend sieht er die Gefährten an:  
„Habt ihr ein leises Stöhnen nicht vernommen?“ —  
„Es sind die Glocken, die herüberkommen  
Von San Martin und von Mauffanos Plan.  
Nichts andres wohl; vielleicht auch nur das Beben  
Der Zwergeneiche in des Nordwinds Weben.“

Doch immer lauter stöhnt es in den Eichen,  
Und immer heft'ger wächst der Klage Macht.  
„Mein Gott, das ist ein Mensch!“ Und sie erblicken  
Und schlagen mitleidsvoll des Kreuzes Zeichen.  
Dem Tone folgend, gehen sie dann sacht  
Der Stelle zu, woher die Seufzer dringen,  
Die immer stärker durch die Heide klingen.

O, welch ein blut'ger Unblick voller Schrecken!  
 Dort auf den Kiesel'n, das Gesicht gewandt  
 Zur Erde, die zertretne Sträucher decken,  
 Sehn sie Vincèn die matten Glieder strecken,  
 Zerstreut die Weidenruten, ohne Band,  
 Sein Hemd zerfetzt, und aus dem Stich, dem tiefen  
 In seiner Brust, noch warm den Blutstrom triefen.

Die Sterne nur sahn schimmernd auf ihn nieder,  
 Als er verlassen lag in banger Nacht  
 Auf ödem Heideland. Erst als die Eider  
 Der junge Tag ihm leis berührt, und wieder  
 Zu Glanz und Strahl die Erde rings erwacht,  
 Begann sich neu sein schwacher Puls zu regen.  
 Der Sonne sah sein matter Blick entgegen.

Als ihn die Männer also hilflos fanden,  
 Vergaßen sie des langen Weges Pein,  
 Denn not tat's nun, daß sie die Mäntel banden  
 Von ihren Schultern und zur Bahre wanden,  
 Und voller Sorgfalt betteten hinein  
 Den armen Kranken; vorwärts ging's dann leise  
 Zum Zirkelhof, dem nächsten rings im Kreise. —

— O, Freunde meiner Jugend, Kameraden,  
 Seliber der Provenze die ihr treu  
 Mir folgtet nach der Heimat trauten Pfaden  
 Zu altem Brauch, zu alter Zeit Gestaden!  
 O, teurer Roumanille, der stets neu  
 In seinem Lied den Frühling läßt erklingen,  
 Des Volkes Tränen und der Mädchen Singen!

Der du dich flüchtetest zu Bach und Bäumen,  
 Um nachzuhängen dort in stiller Ruh',  
 O, stolzer Aubanel, des Herzens Träumen!  
 Der du die Wogen der Touloubre schäumen  
 Vom Ruhme liegest, Troussillat, der du  
 Noch mehr getan zu ihres Namens Preise,  
 Als Nostradamus einst, der düstre Weise!

Auch Mathieu du, des Blicke still sich lenken  
 Auf Mädchenscharen, wie im Nebenzelt  
 Sie sich in Lust und heitern Scherz versenken!  
 Und du, mein Paul, mit launig-frohen Schwänken!  
 Tavan, du Lieber, der sein Land bestellt,  
 Ein edler Pflüger seiner Heimatstätte.  
 Mit muntern Heimchen singst du um die Wette!

Auch du, der einst mit der Durance Welle,  
 Adolf Dumas, dein ganzes Sein durchtränkt,  
 Des Nordens Laut mit unsrer Sonnenhelle —  
 Als damals von des Heimathofes Schwelle  
 Mirèio in die Fremde trat, beengt,  
 Ein scheues Kind, da hast du sie geleitet  
 An deiner Hand, und ihr das Heim bereitet!

Du, dem als des Alenfer Schmiedes Sprossen,  
 Garcin, du feuriger, der Seele Zug  
 Von flammenodem gleichsam scheint durchflossen —  
 O, meine Freunde, meines Bunds Genossen!  
 Je mehr der Höhe naht mein kühner Flug,  
 Laßt um so mehr an eures Geistes Werken  
 Und ihrer Frische meine Kräfte stärken! —

„Meister Ramoun, Gott grüß Euch, geb' Euch Segen!  
 Ein schlechter Fund war's, den die Heide bot.  
 O, seht den Jüngling, fast dem Tod erlegen.  
 Gott lohn' es Euch, wollt Ihr ihn hilfreich pflegen,  
 Wollt freundlich Euch erbarmen seiner Not!“  
 Und auf dem Steintisch ward er sacht gebettet  
 Von denen, die dem Lichte ihn gerettet.

Mirèios Händen war der Korb entglitten,  
 Als draußen in des Gartens weiter Au  
 Sie bang vernommen, was Vincèn gelitten.  
 Zum Hofe stürzt sie her entsetzt inmitten  
 Der Schar der Arbeitsleute. Und fast rauh  
 Erklang's im Schmerz, als mit erhobnen Armen  
 Sie bei der heil'gen Jungfrau sucht Erbarmen.

„Vincèn, o sag', was tat man dir zuleide?  
 Wer hat die Brust dir, ach, in Blut getränkt?“  
 Um seinen Hals schlingt sie die Arme beide,  
 Hebt sanft den Kopf ihm — wie ein Bild von Kreide  
 Steht sie erstarrt, in seinen Blick versenkt.  
 Und schwere Tränen rieseln von den langen  
 Gebognen Wimpern auf die blassen Wangen.

In seinen Schmerzen selber fühlt der Arme  
 Die holde Nähe der geliebten Maid.  
 Als ihn berührt Mirèios Hand, die warme,  
 Da haucht er nur: „Daß Gott sich mein erbarme,  
 Denn wahrlich, ach, mich traf ein schweres Leid.“ —  
 „Laßt vom Agrioutat ihm Tropfen geben“,  
 Sprach Herr Ramoun, „der Wein wird ihn beleben!“ —

„Ja, trink' ihn! Feurig ist er, doch gelinde,  
 O, glaub', Vincèn, der löst des Schmerzes Pein.“  
 Mirèio sprach's und eilte zu dem Spinde.  
 Und tropfenweis, wie einem schwachen Kinde,  
 Flößt sie dem Kranken sacht die Labung ein.  
 „Ach“, seufzt er leis, „daß Gott Euch Eure Güte  
 Belohn' und Euch vor gleichem Los behüte!“

Ein Weidenzweiglein hatt' ich grad' durchschnitten,  
 Hielt fest gelehnt es gegen meine Brust,  
 Da ist das Messer mir ins Fleisch geglitten.“  
 Nicht wollt' er ihr gestehn, daß er gelitten  
 Um sie, für sie den schweren Blutverlust  
 Doch wie am Honig stets die Fliegen hängen,  
 Will auf die Lippen sich die Liebe drängen.

„Viel mehr als meine Wunde muß mich schmerzen,  
 Daß bleich Eu'r Antlitz, daß voll Leid Ihr sprecht!  
 Das schöne Körbchen, das wir unter Scherzen  
 Zu fügen strebten, ach, mit wehem Herzen  
 Seh' ich sich lösen schon sein zart Geflecht!  
 Und welche Lust verglich' ich dem Entzücken,  
 Hätt' ich's mit meiner Liebe dürfen schmücken!“

Bleibt hier, Mireïo, bleibt, laßt Euch erschlehen!  
 Laßt mich in Eurer Augen süßem Schein  
 Das Leben nur ein einzig Mal noch sehen!  
 Was wünschst' ich sonst wohl? — Ach, könnt' es geschehen,  
 Ihr nähmt Euch seiner an — alt und allein  
 Da unten lebt mein Vater, ohne Stütze,  
 Die ihn, den Kranken, vor dem Elend schütze."

Mireïo schluchzt — in tausend Kümmernissen  
 Hält sie die Wunde kühl mit frischem Quell.  
 Die Knechte ziehn zum Berge, dienstbeflissen  
 Heilfraut zu sammeln. Einnen wird zerrissen,  
 Scharpie gezupft; da ruft die Mutter: „Schnell  
 Tragt ihn zur Feeenhöhle, ohn Verweilen;  
 Die Zauberin Taven nur kann ihn heilen.

Denn glaubt: je tödlicher der Wunde Nagen,  
 Um desto mächt'ger wirkt des Zaubers Kraft.  
 Brecht rasch denn auf!" — Vier Mann find's, die ihn tragen  
 Zum Tal der Hölle, wo gleich Wällen ragen  
 Die Felsen um Ei-Baus; wo sich geschafft  
 Der Molch sein Heim, das Falken stolz umkreisen  
 Und so den Weg zur dunklen Grotte weisen.

Von Rosmarin in dichtem Busch umschlungen  
 Liegt sie verborgen an des Felsen Fuß.  
 Seit jenen Zeiten, da das Tal durchdrungen  
 Der Schall der Glocke; seit zuerst erklingen  
 Zum Lob Mariens einst das Angelus,  
 Seit jener Zeit hat nie die Schar der Feeen  
 Das Licht des Tags, der Sonne Glanz gesehen.

Gott schuf sie, zwischen Form und Stoff ein Weben  
 Geheimnisvoller, leiser Geisterwelt,  
 Von lichtem, leichtem Nebelflor umgeben,  
 Daß sie mit Frauenwesen niederschweben,  
 Als hätten Seelen sich geschafft das Feld.  
 Daß sie der ersten Menschen wildes Sinnen  
 Mit Friedenshauch zu sanftem Tun gewinnen.

Doch ihrer Schönheit Macht ließ bald entflammen  
Des Erdensohnes ungestümes Herz.  
Anstatt ihn zu erheben, statt zusammen  
Mit jenen, die der Sterblichkeit entstammen,  
Zur Höh' zu dringen, sanken erdenwärts  
Gleich Vögeln, die des Zaubers Kraft erlegen,  
Des Äthers Töchter, ird'scher Lieb' entgegen. —

Vor jener Höhle dunklem, engem Schlunde  
Ward jetzt ein Halt gesetzt der Führerschar,  
Und in dem schrägen, düstern Grottenmunde  
Glitt leicht Vincèn hinab. Zum grausen Grunde  
folgt ihm die Maid; sie scheut nicht die Gefahr.  
Sie sieht den Himmel an um seine Gnade  
Und steigt hinab auf schaurig ödem Pfade.

Und beider Niedergang kommt erst ins Stocken  
In einer Grotte weitem, kaltem Raum.  
In dessen Mitte sehn sie einsam hocken  
Tavèn, die Here. Statt sie anzulocken  
Spricht sie in düstern Lauten wie im Traum.  
Ein Halmchen hält sie sinnend in den Händen,  
Und wieder schallt es von den Felsenwänden:

„O, Tresppe, arme, gute, vielverkaufte!  
Du, die so friedlich ihre Halme regt.  
Den Teufelsweizen dich das Volk benannte,  
Doch grade du bist eine Gottgesandte!“  
Jetzt naht Mirèio, grüßt sie, tiefbewegt  
Spricht sie ihr von Vincèn und seiner Wunde.  
„Ich wußt' es wohl!“, entschlüpft's der Alten Munde.

Und wiederum singt sie die Leierweise:  
„O, Trespenblüte, armes Gras der Flur!  
Nichts weiß der Mensch zu deinem Lob und Preise.  
Jahraus, jahrein bist du der Herden Speise.  
Und doch, je mehr sie dich zertreten, nur  
Um so viel kräft'ger scheinst du dich zu mehren,  
Und Nord und Süd schmückst du mit deinen Ähren.“

Cavèn hält inne. Aus der schmalen Rize  
Des Häuschens, das die Schnecke sonst bewohnt,  
Dringt fahler Lichtschein. Rötlich gelbe Blitze  
Umlohn die Grotte. Einer Stange Spitze,  
Drauf eine weiße Henne grauig thront,  
Ragt von der Wand in eines Siebes Nähe.  
Weit bläht die Flügel eine schwarze Krähe.

„Wer ihr auch seid, die ihr hierher gefunden“,  
Nun plötzlich wie aus heft'gem Rausch beginnt  
Die alte Frau, „ich will es nicht erkunden.  
Barmherzigkeit hält stets den Blick verbunden,  
Und seine Pfade geht der Glaube blind.  
Ambrös's Sohn, bist du des Glaubens Segen  
Teilhaftig, sprich!“ – „Ich bin's!“ – „Soll' meinen Wegen!“

An Ungeßüm der Löwin zu vergleichen,  
Die auf- und abwärts mit dem Schwanze fegt,  
Sehn sie die Hexe durch ein Loch entweichen  
Und folgen ihrer Spur mit kummerbleichen,  
Bestürzten Mienen. Durch die Nebel schlägt  
Der Ruf des Huhnes und das flügelspreiten  
Der schwarzen Krähe, die den Zug begleiten.

„Hinab mit euch! Laßt nicht die Zeit verrinnen,  
Solange günstig der Alraun noch scheint!“  
Schnell suchen sie den Ausgang zu gewinnen.  
Sie kriechen vorwärts, helfen sich von hinten  
Und halten treulich immer sich vereint.  
So dringen sie zu noch viel tieferm Grunde,  
An dem die Grotte wächst zum Höllenschlunde.

„Hier ist es“, ruft Cavèn mit hast'gen Zeichen.  
„Du Mundertätige! Du Ruhmesglanz  
Des Nostradamus, könnt' ich dich erreichen!  
Du Mosesstab! Du Schögling ohnegleichen,  
Sankt Josephs heil'ger Zweig!“ – Den Rosenkranz  
Sucht sie hervor und sorgsam, auf den Knien  
Beginnt sie, ihn um den Alraun zu ziehen.

„Nun ist's die Zeit! Nun soll der Zauber glücken!“  
 Und sie erhebt sich. Aus dem Felsenspalt  
 Sieht man sie rasch drei zarte Triebe pflücken,  
 Erst sich, Vincèn dann und Mirèio schmücken.  
 „Auf! Vorwärts!“ ruft sie, daß es weithin hallt,  
 Und schneller noch, als sie den Weg gefunden,  
 Ist sie der Höhle düster Nacht entschwunden.

Nun schwärmt heran ein ganzer Käferhaufen,  
 Und durch das Dunkel dringt sein heller Glanz.  
 „Will man den Lorbeer sich des Ruhms erkaufen,  
 Muß man des Fegefeuers Weg durchlaufen.  
 Nun seid nicht bang, jetzt geht's zum Höllentanz.“  
 Laut spricht's Tavèn. „Auf, laßt den Mut nicht schwinden,  
 Noch manche Schrecknis gilt's zu überwinden.“

Und eh' die Zauberin den Mund geschlossen,  
 Durchhallt's mit eis'gem Hauch die feuchte Luft.  
 „Werft euch zu Boden!“ ruft sie, und geschossen  
 Kommt's nun im Wirbelsturm wie Hagelschloßen,  
 Die Poltergeister sind's der Höllenluft.  
 Sie nahen sich in ungezählter Menge,  
 Und wildes Kreischen füllt der Höhle Enge.

Die drei, die Sterblichen, indes verharren  
 In Schweiß getränkt, in kaltem Todesgraus.  
 Gepeitscht vom Flügelsturm der Teufelsnarren  
 Schien fast zu Eis ihr Herzblut zu erstarren.  
 Da schreit die Hexe: „Fort mit euch, hinaus  
 Ihr Saatentöter! Fort, ihr grobe Bande!  
 Fort, wo ihr hingehört, zum Höllenbrande! —

O, lieber Himmell Wie nur sich erwehren  
 Der unverschämten, prahlerischen Brut?  
 Ach, daß wir ihrer Hilfe nicht entbehren!  
 Doch wie die Wissenschaft kraft ihrer Lehren  
 Noch aus dem Schlimmsten schöpft das höchste Gut,  
 So wollen wir's dank unsrer Kraft erzwingen,  
 Dem Bösen noch sein Bestes abzurufen.

Verborgen bleibt uns nichts, was je geschehen!  
 Da, wo die Art, die Form, die Farbe nur;  
 Das Äußre nur des Laien Blick kann sehen,  
 Sehn wir den Trieb im Keime schon erstehen.  
 Wir sehen durch der Rinde Wand die Spur  
 Des Safts der Bäume, wie er drängt zur Sonne.  
 Wir sehn den Most selbst gären in der Tonne.

Des Fasses Rand nur brauchst du zu durchstechen,  
 Und sieh! Schon braußt's herbei in hellem Strahl;  
 Zu edlem Trank läßt's dich in vollen Bächen.  
 Der Steine Sprache brauchst du nur zu sprechen,  
 Und jene Felswand sinkt herab zum Tal."  
 So sprach Tavèn. Und immer tiefer neigen  
 Die Gründe sich, die sie herniedersteigen.

„Tavèn, mein Bäslein!“ Wie ein schrilles Drähtchen  
 Schwingt's boshaft jetzt herbei mit dünnem Klang.  
 „Auf! Dreh' dich, dreh' dich, Muhme Janos Rädchen,  
 Spinn' hurtig, hurtig, zarte Leinenfädchen,  
 Sing' lustig, lustig Tag und Nächte lang.  
 Hast du die Spule nur erst leer gefunden,  
 Hast doch kein Garn du, sondern Heu gewunden.

Spinn' weiter, Bäschen. Laß dich nicht verhöhnen.“  
 So wie der Ruf des jungen Fohlen freischt,  
 Das man von Muttermilch sich ließ entwöhnen,  
 Dröhnt's wiehernd durch die Luft. „Was soll das Tönen?“  
 Mirèio nun mit banger Stimme heischt.  
 „Ist's Lachen? Ist es Singen? Ist es Johlen?“ —  
 „Ei, ei“, hört man sich's neckisch wiederholen:

„Wo kommst denn du daher, mein süßes Fräzchen?  
 Was birgst du da bis an den Hals versteckt?  
 Laß lüften mich einmal das seidne Lätzchen!  
 Sind Mäuschen drunter? Sind es weiße Käzchen?“  
 Zu Tod fast ist das arme Kind erschreckt.  
 Ihr greller Angstschrei zittert durch die Lüfte  
 Und sucht sein Echo in dem Reich der Klüfte.

„Still“, ruft Tavèn, „vor diesem sei nicht bange!  
 Er will dich necken nur, er lacht dich aus!  
 Der Kobold ist's, die lose Teufelsränge  
 Esperit fantasti. Steht gut im Gange  
 Mal seine Laune, kehrt er dir das Haus.  
 Und dreifach werden legen dir die Hennen,  
 Und Feuer wird im Herde stets dir brennen.

Doch weh, will ihm die Laune mal verderben!  
 Ade dann Freundschaft! Sei auf deiner Hut.  
 Dann schlägt er dir den Topf in tausend Scherben,  
 Dann läßt er dir das Vieh im Stalle sterben,  
 Im Herd erstickt er dir die lohe Glut.  
 Zum Kirchgang wird er dir das Kleid zerknittern,  
 Willst schlafen gehn, macht dich sein Unfug zittern.“ —

„Ei, hört sie nur! Ist gut geschmiert das Mädchen?  
 Schweig', alte Knarre!“ höhnt der lockre Geist.  
 „'s ist, wie sie sagt. Des Nachts schreck' ich die Mädchen,  
 Zieh' sacht die Decke fort von ihren Mädchen,  
 Da liegt es vor mir nun, ganz bloß und feist.  
 Da gibt's ein Kreischen dann, ein ängstlich Glucken  
 Wie bei den Hühnern, die ins Feld sich ducken.

Und ich erspäh' des runden Busens Wallen,  
 Sein Auf und Nieder seh' ich — nicht genug“  
 Von weitem noch hört man sein Lachen schallen,  
 Und in der Grotte weiter kluft verhallen  
 Allmählich Teufelslärm und Satansspuk.  
 Nun tönet nichts mehr als das leise Klopfen  
 Der Wasser, die zur Erde niedertropfen

Von Zeit zu Zeit aus einer Felsenritze,  
 Indes ein Nebel um die Höhle wallt.  
 Da schimmert's weiß von einer Bergespitze,  
 Nimmt Form und Wesen an — von seinem Sitz  
 Erhebt sich eines Riesen Ungehalt  
 Und bäumt sich auf und scheint sich noch zu strecken.  
 Vincèn, den Armen, faßt ein Todesschrecken.

Und wär's Mirèios Blicken nur gelungen,  
Den Weg zu finden, selbst des Abgrunds Kluft  
Erschreckt sie nicht, sie wär' hineingesprungen.  
„Wie bist du, Schnapphahn, hier nur eingedrungen?“  
Schreit auf Tavèn. „Was bläst du in die Luft,  
fast wie im Wind ihr Laub die Silberpappeln,  
Und drehst und wiegst dein Haupt mit ew'gem Zappeln? —

Habt ihr das große Waschweib nicht gesehen?  
Schaut den Ventour und seinen Felsenplan!  
Das ist ihr Reich, dort hat ihr Zelt sie stehen.  
Für einer schneeig weißen Wolke Wehen  
Hält's wohl das Volk. Die Hirten, die ihr nahn,  
Gott schütze sie, daß sie von ihren Pfaden  
Zum Stall die Herden bringen ohne Schaden.

Die Wölkchen alle, die den Berg umschweifen,  
Die sammelt sie zu einem mächt'gen Stoß.  
Und nun hebt's an, der Wäsche lust'ges Seifen,  
Bis sich nach oben ihre Ärmel streifen.  
Nun brüllt der Sturm, nun plätscht der Regen los,  
Es bäumt das Meer sich, daß der Schiffer Seelen  
Mariens heil'gem Schutze sich empfehlen.

Und eilig treibt der Hirte von den Auen“  
Tavèn hat kaum geendet noch das Wort,  
Als es beginnt, das Pfeifen, das Miauen —  
Die hängen Hörer packt's mit Todesgrauen.  
Wie Kettenrasseln schleift es durch den Ort,  
Stößt Worte vor, fast wie im Sturm das Läuten.  
Der Teufel selbst, kaum wüßt' er es zu deuten.

„Dschin, dschin, pun, pun“ ... Was ist das für ein Dröhnen,  
Das sich gleich Paukenschlägen rhythmisch wiegt?  
Doch es verstummt. Gelächter hört man tönen,  
Bald wieder Ächzen, wie das matte Stöhnen  
Der hängen Frau, die in den Wehen liegt.  
Dann wieder höhnt's und gähnt's mit heißem Odem,  
Wie Teufelskünste, wie der Hölle Brodem.

„Reicht mir die Hand, ich will euch sicher leiten.  
Das Zauberfränzlein, das ich euch gepflückt,  
Laßt es euch ja nicht von der Stirne gleiten!“  
Da naht es schon heran von beiden Seiten.  
Mit Grunzen, Quieken, Pusten vorwärts rückt  
Jetzt etwas wie ein Haufen wilder Schweine  
Und preßt sich kunterbunt durch ihre Beine.

Zur Winterszeit, wenn Schnee und Eis bedecken  
Die schlafende Natur — beim Fackelschein  
Des Reissigfeuers ihre Netze stecken  
Des Nachts die Jäger an den Brombeerhecken  
Am Rand der Bäche — hört so bang man schrein  
Die Schar der Vögel, die im Schlaf schon nickten  
Und, aufgeschaucht, sich in das Netz verstrickten.

Da ruft die Here: „fort, ihr Höllenzwitter,  
Heuschreckenplage, eßlig Teufelspfand!  
Daß du dich trollst, du böses Ungewitter!  
fort in dein Reich!“ Und durch des Siebes Gitter  
Zieht sie gespenstisch in die schwarze Wand  
Geheimnisvolle Bilder, Zeichen, Kreise  
Mit Flammenschrift nach echter Hegenweise.

„Auf! Packt euch fort in eure Felsenritzen!  
Was, Diebsgesindel, hat euch aufgeschreckt?  
fühlt ihr denn nicht der Sonne rötlich Blißen  
In eurem Fleisch wie scharfe Messerspitzen?  
Daß ihr in eure Höhlen euch versteckt!  
Und nimmermehr im Tageslicht zu schleichen  
Beziemt's dem nächt'gen Vogelvolk, dem bleichen.“

Nach allen Seiten fleucht's nun um die Wette;  
Nur noch von fern her dringt der Flügelschlag.  
„Seht“, spricht Tavèn, „der Geister Zufluchtsstätte  
Ist dieser Ort, solange noch im Bette  
Des Stromes spiegelt sich der Tag.  
Jedoch sobald des Schattens dunkle Schwingen  
Bahrtüchern gleich sich um die Erde schlingen,

Um jene Zeit, da durch der Alten Eilen  
Gereizt, zu Tücken greift der Februar,  
Gebt acht, o Frauen, zu lang' nicht zu verweilen  
Im Kirchenschiff, vertieft in heil'ge Zeilen!  
Es würde sonst das alte Märchen wahr,  
Und in der Einsamkeit der tiefen Schatten  
Säht ihr erheben sich des Bodens Platten,

Und es entstiege ihres Grabes Schlünden,  
Umwallt vom Leichentuch, die grause Schar.  
Da seht ihr, wie die Kerzen sich entzünden.  
Aus bleichem Priesterunde hört ihr künden  
Das Credo und die Messe am Altar,  
Ihr hört die Glocken selbst, die lauten, hellen,  
Sich einen mit des Totenglöckleins Schwellen.

Die Schleiereulen nur müßt ihr befragen,  
Ob's Lüge sei, was ich euch hier bekannt.  
(Wenn an der Lampen Öl sich zu behagen  
Sie sich vom Glockenturm herniederwagen,)  
Und ob es wahr wohl, daß der Ministrant,  
Der treu den Kelch versieht mit heil'gem Weine,  
Allein nur lebend sei in der Gemeine.

Um jene Zeit, da durch der Alten Eilen  
Gereizt, zur Tücke greift der Februar,  
O, drängt, ihr Hirten, wär's auch viele Meilen,  
Zur Hürde hin! Sonst müßt verheert ihr weilen  
Reglos am selben Platze sieben Jahr.  
Ich rat' euch, eilt, des Stalles Tür zu finden,  
Bevor die Höhle läßt ihr Heer entschwinden!

Aus allen Löchern scheint's heraufzutauchen,  
Im fluge kommt's herbei den steilen Plan,  
Hinan auf allen vieren sieht man's frauchen,  
Sie alle, die der Hölle Künste brauchen,  
Sie alle, die dem Satan untertan.  
Das güldne Glas zu leeren seinem Wohle  
Drängt's jetzt herbei zur Geisterfarandole.

Da tanzen selbst die Büsche auf der Heide!  
 O, wie die Garamaudo schmachtend lechzt  
 Nach ihrem Gripet, und ihr Eingeweide  
 Im Krampf erbebt! Ha, wie im Hengenleide  
 Die Vettel da fast wie besessen krächzt!  
 Reiß' ihr die Därme aus! — Nun schweigt's im Tale,  
 Doch gleich aufs neu beginnt das Bacchanale.

Die Alte da, die meuchlings auf den Knien  
 Verstoßen durch der Wolfsmilch Kräutlich schießt,  
 Gleich einem Dieb, der nächtlich sich entziehen  
 Der Strafe will und eilig sucht zu fliehen —  
 Die böse Bambaroucho ist's. Sie spießt  
 Der Kinder arme Schar, die ihr verfallen,  
 Auf ihre Hörner, packt sie mit den Krallen.

Da seht den Alp, wie er durchfährt die Essen,  
 Wie er sich heimlich an die Betten zwingt,  
 Dem armen Schlummernden, der selbstvergessen  
 Im Schläfe Ruhe sucht, die Brust zu pressen!  
 Wie er sich ein in seine Träume drängt,  
 Sich niederhockt auf seine müden Glieder  
 Und Schreckensbilder führt vor seine Lider.

Hört ihr die Tür aus ihren Angeln brechen?  
 Das ist der Escarinche tolles Heer.  
 Aus den Cevennen selbst, gleich wilden Bächen,  
 Naht Marmau, naht Barban; die weiten Flächen  
 Der Heide deckt ein weißes Nebelmeer.  
 Und im Vorüberziehn sprengt Dach und Fenster  
 Ein Schwarm der molchleibförm'gen Seegespenster.

Welch ohrzerreißend Lärmen läßt sich hören!  
 Was ist's, o Mond, daß du mit zorn'ger Glut  
 Blickst auf Ei-Baus? Will dich der Muß hier stören?  
 Nimm dich in acht, Mond, laß dich nicht betören.  
 Sei vor des Hundes Bellen auf der Hut!  
 Der Hund von Cambau ist es, mußt du wissen.  
 Er frißt dich auf wie einen Leckerbissen.

Was läßt die Eichen auf und nieder schwingen,  
 Daß sie gleich Hälmchen schnellen auf und ab?  
 Irrlichter sind es, die sich tummelnd schlingen,  
 Gefrümmten Flammen gleich. Hei, hört das Klingen  
 Der lust'gen Schellen! Hört der Hufe Trapp!  
 Erzittern läßt's der Heide dürre Pfade.  
 Das ist Baron Castihouns Kavalkade."

Und plötzlich bleibt Tavèn im Worte stecken,  
 Ihr stockt der Atem. — Doch nun wieder schon:  
 „Sucht mit der Schürze Aug' und Ohr zu decken,  
 Des schwarzen Schafes Ruf wird euch erschrecken!" —  
 „Wie?" fragt Vincèn, „so sanft doch ist sein Ton."  
 Doch sie darauf: „Verschließt der Nacht der Klänge  
 Eu'r Ohr, daß nicht zur Torheit es euch dränge!

Denn minder schlimm ist's, glaubt mir, auszugleiten  
 Dort am Sambuco-Paß auf steilem Hang,  
 Als jenes Tieres Fußspur zu geleiten.  
 Wie tönt's, wie ruft's, wie lockt's nach allen Seiten!  
 Jedoch zum Abgrund führt sein süßer Klang.  
 Und manche Christenseele hat geblendet  
 Dem Zauberton sich unflug zugewendet,

Und mag nun wühlen in Herodes' Schätzen,  
 In Judas' Gold! Ihr ist bekannt der Pfad,  
 Wohin des Mohren Arglist ließ versetzen  
 Die goldne Ziege! Sattsam kann sie legen  
 Am Reichtum ihre Eier. Doch wenn erst naht  
 Der bitter Tod, und mit ihm das Verlangen,  
 Die heil'gen Sakramente zu empfangen,

Dann wird das schwarze Lamm sich ihr gesellen,  
 Und statt der heil'gen Spende süßem Trost  
 Des Teufels Faust auf ihn herniederschnellen.  
 Und doch! Wie sehen wir vom Laster schwellen  
 Die heut'ge Menschheit! Sehn, wie sie umkost  
 Das goldne Kalb! Wie sie in gier'gem Trachten  
 Nach ird'schem Gute läßt den Geist verschmachten." —

Und dreimal war im Nebel jezt erklingen  
 Der weißen Henne schriller, dünner Schrei.  
 „Auf, Kinder!“ sprach Tavèn, „bald ist's gelungen!  
 Der Höhlen zwölf schon haben wir durchdrungen,  
 Der Weg führt an der letzten nun vorbei,  
 Wo sieben schwarze Kater Funken sprühen,  
 Bis flammen in dem Riesenherde glühen,

Indes sich oberhalb der Gluten fachen  
 Ein mächt'ger Kessel schwingt an langem Draht.“  
 Da züngeln auf zwei schwarze Feuerdrachen.  
 Zwei blaue flammen sprühen aus ihrem Rachen,  
 Und lodern und zischt es in dem Kesselbad,  
 Und leucht und freischt und windet sich im Rauche.  
 „Kocht man bei euch, Tavèn, nach solchem Brauche?“ —

„Nicht frommt es, hier die flammen zu beleben,  
 Mit Holz zu schüren nicht des Herdes Glut.  
 Hier heizt man mit den Schöglings der Reben!  
 Doch laßt uns fort aus dieser Hölle streben,  
 folgt weiter mir, zeigt einmal nur noch Mut!“  
 Da sehn sie eines Tisches prächt'ge Platten  
 Erglänzen durch der Höhle tiefste Schatten,

Und feierlich in weiten, hohen Gängen,  
 Durchsichtig wie das klare, reine Eis,  
 Das man des Winters sieht vom Dache hängen,  
 Scheint Säule sich an Säule hier zu drängen.  
 Die Galerien ziehn sich tausendweis,  
 Wie sie geschaffen einst von Feeenhänden,  
 Vom Grund der Eichen hin an Felsenwänden.

Da kommen hohe, hehre Tempelbogen,  
 Erfüllt von einem unbestimmten Schein,  
 In edler Anmut still herangezogen.  
 Welch eine fülle, welch ein stolzes Wogen!  
 Da sieht man Wälle sich um Schlösser reihn,  
 Da sieht man Grotten, Höhlen, prächt'ge Hallen  
 Auf ihren Wink allein entstehen und fallen.

Mit jenen, die in Liebe sie entzückten —  
 Gleich Schemen in des Lichtes bangem Strahl,  
 Sieht man die Feeen hier, die Weltentrückten.  
 Mit jenen, deren Leben einst sie schmückten,  
 Gemeinsam mit den Rittern ihrer Wahl  
 Vereinen sie sich hier in schatt'gen Lauben.  
 Still, daß wir ihnen nicht den Frieden rauben!"

Hier war's, wohin die Heye sie geleitet.  
 Hier auf dem Tisch an Gold und Perlen reich  
 Ward für Vincèn die Lagerstatt bereitet.  
 Hier harrt er nun, die Glieder ausgebreitet,  
 Dem heil'gen Märtyrer Laurentius gleich,  
 In seiner Brust die breite, offne Wunde.  
 Und tiefes Schweigen herrscht im Feeengrunde.

Ein neuer Geist scheint ihre Brust zu schwellen.  
 Aus ihrem Auge flammt des Sehers Glut.  
 Nun taucht sie in des Hegerkessels Wellen  
 Mit großem Löffel, daß sie überquellen,  
 Und brodelnd zischt es in der Flammenflut.  
 Und plötzlich sehen sie wie auf ein Zeichen  
 Die sieben schwarzen Kater sie umschleichen.

Mit tiefem Neigen, wie die Geisterkunde  
 Es ihr befiehlt, verhüllt das Angesicht,  
 Mit jenem Tranke aus des Kessels Grunde  
 Benetzt sie dreimal die entblößte Wunde.  
 Leis murmelt sie, da sie das Weh bespricht:  
 „Christ ward geboren, Christus starb in Banden  
 Am blut'gen Kreuze, Christus ist erstanden,

Christ wird erstehen!" — Gleich der Tigerkaze,  
 Die in des Opfers Eingeweide zückt  
 Im Hochgefühl des Siegs, mit einem Sage  
 Nach langer Jagd die heutegier'ge Taze,  
 Tavèn jetzt mitten in die Wunde drückt  
 Mit ihrer Zehe ein des Kreuzes Zeichen.  
 Denn nur dem Kreuze kann die Krankheit weichen.

Und Wundermacht scheint von ihm auszugehen.  
 Als kaum dem Munde sich entrang das Wort,  
 Hört sie's der Zukunft Pforte schon umwehen;  
 „Er ist's, ich seh' ihn! Er wird auferstehen!  
 Im Staub der Straße, in der Ferne dort  
 Wallt er zum Berge auf den spitzen Kiesel'n.  
 Seht ihr das Blut von seiner Stirne rieseln?

Die Last des Kreuzes, ach, sie reißt ihn nieder.  
 Er ist allein, und niemand steht ihm bei.  
 Wo ist Veronica, die heißen Eider  
 Zu kühlen ihm? Wer stützt die matten Glieder?  
 Eilt der Tyrener hilfreich nicht herbei?  
 Wo sind sie, die sonst weinend vor ihm knien  
 Mit losgelöstem Haar, die drei Marien?

Und vor ihm stehn die Armen und die Reichen.  
 Sie sehen ihn, sie kennen seinen Schmerz.  
 Ach, keine Seele will sein Leid erweichen!  
 Ach, keine Hand, die ihm will Hilfe reichen!  
 „Was steigt ohn' Ende denn er höhenwärts,  
 Der Kreuzesträger? — So, als wär's zum Hohne  
 Spricht man von dir, o Gott, dem Gottessohne!

Mit einem Hunde, den sein Herr gesteinigt,  
 Zeigt mehr des Mitgefühls der Menschen Sinn,  
 Als sie für jenen. Kainsblut! Ach, gepeinigt  
 Hast du die Hände, die die Welt geeinigt.  
 Und kriechend beugst du dich zur Erde hin  
 Vor denen, die mit wütendem Gebaren  
 Einst noch verheerend auf dich niederfahren.

Der härteste Fels wird dann zu Staub versinken;  
 Im Ährenfelde, in der Rebe Laub  
 Wird euch Vernichtung, wird der Brand euch winken.  
 Wie viele Lanzen, euer Blut zu trinken!  
 Die Leichen seh' ich, seh' der Schwerter Raub,  
 Die tausendfach am Uferrand zerschellen.  
 O Meer, bezähme deines Sturmes Wellen

Herr, steh' mir bei! An schroffem Felsenriffe  
Zersplitterte Sanft Petri morscher Kahn.  
Doch seht, doch schaut! Mit einem einz'gen Griffe  
Hat er die Flut beherrscht; in neuem Schiffe  
Zieht er der Rhone Wellen sacht hinan.  
Um zu besänftigen der Wasser Schlagen,  
Läßt er am Maste Christi Kreuzbild ragen.

O, höchste Güte! Wie ein Regenbogen  
In Farben strahlend, in des Lichtes Glanz,  
Kommt neues Land jetzt still vorbeigezogen.  
Da schwillt die Frucht, dort wiegt sich Korn in Wogen,  
Die schlanke Schnitterin schmiegt sich im Tanz,  
Es blinkt der Wein; der Sonne frohes Glühen  
Seh' ich im Blick des Volkes leuchtend sprühen.

Und rein seh' ich den heil'gen Glauben walten,  
Und bei der Glocken hehrem, hellen Wort  
Sich fromme Hände zum Gebete falten." . . .  
Und schweigend weist die Heye nach den Spalten  
Des Höllenschlundes, nach dem Ausgang, dort,  
Wo eingeklemmt in hohe Felsenzinnen  
Des Tages matte Strahlen leis zerrinnen.

Und hast'gen Schrittes, doch bestürzt, beflommen  
Verlassen jene zwei der Grotte Raum.  
Schon sind der Cordo-Höhle sie entkommen.  
Mount-Majours Trümmerwelt, von Licht umglommen,  
Sehn schon sie ragen, herrlich wie im Traum.  
Schon grüßt die Sonne sie, die strahlend warme —  
Und selig sinkt das Paar sich in die Arme.



## Siebenter Gesang.

### Die Väter.

Nein, Vater, glaubt, ich sag's nicht, um zu scherzen!  
"Mich lockt kein Wahn, ich würd' ihm widerstehn.  
Mirèio liebe ich aus tiefstem Herzen!"  
So sprach Vincèn und blickte voller Schmerzen  
Zum Vater seufzend auf in heißem Flehn,  
Indes der Mistral an der Rhone Borden  
Die Pappeln beugt mit mächtigen Ufforden.

Ambròsi saß gebückt auf einem Pfahle  
Vor seinem Häuschen dicht am Rhonestrand,  
Das winzig schien wie eine Walnußschale.  
Gar emsig zog er ungezählte Male  
Die Ruten vor und löst der Rinde Band,  
Und hurtig ließ Vincèn durch leichtes Biegen  
Die weißen Gerten zum Geflecht sich schmiegen.

Die Rhone, von des Sturmwind's mächt'gem Grollen  
Sonst aufgeschreckt, daß sie in bangem Laut  
Die wilden Wogen läßt zum Ufer rollen,  
Geht ihre Straße hier in friedevollen  
Gemessnen Schritten, und es grüßt vertraut  
Der Bäume Schatten sie, und ihre Welle  
Schlägt freundlich plätschernd an des Hüttleins Schwelle.

Hier sieht man auch des Meerestauchers Wühlen  
Am Stamm der Weide, die den Strom umzirft,  
Indes die blauen Wogen sanft durchspülen  
Das klare Flußbett, wo sich in den kühlen  
Reglosen Wassern auf der Lauer birgt  
Die gier'ge Otter, daß sie rasch erwische  
Mit hurt'gem Saß die silberhellen Fische.

Vom Lufthauch bald gesenkt und bald erhoben  
Wiegt sich am Strom der Beutelmeiße Nest,  
So zart und weich wie ein Gewand gewoben.  
Denn ist der Silberpappel Flaum zerstoßen,  
So hängt im Erlenzweige sorglich fest  
Der Vogel ihn als sanfte Lagerstätte,  
Als Daunenkissen für der Kleinen Bette.

Ein lieblich Mädchen, braun wie Tortillade,  
Das um der Bäume Stamm mit rascher Hand  
Die Netze hängt zum Trocknen nach dem Bade,  
Sieht man geschäftig an des Stroms Gestade.  
Sie scheint des Ufers Tieren wohlbekannt.  
Die fürchten, scheint's, sie mehr nicht als das Beben  
Der Binsen und des Zittergrases Weben.

Es hatte, ach, des Weidenflechters Kinde  
Noch niemand je das kleine, braune Ohr  
Mit schönem Schmuck verziert zum Angebinde.  
In Bläue strahlt ihr Auge gleich der Winde,  
Und schlank und biegsam war sie wie ein Rohr.  
Hier wuchs sie auf wie eine Kapernblüte.  
Um die der Gischt der Rhone kosend sprühte. —

Da hört man sagen jetzt den guten Alten,  
Den Körbeslechter, dem zur Hüfte hin  
Des langen Bartes weiße Locken wallten:  
„Ein Wahn, mein Sohn, scheint dich umfaßt zu halten,  
Begreifbar nicht ist deiner Worte Sinn!“ —  
„Ach, Vater, wem zu hold die Triften glänzen,  
Wer hielt' es aus in seines Käfigs Grenzen?“

Ihr kennt die Schöne, die mein Herz erkoren!  
Wo wär' das Auge, das sie je vergaß!  
Kam' sie nach Urles hin, scheu schon vor den Toren  
Versteckten sich die Mädchen, denn verloren  
Nach ihr ging aller Schönheit Form und Maß.  
Und sie liebt mich! Wollt droh' Ihr mich verdammen?“ —  
„Ach, Arm und Reich, sie passen nicht zusammen!“ —

O laßt bewegen Euch von meinem Leide!  
 Geht hin zu ihren Eltern, ach, habt Mut!  
 Sagt, daß der Brave noch sich unterscheide  
 Vom Trägen! Daß ich meine Arme beide  
 Zu brauchen wüßte, und nicht minder gut  
 Wie mit der Weide Ruten, würd' verstehen  
 Mit Hof und Feld und Weinberg umzugehen!

Sagt ihnen, daß man sechsfach mir die Pflüge  
 Bessern möge, und sie sollen sehn  
 So tief wie nie noch ihrer Pflugschar Zügel!  
 Sagt, daß ich Achtung vor dem Alter trüge!  
 O denkt an unsrer Herzen heißes Flehn,  
 Denn uns zu trennen, hieße, schon im Leben  
 Uns ew'ger Nacht, dem Tod anheimzugeben." —

„Ach, du bist jung“, versetzt der Vater trocken.  
 „Da glaubt man's noch. Die Mär ist es vom Ei  
 Der weißen Henne! Auf dem Zweige hocken  
 Siehst du den Hänfling; aber all dein Locken,  
 Es nützt dir nichts, er fliegt dir doch vorbei,  
 Wenn du auch seufztest bis zum Lebensende:  
 Er kommt dir nicht, denn leer sind deine Hände!“ —

„Ist denn die Armut wie die Pest zu fliehen?“  
 Vincèn ruft's wild und schlägt sich Kopf und Brust.  
 „Das eine, was so manchem wird verliehen,  
 Ist es gerecht, just mir es zu entziehen?  
 Das eine, das mich trüg' zur höchsten Lust?  
 Des Nachbars Haus sieht man in Wohlstand prangen,  
 Mit leerer Hand sind wir nur ausgegangen.“

Warum genießt der eine süße Beeren,  
 Indes dem andern nichts ward als der Dorn?“  
 Doch hurtig sucht der Alte ihm zu wehren:  
 „Daß du dich magst um deine Ruten scheren,  
 Statt hier zu lästern, Sohn!“ ruft er voll Zorn.  
 „Seit wann wohl ließ die Garbe sich betören,  
 Sich wider ihren Schnitter zu empören?“

Darf wohl der Wurm, darf wohl die Schlange fragen:  
„Warum, o Vater, ward ich nicht zum Stern?  
Wird sich der Stier beim Herrgott wohl beklagen,  
Daß er kein Hirte ist? — Wer dürft' es wagen  
Zu murren? Wider Willen oder gern,  
Du mußt die dir gewiesne Bahn vollenden.  
Ungleich sind selbst die Finger an den Händen.

Und bist du als Lacerte auch geboren,  
So danke Gott für jeden Sonnenstrahl,  
Der bis zu deiner Spalte sich verloren.“  
„Ach, Vater! Sie, sie hab' ich mir erkoren,  
Ich liebe mehr sie als die Welt zumal,  
Selbst mehr als Gott. O, nimmer werd' ich leben  
Getrennt von ihr.“ — Und seinem Leid ergeben

Eilt' er hinunter an den Strand der Rhone,  
Und in ihr Dröhnen tönte wild sein Schmerz. —  
„O, Vater, Mitleid hab' mit deinem Sohne!  
Nimm ihm nicht jede Hoffnung! Vater, schone“,  
Sprach Vinceneto leis, „sein blutend Herz.  
Einst hat ein Bursch, umstrickt von Liebesbanden,  
Bei meiner Herrschaft auch in Dienst gestanden;

Sivestre hieß er, der sich wollt' erringen  
Als die Schöne, seines Brotherrn Kind;  
Und seine Liebe ließ ihm Zauberschwingen.  
Die schwerste Arbeit wußt' er zu vollbringen,  
Nicht einem ging wie ihm das Werk geschwind.  
Die Herrschaft konnt' getrost zur Ruhe gehen  
War er nur wach. Doch hört, was nun geschehen:

Zur Ernte war's, da konnt' ihn just belauschen  
Die Meisterin, wie er beim Morgenrot  
Wußt' süße Zwiesprach mit Als zu tauschen.  
Und eine Stunde mochte kaum verrauschen,  
Als zu sich ihn des Hofes Herr entbot  
Und mit entrüsteten, gereizten Worten  
Auf immer ihm verschloß des Hauses Pforten.

Der gute, treue Diener ging von hinnen.  
Wir andern aber sahn mit stillem Schreck  
Des heft'gen Meisters ungerecht Beginnen.  
Drei Wochen noch, daß wir ihn wie von Sinnen  
Im Feld erblickten, in des Walds Versteck,  
Wie er die Farm umschlich in langen Sätzen,  
Verstört das Angesicht, den Rock in Fegen.

Und oftmals rang er zornig beide Hände,  
Und einem Wolf gleich brüllt er in die Nacht  
Alis, der Holden Namen, durchs Gelände.  
Und eines Tags entflammten wilde Brände,  
An allen Enden war die Glut entfacht,  
Der Garben Schober saß in hohen Bogen —  
Ein Toter wurde aus dem Schilf gezogen."

Zurück nun schob Ambrösi schnell die Weiden,  
Er ging ins Haus und seufzt' in seinen Bart:  
„Mit kleinen Kindern sind nur klein die Leiden!  
Wie dünken gegen die sie uns bescheiden,  
Die uns die großen Kinder aufgespart." —  
Im feststaat, in den Schuh'n mit Nagelreihen  
Macht' er sich auf, für seinen Sohn zu freien.

Es nahen just der Ernte frohe Zeiten.  
Es war am Abend grad' vor Sanct Johann.  
Das Korn erglänzte in des Feldes Weiten.  
Schon sah man große Scharen sich bereiten  
Zur Erntearbeit. Vom Gebirg heran  
Erschienen Schnitter mit geschäft'gem Eilen,  
Sich in der Äcker weiten Plan zu teilen.

Die Sicheln schwingen stolz zu ihren Seiten,  
Von fester Scheide Feigenholz geschützt.  
Paarweise stets sieht man sie vorwärts schreiten,  
Und frohe Binderinnen sie geleiten.  
Es folgt dem Karren, drauf der Greis sich stützt,  
Der wegemüde, reich in festgewändern  
Der Trommler, der flötist in bunten Bändern.

Und wie sie längs der Ährenmassen schritten,  
In denen sich der scharfe Nord verfängt,  
Daß rings die Halme auf und nieder glitten,  
Erschallt es froh und hell in ihren Mitten:  
„Mein Gott, wie schön das Korn, wie dicht gedrängt!  
Schaut, wie der Wind es schürzt! O seht im Wiegen  
Der Himmelsluft, wie sich die Halme schmiegen!“

Ambrösi eilt, der Schar sich anzuschließen.  
„Sprecht, saht Ihr der Provence Ackerland  
In reifer Ähren Gold wie diese sprießen?“  
Ertönt es rings. „Ob auch gleich hoch nicht schießen  
Die Halme — hat der Nordwind nur Bestand,  
So reißt der Weizen, statt vom Frost zu leiden,  
An Sicheln fehlt's dann noch, ihn bald zu schneiden.

Saht ihr der Kerzen Licht, ihr guten Leute,  
Am heil'gen Christfest, hell wie Sternenschein?  
Es heißt, daß gute Ernte dies bedeute!“ —  
„Der Himmel geb' es, schenk' euch reiche Beute  
Für euern Speicher, laß das Korn gedeihn!“  
Und mit den Schnitterfcharen im Vereine  
Schritt Herr Ambrösi durch die Felderraine,

Und munter stritten sie, wann zu beginnen  
Die Ernte sei, und wann des Felds Bebaun,  
Und eh' noch winkten Salabregos Zinnen,  
Sah'n sie den Gutsherrn in bedächt'gem Sinnen  
Das Feld durchwallen, denn er wollte schaun  
Des Mistral's Braus, wie er die Halme jagte,  
Er wollte hören, was das Korn ihm sagte.

Und durch die Ebne, die in weitem Bogen  
In goldnen Saaten prangte fern und nah,  
Zog er gemessnen Schrittes, durch die Wogen  
Der Halme, die ihn ungestüm umflogen.  
Sie sprachen flüsternd: „Auf, die Zeit ist da!  
Der Fingerling laß an die Hand dir stecken,  
Eh' uns der Mistral kann zu Boden strecken!“

Und andre mahnen: „Herr, o sieh! Schon steigen  
 Ameisenschwärme unsern Halm hinan,  
 Kaum daß in Reife sich die Ähren neigen.  
 Wird bald sich nicht der Sichel Schneide zeigen?“  
 Und sieh! Der Meister blickt sich um im Plan,  
 Das Auge läßt durchschweifen er die Auen  
 Da nahn sie schon, da ist ihr Zug zu schauen.

Da ziehen sie die Sichel aus der Scheide  
 Und schwenken überm Haupte sie zum Gruß,  
 Daß in der Sonne Strahl der blanken Schneide  
 Metall erglänzt wie schimmerndes Geschmeide.  
 Bei ihrem Anblick stockt des Grundherrn Fuß.  
 Noch eh' sie nahen seines Hofes Pforten,  
 Grüßt er die Scharen mit den frohen Worten:

„Seid mir willkommen, ihr und eure Klingen!  
 Es glänzt die Ähre! Seht der Saaten Stand!  
 Der Himmel selber scheint euch herzubringen.“  
 Da naht sich, ihren Meister zu umringen  
 Die Schar der Binderinnen, reicht die Hand  
 Treuherzig ihm, und aus den muntern Reihen  
 Schallt Lob und Preis zu seines Felds Gedeihen.

„Man darf sich auf das Aussehn nicht verlassen,  
 Ihr lieben Freunde. Oft auch trügt der Schein.  
 Sind aus der Tenne erst der Körner Massen,  
 Dann will ich's glauben. Häufig nicht zu fassen  
 Dünkt uns der Felder Reichtum — aber klein  
 Ist der Ertrag nur, den das Jahr beschieden.  
 Nun, sei es wie es sei, bleibt man zufrieden!“

Und heiter lächelnd macht der Herr die Runde,  
 Die Rechte reicht er freundlich jedem Knecht,  
 Und grüßt Freund Umbroi auch mit frohem Munde,  
 Und eilt zum Hofe mit der guten Kunde.  
 „Mirèio“, ruft er, „stell' das Mahl zurecht!  
 Es nahn die Schnitter schon in langen Scharen,  
 Da soll man mir auch nicht am Weine sparen!“

Des Vaters Worten folgt die Maid. Behende  
 Stellt sie den würzigen Salat bereit.  
 Es setzt der Herr sich an des Tisches Ende,  
 Um ihn die andern dann; des Mahles Spende  
 Erfreut sich jeder, tut ihr froh Bescheid.  
 Man bricht vom Brot. Der Löffel taucht mit schneller  
 Bewegung sich in den Gemüseteller.

Der Tafel Platte trug, die blank gebeizte,  
 Der Gaben treffliche; gar kräft'ge Kost.  
 Mit frischem Lauche, der den Gaumen reizte,  
 Mit Pfefferschoten man beim Mahl nicht geizte;  
 Tolläpfel gab es auch, gebräunt am Rost,  
 Und würz'gen Käse. Goldne Zwiebelknollen  
 Sah man dazwischen um die Tafel rollen.

Nicht nur des Schaffens Herr, nach Recht und Fuge  
 War Herr Ramoun der Meister auch bei Tisch.  
 Von Zeit zu Zeit wohl langt' er nach dem Krüge  
 Und füllt die Schalen. „Auf! In einem Zuge  
 Leert mir das Glas! Das hält die Kehle frisch.  
 Ihr wißt, auf stein'gem Land, auf starrer Heide,  
 Da weht man doppelt auch der Sichel Schneide.“ —

„Auf! Nezt die Schneide!“ schallt's aus aller Munde.  
 Und klar und leuchtend rinnt die rote Flut  
 Und stärkt die Kehlen, kühl die durst'gen Schlunde.  
 „Los!“ spricht der Hausherr zu der Tafelrunde:  
 „Ist erst gestillt der Durst, belebt der Mut,  
 So laßt uns auch zu redlich frommem Walten  
 Uns an des Landes heil'ge Bräuche halten.“

Ins Buschholz kommt! Holt Reisig aus dem dichten  
 Gehölz herbei! In Bündeln schleppt's mir an,  
 Daß wir es hoch zum Scheiterhaufen schichten!  
 In Flammen loh' es dann, in hellen, lichten,  
 Zur Nacht empor; gilt's heut doch Sanft Johann,  
 Des Schnitters Festtag! Unserm Schutzpatrone,  
 Der Jünger liebstem gilt's von Gottes Sohne.“

So sprach des Hofes Herr zu seinen Knechten.  
Und wahrlich konnte keiner wohl wie er  
Der Kunst sich rühmen, würdig zu verflechten  
Die rechte Tat auch mit dem Wort, dem rechten.  
Zu herrschen wußt' er ob der Löhner Heer.  
Doch scheut er nicht, auch selbst die Hand zu regen.  
Das Erdreich kennt er und des Bodens Segen.

Geduld und Maß find's, die sein Handeln schmücken  
Und frisch ihm halten seine Lebenskraft.  
Zwar mocht' die Wucht der Arbeit ihm den Rücken  
Durch langer Jahre Last wohl niederdrücken;  
Doch wenn zur Tenne man die Ernte schafft,  
Kann er's, dem stärksten Knechte gleich noch, wagen,  
Zwei Sester Korn auf flacher Hand zu tragen.

Auch wohlbekannt ist ihm des Mondes Weben,  
Wenn scheel sein Blick, und oft auch, wann er frommt  
Der Saaten Wachstum und des Keimes Streben.  
Und ob er bleich, von seinem Hof umgeben,  
Ob purpurn er — das Wetter, das dann kommt,  
Ramoun, der Meister, kann voraus es sagen —  
Die Vögel kennt er, kennt die SchimmelpLAGen,

Und auch der Kuh verhängnisschwere Zeiten,  
Zum Sancta-Claratag das Morgenrot,  
Die Nebensonne, um August das Streiten  
Der Nebelmassen rings in Berg und Weiten;  
Sie sind ihm Zeichen, die der Himmel bot,  
Um Nässe, Dürre, Frost und Sturmeswehen,  
Gedeihn und Wachstum stets voranzusehen.

Es weiß das Auge satt sich nicht zu schauen,  
Erblickt es sechsfach oft den Pflug bespannt  
Mit prächt'gen Tieren, würdig fürs Bebauen  
Des reichen Adlers in so schönen Bauen.  
Wie ruhig, friedvoll liegt das ganze Land,  
Das langsam, feierlich, zu neuem Sprossen  
Sich unterm Pflug dem Sonnenlicht erschlossen.

Und unaufhörlich, ohne zu verweilen,  
Teilt dieser Tiere stattlich schöne Schar  
Den morschen Ackergrund in lange Zeilen.  
Nicht säumen sieht man sie, sieht nicht sie eilen.  
Als wäre das Warum ihr offenbar,  
Spannt sie den Hals, mit wachsam flugem Senken  
Des kräft'gen Hauptes stolz den Pflug zu lenken.

Und fröhlich, doch mit würdig ernstern Schritten,  
Auf seiner Lippe still zufriednen Sang,  
Durchmisst die Furchen, die der Pflug durchschnitten,  
Der fleiß'ge Landmann. So auch schritt inmitten  
Des eignen Grundes Feld und Auen lang  
Ramoun, der Herr. In seines Reichs Bezirken  
Weiß er voll Stolz, dem König gleich, zu wirken.

Doch jetzt sieht still man ihn die Hände falten,  
Um mit ergebnem, demutsvollem Wort  
Den Herrn zu preisen und sein göttlich Walten.  
Nicht länger ist der Schnitter Schar zu halten.  
Zum Reifigsammeln ziehn sie freudig fort,  
Denn zur Johannisnacht soll heut im frohen  
Uraltan Brauch das Freudenfeuer lohen.

Zurück nur blieben noch die Väter beide.  
Da sprach Ambrösi nun in leisem Ton:  
„Zu Euch, Ramoun, durchlief ich heut die Heide.  
Ach, mich verlangt's nach Eures Rats Bescheide,  
Denn schweres Unheil seh' ich mich bedrohn,  
Und vor der Zeit noch bringt's mich in die Erde,  
Und nimmer weiß ich, wie mir Hilfe werde!

Mir ward ein Sohn, Ihr habt es nicht vergessen.  
Er ist gar gut und flug und rasch gewandt;  
Nicht leicht möcht' sich ein andrer mit ihm messen.  
Jedoch das Lamm selbst macht der Wurm besessen.  
Der Ähren schönste trägt oft schwarzen Brand,  
Und nur zu häufig find's die schlimmsten Fluten,  
Die still und schweigend überm Grunde ruhen.

Und wißt Ihr, was der Wicht nun will beginnen?  
 Ein Mädchen sah er jüngst gar hold und fein,  
 Die hat ihn lieb. Nach ihr nur steht sein Sinnen.  
 Die reiche Erbin hofft er zu gewinnen.  
 Nun wähnt der Tor, sein eigen muß sie sein,  
 Und klagt und weint in heft'gem Liebesdrange,  
 Daß für sein Heil wahrhaftig schon ich bange

Und nicht mehr Rat mir weiß vor seinem Leide.  
 „Geht zu den Eltern“, fleht' er, „o, habt Mut!  
 Sagt, daß der Brave noch sich unterscheide  
 Vom Trägen! Daß ich meine Arme beide  
 Zu brauchen wüßte, und nicht minder gut  
 Wie mit der Weiden Ruten, würd' verstehen,  
 Mit Hof und Feld und Weinberg umzugehen.

Sagt ihnen, daß man sechsfach mir die Pflüge  
 Bessern möge, und sie sollen sehn  
 So tief wie nie noch ihrer Pflugschar Züge.  
 Sagt, daß ich Achtung vor dem Alter trüge!  
 O, denkt an unsrer Herzen heißes Flehn,  
 Denn uns zu trennen, hieße, schon im Leben  
 Uns ew'ger Nacht, dem Tod anheimzugeben.“

Und nun, Ramoun, entscheidet meine Frage:  
 Soll ich erleben meines Sohnes Tod,  
 Eh' daß ich Greis in meinen Lumpen wage,  
 für ihn zu werben?“ — „Bah, spart Eure Klage“,  
 Versetzt der Gutsherr rasch. „Seid ohne Not!  
 Nicht er noch sie, vernehmt's aus meinem Munde,  
 Sie gehen beide nicht daran zugrunde.

Wozu, Ambroi, daß Ihr Euch grämt im stillen?  
 Ständ' ich für Euch, ich langt' ihn mir heran.  
 „Mein freundchen“, sprach' ich, „laß die dummen Grillen!  
 Du weißt, mein Sohn, hier geht's nach meinem Willen.  
 Und fügst du dich nicht hurtig ihm, nun dann —  
 Zum Teufel auch, und wär's um meine Ehre! —  
 Dann schick' ich dich dem Knüttel in die Lehre!“

Da sagt der Greis: „Dem Hunger wollt Ihr wehren  
Des Grautiers, das nach seinem Futter schreit,  
Wenn Ihr durch Schläge sucht es zu belehren?“ —  
„Ei“, sprach Ramoun, „den Vater muß man ehren!  
So war's zu Eurer, ist's zu jeder Zeit.  
Unfehlbar treibt dem Wolf sie in den Rachen,  
Will sich zum Führer erst die Herde machen.

Sprecht, hätten wir's gewagt in unsern Tagen  
Des Vaters mächt'gem Worte und Gebot  
Zu widerstehn — er hätte uns erschlagen!  
Und seht! Wie stark, wie stolz, wie herrlich ragen  
Noch die Geschlechter, die dem Sturm, der Not  
Gewehrt, wie Erlenlaub dem Windesstoße.  
Es gärten Kämpfe auch in ihrem Schoße;

Doch in der Christnacht friedlich schönen Stunden,  
Wenn zu der Sterne Glühn, der Kerzen Brand  
Ein jeder noch ins Vaterhaus gefunden —  
Beim Weihnachtsmahl, das fröhlich sie verbunden,  
Erhebt der würd'ge Uhn die welcke Hand,  
Und seines Segens festlich hehre Spende  
Versöhnt die Zwietracht, löscht des Hasses Brände!“

In Schmerz und Zagen, mit des Fiebers Beben  
Tritt jezt Mirèio vor den Alten hin.  
„O, Vater“, fleht sie, „schont mein junges Leben!  
Bin ich es doch, der sich Vincèn ergeben!  
Gelobt hab' ich's der Himmelskönigin,  
Und keinem andern werd' ich je zu eigen.“  
Doch ihren Bitten folgt ein tödlich Schweigen.

Da spricht die Mutter mit geringnen Händen:  
„Ward, was du sagtest, Kind, dir wohl bewußt?  
Ist's denn nicht sträflich? Heißt es nicht uns schänden?  
Du willst als Bettlerin dein Dasein enden?  
Mit spitzem Dolch durchbohrst du mir die Brust.  
Was wir erstrebt für dich, des Lebens Kronen,  
Mit Undank willst du's unserm Alter lohnen.

Alaris Reichtum hast du ausgeschlagen;  
 Vergebens bot Veran dir Herz und Hand;  
 Murrias, den Hirten, kränkte dein Betragen —  
 Und alles nur, um jenem nachzujagen,  
 Dem Habenichts, dem Bettler, jenem Fant  
 Mit seinen Weidenbündeln, seinen Besen.  
 Den hast du dir als Freier auserlesen!

Geh' hin, verlaß uns, flieh' von Land zu Lande,  
 Mit deinem Liebsten zieh', zerlumpt und bloß!  
 Geselle dich, entsprechend deinem Stande,  
 Im Feld, im Graben der Zigeunerbande!  
 Von deinen alten Eltern mach' dich los  
 Und koch' da unten, bei des Baches Riesel  
 Die Bettelsuppe dir auf spitzen Kiesel.

Der würd'ge Gutsherr ließ sie ruhig sprechen.  
 Zuweilen nur schien jähe Blüthesglut  
 Die dichte, weiße Braue zu durchbrechen.  
 Doch wild ergoß sich nun in flammenbächen  
 Des ganzen Zornes ungedämmte Flut.  
 Es blutete sein Herz aus tiefer Wunde  
 Und böses Wort entrang sich seinem Munde:

„Recht sprach die Mutter! Geh' nur, meinetwegen;  
 Beruhigt dann wär' unsers Zornes Mut.  
 Doch nein, du bleibst! Du zögst ja ihm entgegen!  
 Und sollt' ich dich in ehrne Fesseln legen,  
 Dem Fohlen gleich, bei dem zu heiß das Blut —  
 Und sollte Gottes Feuer uns ersticken —  
 Nie soll dein Auge, niemals ihn erblicken!

Und würden auch vor Kummer dir verwehen  
 Der Jugend Reize, deiner Wangen Pracht,  
 So wie die Sonne läßt den Schnee zergehen —  
 So wahr du siehst vor diesem Tisch mich stehen!  
 So wahr die Rhone bei des Sturmwind's Macht  
 Sich nicht durch Dämme läßt noch Schleusen stauen,  
 So wahr soll nimmer ihn dein Auge schauen!

Haft du's gehört? Ich weiß mein Wort zu halten:  
 Du sollst dein Lebtag ihn nicht wiedersehn!"  
 Und auf den Tisch schlägt er mit der geballten  
 Stahlharten Faust, als müßte sie ihn spalten.  
 Da endlich scheint Mirëio zu verstehn,  
 Und Trän' um Träne will sich still entringen  
 Den schönen Augen, die ins Leere dringen.

„Wer steht mir ein, o würd'ger Rutenwinder“,  
 Laut freischt's Ramoun, von höchster Mut entbrannt,  
 „Wer steht mir ein, Ambrösi, daß nicht minder  
 Als Euer Sohn, der schlaue Besenbinder,  
 Auch Ihr in jenem Spiel gehabt die Hand?“  
 Da fühlt im Zorne sich der Greis erbeben  
 Und die Entrüstung scheint ihm Kraft zu geben.

„Beim Herrn des Himmels!“ schreit er wild, „entbehre  
 Des Glückes Gunst ich auch, ward nicht mir Gold,  
 Nicht Schmach, nicht Laster birgt der Armut Schwere.  
 So hoch wie Ihr halt' ich auch meine Ehre!  
 An vierzig Jahre stand ich treu im Sold  
 Des Vaterlands; ich trogte Sturm und Wettern  
 Beim Kugelbraus, bei der Kanonen Schmettern!“

Kaum daß ich noch ein Ruder je ergriffen,  
 Ließ als Matrose ich der Heimat Strand,  
 Um mit Sufren die Wogen zu durchschiffen  
 In Sturm und Graus, vorbei an felsentriffen,  
 Zum Reich Melinde, selbst zum Inderland.  
 Und Tage sahn wir oft, so trübe, schwere,  
 Daß bitterer, banger nicht die Flut der Meere.

Als Krieger dann, an jenes Großen Seite,  
 Mit jenem feldherrn, den der Süd gebar,  
 Da focht ich ruhmreich, gab ihm das Geleite  
 Von Tajo hin bis zu der öden Weite  
 Von Rußlands Steppen, stand in jener Schar,  
 Die, wo nur ihre Trommelwirbel klangen,  
 Zur Flucht die Welt einst trieb in dumpfem Bangen.

Nie daß ich sah in wilden Sturm sich wagen  
 Noch einen Reichen je, zum Kampf aufs Meer,  
 In Kugelbraus, in heißer Schlachten Schlagen!  
 Doch wir, gut konnten wir zu Markte tragen  
 Die nackte Haut! Gut stellen uns zur Wehr!  
 Wir, denen doch kein Hälmchen je gesprossen  
 Des Lands, für das wir unser Blut vergossen.

Blieb trocken Brot gar oft nur unsre Speise,  
 Ein Stein zum Pfühle nur nach harter Fron,  
 Heiß kämpften wir zu Frankreichs Ruhm und Preise.  
 Und nun, was bot man uns für Gunstbeweise?  
 Ward Dank uns je dafür, ward uns ein Lohn?“  
 Und zornig, mit verächtlicher Gebärde  
 Warf den zerschlagenen Mantel er zur Erde.

„Was geht am Mount de Vergue Ihr erfragen“,  
 Begann der Hausherr nun mit wildem Hohn,  
 „Wo Sant-Pieloun wohl mag zur Höhe ragen?  
 Auch ich vernahm der Bomben dröhnend Schlagen!  
 Auch ich hört' bei Toulon der Kugeln Drohn!  
 Ägyptens Sand sah ich im Blut ertrinken!  
 Bei Arcole schaut' ich der Brücke Sinken!

Doch als man weggelegt des Krieges Waffen,  
 Als endlich ausgetobt der Schlachten Brand,  
 Da galt's aufs neu, sein Hab und Gut zu raffen!  
 Da hieß es erst in Haus und Hof zu schaffen!  
 Da gruben wir die Nägel in den Sand,  
 Des Frührots Schein, die Nacht mit ihren Winden  
 Konnt' uns im Feld oft bei der Arbeit finden.

Man sagt ja wohl, daß frei die Erde spende!  
 Jedoch vergleichbar fast dem Lambertsbaum,  
 Trägt dem sie nur, der auch gerührt die Hände.  
 Und ging' ich hier den ganzen Hof zu Ende,  
 Und zählt' ich Schritt für Schritt auch, Raum für Raum  
 Der Arbeit harte Last, die ich bezwungen,  
 Dann zählt' ich auch den Schweiß, den er verschlungen.

Und nun wohl soll ich meinen Segen geben,  
 Ich, der ich wie ein Sklave ohne Ruh'  
 Geforgt, gedarbt, geschafft mein ganzes Leben,  
 Um meines Hauses Wohlstand zu erheben.  
 Geduldig schweigen soll ich wohl dazu?  
 Soll mich nicht sträuben, soll vor Mut nicht toben?  
 Dem Strolche wohl soll ich mein Kind verloben?

Scher' dich zum Kuckuck nur samt deinem Jungen!  
 Mir bleibt mein Schwan, du, hüte deinen Hund."  
 So sprach Ramoun, von hartem Zorn bezwungen.  
 Still hat den alten Mantel umgeschlungen  
 Indes Ambrösi. Leis nur sagt sein Mund:  
 „Lebt wohl, und mögen Gottes heil'ge Scharen  
 Euch und die Euern stets vor Leid bewahren!

Nie folge Reue Euerm strengen Worte,  
 Denn blinde Mut dringt nicht zu Gottes Thron." —  
 Fort von dem ungesellig reichen Orte  
 Zog nun der Greis, da um des Hofes Pforte  
 Schon tiefes Dunkel lag. Mit wildem Drohn  
 Blies Sturm durchs Reisholz, daß in hohen Bogen  
 Zum Himmel auf die roten Funken flogen.

Und ungedämmt und freudig überlassen  
 Die Schnitter ihrem Jubel sich; in Reih'n  
 Schon überspringen sie die Reisigmassen.  
 Und wie die Hände jetzt sie jauchzend fassen  
 Zur Farandole, strahlt der Glutenschein,  
 Den heft'ger Sturm bald aufwärts schlägt, bald nieder,  
 Im Wechselglanz von ihren Stirnen wieder.

Ein Wirbelwind läßt Feuergarben steigen.  
 Sie sprühen auf zum dunkeln Himmelszelt  
 Und knisternd glüht es in den Reisigzweigen.  
 Nun setzt die Flöte ein mit munterm Reigen,  
 Und gleich dem Finken zwitschert sie durchs Feld:  
 „O Sankt Johann, die fruchtgeschwellte Erde  
 Harrt bebed deiner segnenden Gebärde."

Die flamme züngelt auf mit freud'gem Stöhnen.  
Dazwischen dringt mit lärmend schwerem Klang  
Das Tamburin in unablässigem Dröhnen,  
Vergleichbar fast des tiefen Meeres Tönen  
Beim dumpfen Anprall an den Felsenhang.  
Durchs Dunkel sausen blanke Schnitterklingen  
Von braunen Tänzern, die den Reigen schlingen.

Und dreimal nun mit kühn genommmem Schwunge  
Drehn sie sich jauchzend um der Gluten Lohn  
Und eine Ähre werfen sie im Sprunge  
Dem roten Herde auf die flammenzunge,  
Und Knoblauchsboten opfern sie als Fron;  
Des Heil'gen Kraut auch raffen sie zusammen,  
Damit es reinige die Blut der flammen.

„O, Sankt Johann, verleiht' uns deinen Segen!“  
Die Hügel rings erglänzen durch die Luft,  
Als käm' vom Himmel her ein Sternenregen.  
Dem Feuer treibt ein heft'ger Wind entgegen  
Und bringt zurück der Berge würz'gen Duft.  
Durchs Dunkel loht die Blut im Funzentanze  
Zum Himmel auf, zu ihres Heil'gen Glanze.



## Achter Gesang.

### Die Frau.

Wer will der Mut der starken Löwin wehren,  
Wenn sie, heimkehrend von dem Beutezug,  
Ihr Kind nicht findet? Heulend aus dem leeren  
Schlupfwinkel wird zur Wüstenei sie kehren  
Dem frechen Räuber nach in wildem Flug,  
Durch ödes Bergland, durch der Heide fluren,  
Durch Wald und Feld, zu finden seine Spuren.

Wer will der Glut verliebter Mädchen wehren? —  
In ihrer Kammer wacht die junge Maid.  
Der Mond am Himmel strahlt auf ihre schweren,  
Geschwollenen Lider, müde von den Zähren,  
Die sie geweint in ihrem Herzeleid,  
Die heiße Stirn vergraben in den Armen:  
„O, Mutter Gottes, leih' mir dein Erbarmen!

O, traurig Los, in Sehnsucht zu vergehen!  
O, strenger Vater, grausam hart gesinnt!  
O, könntest du in meine Seele sehen,  
Dein eigen Herz selbst müßt' um Mitleid flehen  
Für dein mißhandeltes, gequältes Kind.  
Noch hör' im Ohr dein Kosewort ich klingen,  
Und nun willst du ins harte Joch mich zwingen!

O, daß das Meer doch seine Ufer sprengte!  
Daß tosend auf die Frau es strömte hin!  
Daß in die Erde doch der Hof sich senkte,  
Der meinem Herzen all dies Leid verhängte!  
O, weh mir, weh mir, weil so reich ich bin!  
Hätt' ich, in einer Hütte nur geboren,  
Zum Liebsten einen Bettler mir erkoren,

Da käm' er, mich zum Weibe zu begehren  
 Und müßt' willkommen meinem Vater sein.  
 Man würde nicht ihm meine Hand verwehren!  
 O, mein Vincèn, was sollt' ich wohl entbehren?  
 Für dich ertrüg' ich gern der Armut Pein.  
 Fühlst' ich nach Trank, nach Speise denn Gelüste,  
 Wenn mich dein Mund, wenn ich den deinen küßte?" —

Und als sie schlaflos lag auf ihrem Bette,  
 Von bitterm Weh durchwühlt die junge Brust,  
 Und keinen Ausweg, keinen, der sie rette! —  
 Da standen vor ihr auch in holder Kette  
 Die Stunden alle ihrer Liebeslust,  
 Und plötzlich jetzt, in deutlichem Gedanken,  
 Hört sie den Herzensfreund den Rat ihr schenken:

„O, teures Fräulein, mög' Euch nie bedrücken  
 Ein Mißgeschick, nie drohe Euch ein Schmerz.  
 Doch spürt Ihr jemals gift'ger Schlange Tücken,  
 Sollt' spitzer Wolfszahn Euch entgegenzücken,  
 Wollt' böses Leid je treffen Euer Herz,  
 Gehet nach Ei-Santos Kirchlein! Dort wird wenden  
 Sich Eure Not, wird Eure Trübsal enden.“

„Nun ward das Herz vom bösen Leid betroffen!“  
 Und hurtig wirft das Faden sie zurück.  
 „Auf nach Ei-Santo! Dort ist Trost und Hoffen!  
 Dort heilt mein Weh!“ — Schnell ist die Lade offen,  
 Die ihre Habe faßt; ein köstlich Stück,  
 Drauf Blumen sich in zierlichen Girlanden,  
 Geschnitten von Meisterhand, um Früchte wanden.

Gar mancherlei muß diese Truhe wahren.  
 Da liegen Dinge, die sie einst beglückt:  
 Vergeßne Schätze aus den Kinderjahren,  
 Auch jener Kranz von ihren Lockenhaaren,  
 Der sie beim ersten Abendmahl geschmückt.  
 Die Stümpfe selbst der Kerzen, der geweihten,  
 Um Wetterstrahl und Wolken abzuleiten.

Schnell greift sie nun nach ihrem festgewande,  
Ist hurtig in den roten Rock geschlüpft,  
Den sie verziert noch jüngst mit breitem Rande.  
Klink hat sie mit dem weißen Nestelbande  
Ihn um die schlanke Hüfte festgeknüpft,  
Die noch ein anderer, reichrer soll umwehen.  
Denn würdig will sie vor den Heil'gen stehen.

Den schönen Körper läßt sie rasch sich schmiegen  
Ins schwarze Nieder, dessen Rand verschließt  
Der goldne Stift. Die dunklen Locken fliegen  
Um ihrer Schultern Pracht bei jedem Biegen  
Des weißen Halses. Seidengleich umfließt  
Das weiche Haar sie nun, und ohn' Verweilen  
Muß sie in Strähne seine Flut verteilen.

Zu hohem Knoten hat sie's rasch gebunden,  
Darüber dann mit sachter, leiser Hand  
Das zarte, weiße Schleiertuch gewunden.  
Und dreimal nun in leicht geknüpften Runden  
Umzirkt sie es mit leuchtend blauem Band,  
Dem schönen Diadem der Arler Frauen,  
Auf junger Stirne doppelt schön zu schauen.

Die Schürze legt sie an; zurechtgezogen  
Hat rasch sie des Müßlingewebes Flut  
In dichter Faltenreih'. Ein schneeig Wogen,  
Umschließt es Hals und Brust in reichem Bogen.  
Jedoch den großen Provenzalenhut,  
Die Schutzwehr vor der Sonne Todespfeilen,  
Vergißt sie jetzt; denn vorwärts muß sie eilen,

Um Schutz die heil'gen Frau'n nun anzusehen,  
Sich zu empfehlen ihrem Gnadenhort.  
Und lauschend bleibt sie auf der Treppe stehen,  
Ob man vernommen nicht der Türe Gehen.  
Am Tore schiebt sie rasch den Riegel fort —  
Und von des Elternhauses stiller Schwelle  
Flieht nächtlich sie zu der Marien-Kapelle.

Es war die Stunde, wo dem Strahlenreigen  
Der Sterne sich der Schiffer anvertraut.  
Den Adler Sankt Johannis schon sah man steigen,  
Um sich zu Füßen seines Herrn zu neigen  
Zum Dreigestirn, auf dem sein Thron sich baut.  
Die Luft war klar und lind, und Näh' und ferne  
Schien matt erhellt vom Silberglanz der Sterne.

Zum Tor des Paradieses zu geleiten  
Die fromme Seele, die er mit sich trug,  
Sah man des Himmels ausgestirnte Weiten  
Den großen Wagen feierlich durchgleiten  
Mit goldnen Rädern, wie beschwingt zum Flug.  
Und rings der Bergzug ließ mit andachtsvollen,  
Bedächt'gen Blicken ihn vorüberrollen.

Und da Mirèio schritt durch Flur und Auen,  
Erschien sie fast der Magelone gleich,  
Der holdesten von der Provence Frauen.  
Nach Pèire, ihrem Freunde, auszuschaun,  
Durchzog sie klagend seines Lands Bereich,  
Denn ach, kaum sie geschwelgt in ihrem Glücke,  
Ward es geraubt ihr durch der Wellen Tücke. —

So strebt sie fort auf ihrem Pilgerwallen.  
Des Vaters Schafpark ist jetzt bald in Sicht.  
Rings hört man schon der Lämmer Blöken schallen,  
Denn nicht von Schlaf mehr ward das Vieh befallen.  
Die Melker sitzen still bei ihrer Pflicht;  
Fest müssen sie der Schafe Köpfe fassen,  
Weil sie sich friedlich sonst nicht melken lassen.

Sie sieht die Burschen, die zum Bottich stießen  
Der Mütter Scharen. In der stillen Nacht  
Hört deutlich sie der vollen Euter fließen,  
Wie sie den heißen Milchstrom niedergießen  
Zum Melkfaß, von den Wärtern stumm bewacht.  
Es spritzt der lange Strahl in schnee'gem Schaume  
Sich mehrend, hoch bis zu des Eimers Saume.

Sie sieht, wie schlafend noch die Glieder reckte  
 Der Hunde schöne Schar im Thymian,  
 Das lange Seidenhaar, das sie bedeckte,  
 Gleich Lilien weiß. Und ringsumher erstreckte  
 Sich Ruh' und Frieden noch im duft'gen Plan.  
 Die Luft war klar und lind, und Näh' und ferne  
 Schien matt erhellt vom Silberglanz der Sterne.

Da scheint's gleich Blüthesstrahl herabzugleiten —  
 Mirëio huscht vorbei am Wetterdach. —  
 Als wollt' ein Wirbelsturm sich vorbereiten,  
 Stehn bang die Schafe zu der Hirten Seiten.  
 Und schon vorüber, ruft sie ihnen nach:  
 „Will niemand zu den heiligen Marien,  
 Ihr guten Leute, pilgernd mit mir ziehen?“

Die Hunde kennen sie an ihrem Schritte,  
 Sie schreckt sie nicht aus ihrer Ruhe auf.  
 Sie streift die Kräuter kaum mit leisem Tritte.  
 Schon ist sie fern, schon in des Buschwerks Mitte,  
 Durchs Kampferkraut geht fort ihr hast'ger Lauf,  
 Den Boden kaum berührend mit dem Kleide,  
 Fliegt sie vorüber wie das Huhn der Heide.

Brachschnepfen, die in tiefem Schlafe lagen  
 Im Busch gekrümmt an junger Eichen Fuß,  
 Sah'n sie im Traume durch die Kräuter jagen  
 Und schreckten auf mit heft'gem Flügelschlagen.  
 „Kürli, kürli“, ertönte weit ihr Gruß.  
 Und aufwärts schwebend, flohen sie behende  
 Durchs Dunkel hin ins kahle Traugelände.

Sacht schien Aurora jetzt emporzusteigen,  
 Mit Tau umglänzt des Haares Strahlenkranz.  
 Die Haubenlerchen nah'n in frohem Reigen,  
 Sie zu begrüßen in der Heide Schweigen.  
 Als könnt' des Morgenschimmers ros'ger Glanz  
 Selbst der Alpinen maßge Wucht beleben,  
 Sieht man sie fromm in stummem Glüh'n erbeben.

Und langsam auch beginnt es sich zu lichten  
Im öden Heide-land der weiten Crau. —  
Darf man nur Glauben schenken den Geschichten,  
Die von des Landes Ruhme uns berichten,  
Ist's Wahrheit, was sie schildern so genau,  
So ist es dort, wo in der Flut von Kiesen  
Versunken einst die stolze Schar der Riesen.

Die Törichten! Mit ihrer Treppensiege,  
Mit ihrer Riesenschulter mächt'gem Druck  
Vermeinten sie, daß man den Herrn bekriege!  
Zerflüstet gänzlich lag der Berg der Siege!  
Nun glaubten sie mit einem jähen Ruck  
Die Spitzen der Alpinen zu erstürmen  
Und dem Ventour als Krone aufzutürmen.

Doch Gott der Herr hat seine Faust erhoben,  
Und sieh! Dem Adler gleich durchbraust das Land  
Der Blitz, der Mistral, des Orkanes Toben.  
Das tiefe Meer, die Schlucht hat er durchstoben,  
Die Steine reißt er von der Felsenwand,  
Löst barsch sie los aus jedes Flügels Bette  
Und häuft sie auf; wie eine Nebelfette

Stürzt's nun herab, der sünd'gen Schar entgegen.  
Ein Steingerassel ist's, so dicht, so rau,  
Daß es den Feind ersticht mit seinen Schlägen.  
Und jene Steine, wie sie einst gelegen,  
Bedecken noch den weiten Plan der Crau,  
Der öden Crau, wo die zwölf Winde sausen,  
Die heute noch ihr stilles Feld durchbrausen. —

Und immer weiter aus der Heimat Leben  
Entschwand Mirèio; und der Sonne Brand  
Entfacht im Ätherglanz ein leuchtend Beben.  
Ein flimmernd Glühn schien durch die Luft zu schweben;  
Durchs heiße Gras im öden Heide-land  
Erhob sich zu der Gluthen banger Stille  
Einförmig grell das stete Lied der Grille.

Kein Baum steht hier, kein Mensch, kein Vieh, kein Schatten!  
 Denn fliehend vor der Sommer Sonne Glühn,  
 Ergehn sich jezo auf der Alpen Matten  
 Die Scharen all, die hier geweidet hatten.  
 Dort suchen sie das kräftig frische Grün,  
 Das sie zum Winter, eh' die Stürme rauschen,  
 Nur mit der Heide kurzem Gras vertauschen.

Verwundert schlüpft aus seiner Höhle Rize  
 Das graue Eidechselein zum Felsenrand,  
 Als es Mirëio sieht, gleich einem Blitze  
 Vorüberhuschend. „In des Junis Hitze  
 Was führt dich her bei solchem Sonnenbrand,  
 Der zittern läßt in seinem Glutenscheine  
 Den starren Ginster und der Frau Gesteine?“

Im Schutz der Kräuter warnt sie die Eibelle:  
 „Kehr' um, kehr' um, du schöne Pilgerin!  
 Dem klaren Wasser lieb der Herr die Quelle,  
 Er lieb dem Baum des Laubes Schattenwälle,  
 Und du nur gibst der Sonne Glut dich hin?  
 Sie schält mit ihrem Hauch — bist, Kind, du bange  
 Denn nicht? — den Samt dir von der zarten Wange!“

Sie lauscht auch nicht den bunten Schmetterlingen,  
 Es rührt sie nicht, daß hier sie Mitleid fand.  
 Die Liebe trägt sie, frommen Glaubens Schwingen,  
 Wie Meereswinde oft die Möwe bringen,  
 Die ihren Weg nicht weiß, zum salz'gen Strand  
 Von Uigo-Morto. — Manchmal ab vom Wege  
 Sieht ohne Herde sie ein Schafgehege,

Ein leeres Hirtenzelt mit offenen Toren.  
 Da hält sie an, von heißem Durst verzehrt.  
 So einsam, ach! — Und in der Ruh' verloren  
 Dringt hier kein tröstend Plätschern ihr zu Ohren,  
 Kein Bächlein gibt es, das der Hitze wehrt.  
 Da macht ein Zittern ihren Leib erbeben,  
 Und brünstig sah man sie die Hände heben:

Du schöner, junger, unerschrockner Hirte,  
 Du großer, heil'ger Gentus von Bouffet,  
 Der einst den Wolf, der in den Bergen irrte,  
 An seiner Pflugschar friedlich Werkzeug schirrte;  
 Der, um zu lindern seiner Mutter Weh,  
 Einst pochte an des Felsens harte Wände,  
 Und kühlend Wasser floß auf seine Hände!

Gleich mir verließest du der Deinen Schwelle.  
 Verstohlen zogst du aus der Heimat Tal.  
 Hier fand dich deine Mutter in der Zelle  
 Der Felsengrotte. Heil'ger! Eine Welle  
 O send' auch mir in meines Durstes Qual.  
 Es dampft der Kies, der Durst will mich verzehren,  
 Die Sohle glüht. Laß Kühlung mir bescheren!"

Und es vernimmt Sanft Gentus ihre Klagen,  
 Zum Himmel dringt empor der Armen flehn.  
 Schon hört sie's rieselnd an die Kiesel schlagen.  
 Geduld nur noch! Jetzt kann sie nicht verzagen,  
 Der Sonne Pfeil wird froh sie widerstehn,  
 Gleich einem Schwälblein durch die Regensfluten  
 Durchfliegt sie atemlos der Heide Gluten

Zum kühlen Quell, von Efeu rings umgeben,  
 Wohin die Herde sonst zur Labung zieht.  
 Ein kleiner Bursche sitzt im Spiel daneben  
 Im Schatten, den des Brunnens Ränder weben.  
 Leis murmelt er ein altes Kinderlied.  
 Und dicht dahinter lehnt am Brunnenbecken  
 Ein rundes Körbchen voll von weißen Schnecken.

Dem Knaben aber glitt im Laubverstecke  
 Ein Tierchen nach dem andern durch die Hand,  
 Indes er sang: „O Nönnchen, Nönnchen, strecke  
 Die Fühler nur hervor aus deiner Ecke!  
 Komm rasch herbei aus deiner Kerkerwand,  
 Denn ist mein Nönnchen hurtig nicht zur Stelle,  
 Zertrümmr' ich ihm die enge Klosterzelle!"

Und als die Dürstende mit heißem Munde  
Sich hingebeugt zum klaren Labequell  
Und froh gelegt sich an dem kühlen Funde,  
Sah sie den Knaben dort im tiefen Grunde,  
Und freundlich fragt sie ihn: „Ei, sag', Gesell,  
Suchst Schnecken du im klaren Flußgesteine?“ —  
„So ist's“, erwidert munter ihr der Kleine.

„Und hast du viele schon in deiner Schwinge?“ —  
„Ei ja, schon manche fing ich, groß und klein.“ —  
„Und dann? Dann ist du sie?“ — „O nein! Ich bringe  
Sie Mütterchen, damit sie schöne Dinge  
In Urles uns kauft, fährt sie zum Markt hinein.  
O, Fräulein, seid nach Urles Ihr je gekommen?“ —  
„Nie! Doch von seinem Ruf hab' ich vernommen!“ —

„O Gott, Ihr durftet nie nach Urles noch gehen?  
Ich muß bedauern Euch, Ihr tut mir leid.  
Die schönste Stadt ist's, die ich je gesehen!  
Von weitem schon sieht man sie stolz erstehen,  
Und klar ist dort die Rhone und auch breit,  
Denn sieben Arme sind es, die sich gießen  
In ihren Lauf. Dies Bild müßt Ihr genießen!

In Urles auch gibt's die schönsten wilden Pferde!  
Sie weiden an der Rhoneinseln Strand.  
So reich, so fruchtbar ist um Urles die Erde,  
Daß eines Sommers Ernte ohn' Beschwerde  
Für sieben Jahr wohl liefert den Bestand.  
Die Schiffer Urles ziehn aus nach allen Länden,  
Den Stürmen trogen sie, dem Meeresbranden.“

So pries in jener goldnen Sprache Klängen  
Der hübsche Knabe seiner Heimat Glanz,  
Das blaue Meer mit seinen sanften Sängen,  
Und Mount-Majour auf schroffen Felsenhängen,  
Und des Olivenhaines üpp'gen Kranz,  
Und rings des Marschlands fruchtbar weite Strecken,  
Wo wilde Vögel sich im Schilfe decken.

Doch eins, du braune Stadt, du schöne, reiche,  
Eins, deine Krone doch vergaß das Kind.  
Fühlst du dich auch im Paradiesbereiche,  
Dein größtes Wunder ist die engelgleiche  
So reine Schönheit deiner Frau! Wie Wind  
Der Bergeskette, wie dem Herbst die Reben,  
Hat sie dein blauer Himmel dir gegeben!

Doch was so stolz der Knabe ihr vertraute,  
Hin drang es nicht bis zu Mirèios Ohr.  
Nicht war's die Landschaft, die ihr Auge schaute.  
„Komm!“ sprach sie sinnend. „Eh' der Frösche Laute  
Den Weiden lang noch hallen durch das Moor,  
Muß ich hinüber nach der Rhoneseite.  
Weißt du den Weg? Gibst du mir das Geleite?“

Der Knabe sprach: „Das trifft sich ja gelegen,  
Und noch zur Zeit sollt Ihr dem Ufer nahn.  
Denn Fischer sind wir. Ruht von Euren Wegen  
Bei uns im Zelt, Ihr müßt der Ruhe pflegen.  
Und morgen dann steigt Ihr in unsern Kahn,  
So wie der Tag erhebt die ros'gen Schwingen,  
Wird Euch mein Vater rasch hinüberbringen.“ —

„Zur Nacht noch muß ich nach dem Rhonestrande.  
Noch hab' ich Kraft! Und brech' ich auf sogleich,  
Vielleicht entkomm' ich dann dem Sonnenbrande.“ —  
„O Jesus! Wollt Ihr denn der Geisterbande  
Begegnen? Wehe, wenn vom Capo-Teich  
Sie sendet ihre Trauermelodien!  
Erblickt sie Euch, sie wird zum Schlund Euch ziehen! —

„In diesem Teiche hausen Geisterscharen?  
Erzähle, Knabe!“ — „Eh' wir heimgekehrt,  
Mein Fräulein, habt Ihr ganz es schon erfahren.“  
Und er begann: „Es war vor vielen Jahren  
Ein Tennengrund, gar reich von Korn beschwert. —  
Wenn wir vorbeiziehn morgen auf den Wogen  
Schaut Ihr den Ort, der ihn hinabgezogen. —

Schon sah man, ohne jemals zu verschnaufen,  
Wohl einen Monat lang wohl auch noch mehr,  
Camargopferde rings im Kreise laufen,  
Um zu zerstampfen jener Garben Haufen.  
Nur neue Ähren brachte stets man her.  
Es dröhnte ruhelos der Klang der Hufe,  
Beschleunigt von des Treibers schrillum Rufe.

Schier unerträglich lastete das Feuer  
Der heißen Sonne rings im Tennengrund.  
Ein Meer von flammen fast erschien die Scheuer.  
Jedoch die Gabel kehrte stets mit neuer  
Nie müder Kraft zurück, mit vollem Bund.  
Und wirbelnd um der Rosse Nüstern flogen  
Die Spelz' und Hülsen, wie der Pfeil vom Bogen.

Nicht heil'gen Carolus, nicht heil'gen Peter,  
An deren Fest zu Urles die Glocke schallt,  
Zur heil'gen Andacht mahnend jeden Beter,  
Nicht Sonntag gab es für die Garbentreter.  
Des Lenkers scharfer Stock trieb mit Gewalt  
Sie unablässig durch des Staubmeers Fluten,  
Das sie umwogte mit den Sonnengluten.

Fest eingeschrirrt in ihres Maulkorbs Zaume  
Hielt sie der Herr selbst am Marienfest,  
Zu Himmelfahrt. Im heißen Tennenraume,  
Zu Paaren stets, das Fell bedeckt vom Schaume,  
Dem Geißer Stirn und Nüstern rings durchnäßt,  
So sah man diese feurig stolzen Pferde  
Auch heute stampfen die durchglühete Erde.

Da plötzlich regt sich wilden Sturmwind's Sausen,  
Ein eis'ger Hauch durchfegt der Tenne Grund,  
Jäh naht der Mistral sich mit Höllenbrausen,  
Den gierigen Grundherrs'n faßt ein Todesgrausen;  
Verleugnet hat er Gottes Fest. Ein Schlund  
Tut schwarz sich auf, tief wie des Meeres Rachen.  
Der Tenne Boden hört man schwankeud krachen.

Es tanzt der Garben Stoß im Wirbelwinde.  
 Zum Abgrund zieht's herab mit jäher Wut  
 Geräte, Schwingen, Balken, Strohgebinde,  
 Den bösen Herrn, die Hirten, das Gefinde.  
 Da rettet sich kein einzig junges Blut.  
 Den Führer, der den Stecken just geschwungen  
 Und alle Pferde hat der Spalt verschlungen." —

„Und nächtlich hört man sie vom Teiche schreien?“  
 So fragt mit Schrecken ihn die junge Maid.  
 „Seht morgen Ihr den See mit Hecht und Schleien,  
 Dann könnt Ihr leicht mich wohl der Torheit zeihen,  
 Ich mach' Euch Furcht, damit Ihr bange seid!  
 Denn lieblich singt die Umsel dort, voll Frieden,  
 Und nirgend gibt's ein sanfter Bild hienieden.

Doch kommt Mariä Himmelfahrt gezogen,  
 Dann, wenn der Sonne roter Glutball  
 Empor sich zögernd ringt am Himmelsbogen,  
 Dann jachte, Fräulein, sacht schaut in die Wogen!  
 Und langsam seht Ihr, wie des Teichs Kristall,  
 Den Ihr durchdringt bis zu der Tiefe Gründen,  
 Allmählich trüb wird von dem Hauch der Sünden.

Und leise hört Ihr's aus den Wassern dringen.  
 Erst schwirrt es wie der Wespen wilder Flug,  
 Dann tönt es dumpf wie fernes Glockenklingen,  
 Schriß steigt es endlich durch des Efeus Schlingen,  
 Gleich einer Stimme hallt's aus hohlem Krug —  
 Und plötzlich ist's ein Fluchen, Dröhnen, Schreien,  
 Daß Gott Euch möge seinen Beistand leihen!

Dann hört man's trappeln wie vom Huf der Pferde,  
 Die durch den Tennengrund ein böser Hirt  
 Gewaltfam heßt mit roher Wutgebärde.  
 Es schallt, es hallt, es ächzt, es stöhnt die Erde!  
 Doch immer weiter dröhnen unbeirrt  
 Der Tiere Tritte, die die Garben stampfen;  
 Und bis herauf fühlt Ihr den Boden dampfen.

Doch will vom Himmel erst herniedersteigen  
 Die heil'ge Sonne nach der Wasser Grund,  
 So scheint das Fluchen sich zur Ruh' zu neigen,  
 Das wilde Lärmen sinkt in tiefes Schweigen,  
 Der Glöckchen leiser Klang verhallt im Schlund,  
 Und aus dem Moore grüßen bald uns wieder  
 Vom hohen Schilf der Umsel frohe Lieder."

So meldete, durchbebt von leisem Schrecken,  
 Das kluge Bürschchen. Fest in seiner Hand  
 Hielt er das Körbchen mit den Brunnenschnecken.  
 Die Felsenwände sieht man klar jetzt recken  
 Die blauen Spitzen bis zum Himmelsrand,  
 Zum Strahl der Sonne, die noch im Verschwinden  
 An ihrem Abglanz scheint den Blick zu weiden.

Und langsam grüßt sie jetzt zum letzten Male,  
 Eh' sie sich neigt in rosig hellem Schein,  
 Gießt beugend noch mit einem sanften Strahle  
 Den Frieden Gottes rings von Berg zu Tale,  
 Auf Moor und Fluß, auf den Olivenhain  
 Vau-Longos, auf der Rhone klare Wellen,  
 Die auf und ab im Abendwinde schwellen.

Da sprach der Bursch: „Seht Ihr der Leinwand Beben  
 Ganz ferne, Fräulein? Das ist unser Zelt,  
 Das leicht bewegt wird durch des Zephyrs Weben.  
 Seht Ihr der Blätter Auf- und Niederschweben?  
 Mein Bruder ist's, der nach der Grille stellt.  
 Wie, oder schaut er von den Pappelzweigen,  
 Ob keine Spur von mir sich wolle zeigen?"

O, seht, nun hat er schon uns wahrgenommen.  
 Denn Schwester Zeto, die daneben steht,  
 Auf deren Schulter er den Baum erklimmen,  
 Kehrt um, zu melden, daß nach Haus wir kommen.  
 Zur Mutter jetzt sie hin zum Boote geht,  
 Daß sie der Fische Vorrat möge sichten,  
 Den Boui-abaißo für uns herzurichten." —

Und wie die zwei sich nun vom Deich geschwungen  
Mit raschen Sätzen, sprach zu seiner Frau  
Der wackre Fischer: „Mutter, sieh den Jungen,  
Den Andreloun! Da kommt er angesprungen.  
Der wird ein Fischer mir wie keiner, schau!  
Denn komm' was komme, hat er doch zur Seite  
Der Aale Königin als hold Geleite.“



## Neunter Gesang.

### Die Versammlung.

Die Zirgelbäume neigten sich im Harme,  
Die muntern Bienen frochen in ihr Haus.  
Nicht einten sie sich heut zu frohem Schwarme.  
„Sahst ihr Mirèio? Sprecht, wo ist die Arme?“  
So fragte bang der Wasserrosen Strauß  
Die Eisvöglein, die still zum Weiher lenkten  
Und ihre blauen Schwingen traurig senkten.

Jedoch daheim, die alten Eltern beide,  
Wie weinten sie in ungemessenem Schmerz!  
Wie klagten sie in tiefstem Herzeleide!  
Scharf senkte sich wie spitzen Messers Schneide  
Der bittere Gram in ihr gebrochenes Herz.  
„Mirèio, hat ein Wahnbild dich geblendet,  
Da du von deinen Eltern dich gewendet?“

Mirèio, unsre Hoffnung, unser Streben!  
O, Törichte, was kam dir in den Sinn,  
Mit jenem dich von dannen zu begeben,  
Mit einem Bettler ins Zigeunerleben!  
Wo schleppt' er dich, in welche Höhle, hin?  
Ach, wer vermag uns, wo du weilst, zu sagen?“  
Und Jorn und Angst durchbebt ihre Klagen.

Mit seinem Tier hält vor des Hauses Pforten  
Der Mundschent, der jetzt holt das Frühstücksbrot  
Nach altem Brauch. Da grüßt mit rauhen Worten  
Der Hausherr ihn: „Kehr' um! Spreng' allerorten  
Mein Unglück aus, geh', melde meine Not!  
Ein Baum erschein' ich mir, beraubt der Rinde.  
Verlassen ward ich von dem einz'gen Kinde.

Geh', lauf', entbiete sie geschwind in Massen!  
Dem Blitze gleich durchheile Wald und Feld!  
Die Hirten sollen ihre Herden lassen!  
Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!  
Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!  
Da draußen möge, was da will, geschehen,  
Sie sollen kommen, um mir beizustehen!

Geh', eile, sprich, daß ich zu mir sie bitte!"  
Und flücht'gen Fußes, schneller als die Geiß,  
Setzt nun der treue Knecht mit hast'gem Schritte  
Durch weite Auen, durch des Kornfelds Mitte,  
Durch stiller Heide steinig öden Kreis,  
Vorbei an Bruch und Wald und dorn'gem Strauche  
Und Wiesen mit balsamisch duft'gem Hauche.

Und aus des Kleefelds bunten Blütenauen  
Hört er der Sichel Schlag von weitem schon.  
Er kann von ferne schon ihr Leuchten schauen.  
Die Schnitter sieht er rüstig um sich hauen  
Gebeugt zu ihrer Klinge, deren Ton  
Den raschen Schwung des kräft'gen Arms begleitet,  
Der um sich her die grünen Halme breitet.

Er sieht die Mädchenschar, wie sie in Schichten  
Die Gräser alle dicht zusammendrängt,  
Um sie gewandt zum Berge aufzurichten.  
Und lustig singen sie, indes sich lichten  
Der Halme Massen. Schweigen rings umfängt  
Die grüne Flur. Die Grille, die das Rauschen  
Der Sichel aufgeschreckt, selbst scheint zu lauschen.

Er sieht den Wagen mit den Rinderschrecken,  
Er sieht, wie von der Höh' sich neigt der Knecht,  
Die Arme nach den Halmen auszustrecken,  
Die, aufgehäuft, ihn bis zur Hüfte decken.  
Und Land und Leute, Wagen und Geflecht  
Samt Rad und Deichsel und der Sichel Blinken  
Sieht er im Pfühl des duft'gen Heus versinken.

Es naht sich langsam — wie auf hohem Meere  
Ein großes Schiff, beladen bis zum Rand —  
Der Wagen, schwankend unter seiner Schwere.  
Und wie ein Feldherr, ruft zu seinem Heere  
Der Großknecht hoch herab von seinem Stand:  
„Nicht weiter! Haltet ein, ihr rüst'gen Scharen!  
Ein Leid ist unserm Hause widerfahren.“

Still harrten nun die Schnitter auf den Plätzen  
Und trockneten von ihrer Stirn den Schweiß.  
Die blanke Schneide mit dem Stein zu wegen,  
Sah man die Sichel sie zur Seite setzen,  
Und in die Ebne, wo die Sonne heiß  
Die Strahlen senkte, in die weiten Auen  
Schien nun ihr Auge forschend auszu schauen.

Und zu der Mäher, zu der Knechte Massen  
Sprach jetzt der Bote, was sein Herr bestellt:  
„Die Hirten sollen ihre Herden lassen!  
Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!  
Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!  
Da draußen möge, was da will geschehen,  
Sie sollen kommen, um mir beizustehen!“

Geh', eile, sprich, daß ich zu mir sie bitte!“  
Und flücht'gen Fußes, schneller als die Geiß  
Setzt er schon weiter, durch der Saaten Mitte,  
Durchrennt mit nimmermüdem, hast'gem Schritte  
Den Krapp, den prächt'gen, der Althen zum Preis  
Entfaltete schon ringsumher die Blüte,  
Die rot wie Fackeln in den Feldern glühte.

Und in der bunten Sternenblume Reihen  
Sieht er die Knechte hinter ihrem Pflug,  
Aus langem Schlaf die Erde zu befreien,  
Und neuem Wachstum ihren Schoß zu weihen  
Durch dichtgedrängter, langer Furchen Zug,  
Um deren Spur mit leichtem Flügelbeben  
Bachstelzen hurtig auf und nieder schweben.

Und vor des Aekers dichtgepflügten Gassen  
 Sprach nun der Bote, was sein Herr bestellt:  
 „Die Hirten sollen ihre Herden lassen!  
 Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!  
 Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!  
 Da drauſen möge, was da will, geschehen,  
 Sie sollen kommen, um mir beizustehen!

Geh', eile, sprich, daß ich zu mir sie bitte!“  
 Und flücht'gen Fußes, schneller als die Geiß  
 Läuft er schon weiter, durch der Aeker Mitte,  
 Setzt über Gräben mit gewalt'gem Schritte,  
 Zertritt der Wiesenblumen bunten Kreis,  
 Durchbricht des Weizenfeldes lange Strecken,  
 Des goldne Ähren rings die Flur bedecken.

Die Blicke läßt er ruhlos vorwärts schweifen,  
 Da sieht er vierzig Männer unverwandt  
 Mit rüst'gen Armen nach der Sense greifen,  
 Um ohn' Erbarmen gierig abzustreifen  
 Der Erde rings ihr buntgestickt Gewand.  
 Wie blut'ge Wölfe mit der Raubluſt Wüthen  
 Entreifen sie dem Sommer seine Blüten.

Und vor den Männern stürzen nun die Schwaden  
 Gleich Schößlingen herab in gradem Zug,  
 Indes die sinken Mädchen sich beladen  
 Mit ihrer Last; rasch knüpfen sie den Faden  
 Um sie herum, und hurtig wie im Flug,  
 Indem sie kräftig um das Knie ihn biegen,  
 Scheint auch im Rücken schon der Bund zu liegen.

Wie eines Bienenvolkes lichte Schwingen  
 Erglänzen in der Sonne greller Glut  
 Die frischgeschärften, blanken Sichelklingen.  
 Man sieht sie schimmern, wie in goldnen Ringen  
 Die leichtbewegte rasche Meeresflut.  
 Geschichtet steht das Korn. Wie Wimpel lugen  
 Die busch'gen Grannen aus des Schobers fugen.

fast gleich sind dieser Schober Reihn zu schauen  
Im bunten Lager dem Soldatenzelt,  
Wie vor Beaucaire es geziert die Auen,  
Da Krieg gewüthet in den schönen Gauen  
Von Graf Ramoun einst, als von Haß entstellt  
Simon sein Volk nach der Provence führte,  
Weil ein Legat aus Rom zum Kreuzzug schürte.

Es scherzt indes der Ährenleserinnen  
Vergnügte Schar, die Halme in der Hand.  
Sie lachen, tanzen, ohn' sich zu besinnen,  
Daß selbst im Korn sich birgt verstohl'nes Minnen  
Und jäh entflammt im hellen Sonnenbrand.  
Denn Amor lungert auch in goldnen Ähren  
Und will als Schnitter seinen Ruhm bewähren.

Und zu der Mädchen, zu der Schnitter Massen  
Sprach nun der Bote, was sein Herr bestellt:  
Die Hirten sollen ihre Herden lassen!  
Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!  
Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!  
Da draußen möge, was da will, geschehen,  
Sie sollen kommen, um mir beizustehen!

Geh', eile, sprich, daß ich zu mir sie bitte!"  
Und flücht'gen Fußes, schneller als die Geiß  
Eilt er schon weiter, durch des Ölhains Mitte,  
Durchs Weinland selbst bricht er mit hast'gem Schritte,  
Zertritt, zerstampft, reißt um so manches Reis,  
Bis er, dem Sturm gleich brausend durch die Weide,  
Allein sich findet auf der öden Heide.

Er sieht die Frau sich endlos lang erstrecken;  
Er sieht in Zwerggebüsch und Heidekraut  
Die Tiere sich zum Mittagschlummer recken;  
Die jungen Schäfer sieht er, auf den Stecken  
Das Haupt geneigt, und rings ertönt kein Laut.  
Bachstelzen hüpfen sacht nur um die Schafe  
Und stören durch ihr Flattern sie im Schlafe.

Vom Meer aus sieht er einer Wolke Weben  
 Und leicht und licht, gleich einem zarten Duft  
 Durchsichtig, feierlich zur Höhe streben.  
 Vielleicht, wer weiß, ist es das sanfte Schweben  
 Des Schleiers einer Heil'gen, den die Luft  
 Rasch mit sich fort im Ätherraume schleifte,  
 Weil er die Sonne mit dem Saume streifte.

Und vor den Schäfern, vor der Tiere Massen  
 Sprach jezt der Bote, was sein Herr bestellt:  
 „Die Hirten sollen ihre Herden lassen!  
 Mit Arbeit soll kein Knecht sich heut befassen!  
 Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!  
 Da draußen möge, was da will, geschehen,  
 Sie sollen kommen, um mir beizustehen!“

Da machten Halt die Hirten auf der Weide,  
 Träg stand in seiner Furche bald der Pflug;  
 Die Sichel, die noch just mit blanker Schneide  
 Hatt' ausgeholt, stah reglos in der Scheide  
 Mit einem Mal. Es sammeln sich zum Zug  
 Der Leute Scharen, wie aus ihrem Stocke  
 Ein Schwarm von Bienen bei dem Ton der Glocke.

In Massen sind sie all zum Hof gelaufen:  
 Der Garbenbinderinnen große Zahl,  
 Die Leserinnen, die die Halme raufen,  
 Die Knechte, die das Heu getürmt zu Haufen,  
 Die Hirten, Pflüger, Schnitter allzumal,  
 Die sonst so rüstig sind in ihrem Schaffen,  
 Heut schien ihr muntre Eifer zu erschaffen.

Und stumm und trüb, von bitterm Schmerz befangen,  
 Harrt Herr Ramoun im weiten Tennenraum  
 Mit seinem Weib, die Leute zu empfangen.  
 Nun nahen sie, bewegt, mit scheuem Bangen.  
 Den Blick zu heben sie getraun sich kaum,  
 Da sie beginnen: „Euch zu Diensten stehen  
 Wir allezeit; Herr, sagt, was ist geschehen?“

Und Herr Ramoun begann zu seinen Scharen:  
„Ach, schwache Erdenwürmer sind wir nur!  
Stets kämpfst die Ernte mit des Sturms Gefahren,  
Und wie wir auch vor Unbill uns bewahren,  
Schützt unser Fleiß vor Wettern wohl die Flur?  
Eh' ihr vernahmt noch meines Kummers Klagen,  
Soll mir ein jeder, was er sah, erst sagen.“

Als Würdigster beginnt mit Furcht und Bangen  
Laurens aus Gout. Seit seiner Jünglingszeit  
Sah nie um Arles ein reifes Feld man prangen,  
Das zu durchbrechen er nicht angefangen.  
Der beste Schnitter war er weit und breit.  
Ein Fels, an dem der Wogenprall zersplittert!  
Ein Antlitz, gleich der Kirche Stein verwittert!

Ein Held der Sichel war er. Mochte stieben  
Der eis'ge Mistral, mocht' der Sonne Glut  
Das Feld versengen, nichts hätt' ihn vertrieben  
Von seiner Pflicht. Der rüst'gen Söhne stieben  
Sind jetzt ihm Stütze, stark und wohlgemut  
Gleich ihm. Einmütig wurde stets beschlossen,  
Als Haupt ihn zu erwählen der Genossen.

„Wenn's wahr ist, Herr“, und rasch tritt vor die Leute  
Der alte Mann, „daß Schnee und Regenslut  
Des Morgens roß'gem Strahle fällt zur Beute,  
So glaub ich, daß es Tränen uns bedeute.  
Daß uns der Himmel nähm' in seine Hut!  
Heut in der Früh, beim ersten Tagesleuchten,  
Als helle Strahlen schon den Nebel scheuchten,

Und wir nun, wie wir morgens immer pflegen,  
Die taubenegten Klingen unterm Arm  
Zum ersten Durchbruch unsre Hände regen  
Mit frohem Mut — da bei den ersten Schlägen  
Schon rinnt mein Blut. — Daß sich der Herr erbarm!  
An dreißig Jahre hab' ich Korn geschnitten,  
Ohn' daß ich einen Stich nur je erlitten.“

Bei diesen Worten zeigt er auf die Wunde  
An seiner Hand, von der das Blut noch rinnt.  
Schwer seufzt Ramoun, aus tiefstem Herzensgrunde.  
Jan Bouquet tritt nun aus der Mäher Runde;  
Taraskoneser ist er, frohgesinnt  
Und allbeliebt stets in der Schar der Schnitter.  
Auch rühmt man ihn als der Tarasco Ritter.

Denn war es auch bei Sturm und bangen Wettern,  
Daß die Tarasco, jene Zauberin,  
Des düstern Ortes Straßen mußte durchklettern,  
So gut wie er wohl konnte keiner schmettern  
In Tarascon nicht, nicht in Condamin  
Das Lagadigaden, und auch beim Singen  
Mit Speeren zielen und die Fahne schwingen.

Und Ansehn hätt' im Feld er auch errungen,  
Zum Haupt der Schnitter hätt' er's noch gebracht,  
Wenn er, von seinem Leichtsinn nicht bezwungen,  
Die Pflicht vergessend, sich im Tanz geschwungen.  
Denn gab's ein Fest, dann Arbeit gute Nacht!  
Und statt beim Mähen, statt beim Sensenwehen  
Sah man beim Glas ihn und beim Stierehegen.

„Herr“, sprach der Jüngling, „als wir heute morgen  
Mit wackrem Hieb uns an das Werk gemacht,  
Sah'n wir ein kleines Vogelnest verborgen  
Im Unkraut; und behutsam, voller Sorgen  
Daß es nicht leide, neige ich mich sacht  
Herab zu ihm, eh' unsre scharfen Klingen  
Berühren konnten jener Vöglein Schwingen.

Jedoch umsonst! Schon seh' ich, wie in Mengen  
Ameisen hurtig schleichen ein ins Nest;  
Drei Vöglein lassen tot die Köpfe hängen.  
Die andern aber, wild von Schrecken, zwängen  
Den Hals hervor, den das Getier schon preßt,  
Und flehn mich an! „O wollest dich erbarmen!  
O steh uns bei mit deinen kräftigen Armen.

Und rasch zu einer Schreckenswolke mehrten  
Die wilden Umsen sich in jäher Mut,  
Bis sie das Nest samt seiner Brut verheeren.  
Nicht helfen konnt' ich mehr, nicht ihnen wehren.  
Mir selbst im Herzen war erstarrt das Blut,  
Als aus der Ferne klang in bangem Leide  
Das Lied der Mutter durch die stille Heide!"

Auch dieses Unheil, heut im Feld geschehen,  
Ist für das Elternherz erneute Pein,  
Und ihre Seele will in Schmerz vergehen.  
Und wie im Juni wir es häufig sehen,  
Daß Wolken lagern über Berg und Hain  
Und zögernd, langsam sich zusammenballen,  
Bis Schlag für Schlag erst sie zur Erde fallen,

Hat auch Marran den Ruf des Herrn vernommen. —  
In jedem Hof, wo er als Gast sich zeigt,  
Sieht man ihn gern, heißt freudig ihn willkommen;  
Denn bis der Stalllaterne Licht verglommen  
Erzählt er dann, daß jeder lauschend schweigt.  
Die Winternacht wird träg' dem Knecht nicht schleichen,  
Wenn von Marran er hört und seinen Streichen.

Beim Pflügen war er müßig einst zu sehen,  
Indes ein jeder fleißig regt die Hand.  
Die Knechte sah man hinterm Pfluge gehen.  
Marran jedoch, als möcht' er nichts verstehen,  
Als letzter hinter seinem Pfluge stand,  
Und wußt' so wenig sich ins Werk zu schicken,  
Als würd' den ersten Pflug er heut erblicken.

„Wie wagst du's, dich im Felde zu verdingen“,  
So herrscht der Großknecht jetzt ihn zornig an,  
„Und weißt nicht vorwärts einen Pflug zu bringen?  
Ich wette, wollt' ich einen Eber zwingen,  
Mit seinen Hauern hätt' er auch getan,  
Was du geschafft!“ — „Was gilt's? Wir wollen sehen“,  
Ruft da Marran, „wer's besser mag verstehen,

Du oder ich? Und wer das Ziel errungen,  
Drei Louisdor sind ihm gesetzt zum Preis." —  
„Copp, Bursch! Der kriegt es, der den Feind bezwungen!"  
Zu seinem Pflug ist jeder rasch gesprungen,  
Zieht hurtig Reih' für Reihe, Gleis für Gleis,  
Ohn' nur ein einzig Mal vom Pfad zu weichen,  
Bis hin zur Pappel, die ihr Lösungszeichen.

„Herr Oberknecht, Ihr wißt ein Feld zu pflügen!"  
Erschallt es ringsum aus der Knechte Kreis.  
„Ihr geht ans Werk, wie andre ans Vergnügen!  
Nie wird Euch Eure sichere Hand betrügen.  
Doch seht Euch einmal an des andern Gleis.  
Poß Element! Ist wie mit einem Pfeile  
So kerzengrad, gezogen nicht die Seile?"

So ward der Siegerlohn Marran zu eigen. —  
Und in die Tenne, vor die bange Schar  
Trat jetzt er hin und brach das bange Schweigen.  
„Ich ging ins Feld, um meine Kunst zu zeigen  
Und piff mein Lied. Ob hart der Boden war,  
Ich nahm mir vor, mich nicht vom Platz zu rühren,  
Eh' ich mein Werk zu Ende konnte führen.

Da plötzlich seh' ich meine Tiere beben,  
Bang spitzt ihr Ohr sich, jählings bäumt ihr Fuß,  
Ein wilder Schrecken läßt ihr Haar sich heben,  
Es scheint ein Spuß sie heimlich zu umschweben,  
Mir ist, als ob das Feld um mich ich muß  
Verdoppelt schaun. Die Gräser rings der Heide  
Verwehen welkend, wie gebeugt vom Leide.

Ich schlage los. Baiardo hebt mit Zittern  
Den Blick zu mir, doch vorwärts geht er nicht.  
falet scheint Zauber um den Pflug zu wittern.  
Ein Hieb . . . Die Peitsche seh' ich jäh zersplittern,  
Die Deichsel selbst aus Ulmenholz zerbricht.  
Die Tiere aber sind mir wie im Traume  
Entschwunden jetzt samt Leiter, Joch und Zaume.

Mir aber war's, als packt' es mich am Kragen,  
 In heft'gem Kampfe bebte meine Brust,  
 Die Zähne hört' ich aneinander schlagen,  
 Mein Haupthaar bäumte sich in Angst und Zagen,  
 Dem Kopf der Distel gleich. Mir ward bewußt:  
 Das, was in jähem Schreck die Augen sahen,  
 Es war der Tod, es war des Todes Nahen!" —

„O, Himmelsherrin!" schluchzt in Not und Wehe  
 Mirèios Mutter, der Verzweiflung Bild.  
 „Hilf meinem Kind, daß ihm kein Leid geschehe!  
 Nur diese Gnade ist's, die ich erflehe,  
 O, heil'ge Jungfrau, die so gut und mild  
 Und auf die Knie stürzt sie in lautem Weinen.  
 Da sieht man plötzlich Anthemum erscheinen.

Der Melker erster ist er. Seinem Munde  
 War, kaum er eintrat, schon entschlüpft das Wort:  
 „Was suchte sie denn zu so früher Stunde,  
 Zur Nachtzeit noch, bei uns im Heidegrunde?  
 Die Schafe melkend saßen wir; als hort  
 Wölbt' über Einsamkeit und Näh' und ferne  
 Der Himmel sich im Glanze seiner Sterne.

Da plötzlich zieht ein Hauch, ein leises Weben  
 An uns vorüber, nur ein matter Schein.  
 Der Hunde Schar wagt nicht sich zu erheben  
 Aus ihrem Schlaf, und unsre Herden streben  
 Zu uns heran. Mocht's eine Seele sein?  
 Doch schnell, wie's kam, so war es auch verschwunden,  
 Eh' für ein Aue noch wir Zeit gefunden.

„Will niemand zu den heiligen Marien',  
 So klang es nun, uns allen wohlbekannt,  
 „Ihr guten Leute, pilgernd mit mir ziehen?  
 Und augenblicks sahn wir's von dannen fliehen.  
 Und wißt Ihr, Meister, wer dem Blick entchwand?  
 Mirèio war's, es klang aus ihrem Munde.“ —  
 „Ist's möglich, sie?" durchdringt es jetzt die Runde.

„Mirèio war's. Noch im Vorübergehen“,  
 Berichtet weiter nun der treue Hirt,  
 „Im Glanz der Sterne hab' ich leuchten sehen  
 Ihr bleiches Antlitz. Ist ein Schmerz geschehen  
 Der Kleinen, dacht' ich, daß sie nächtlich irrt  
 Mit flücht'gem Fuße durch die öde Heide?  
 Was trieb sie fort? Was tat man ihr zuleide?“

Und durch die Tenne drang aus allen Ecken  
 Ein lauter Schmerzensschrei, ein Klageton.  
 „Auf zu den Heil'gen! Helft mir sie entdecken!“  
 Fleht heiß die Mutter. „Nichts, nichts soll mich schrecken,  
 Ich will ihr folgen zu der Heil'gen Thron.  
 O, Mutter Gottes, hab' mit mir Erbarmen!  
 Laß einmal noch mein Kleinod mich umarmen!

Wenn hinter ihr der Schwarm der Ämsen hezte,  
 Ich würde töten sie mit eigener Hand.  
 Vertilgen würd' ich sie bis auf die letzte.  
 Dem Tode selbst, wenn er die Sense wegte  
 Schon für mein Kind, entrisse ich sein Pfand.  
 Und eh' zum Streiche er noch Zeit gefunden,  
 Wär' schon das Opfer seinem Arm entschwunden!“

So steigern bis zum Wahnwitz sich die Klagen  
 Der angstgequälten, schmerzgeprüften Frau.  
 Der Leute Schar steht stumm in bangem Zagen.  
 „Macht hurtig, Knechte, schirrt mir an den Wagen  
 Und spannt Moureto vor!“ so sagte rauh  
 Der arme Vater. „Ölt mir auch die Speichen,  
 Denn lang' kann's sein, eh' wir das Ziel erreichen.“

Sie steigen ein, der Wagen rollt von hinnen,  
 Und in die Lüfte bang die Mutter stöhnt:  
 „Mirèio, werd' ich wieder dich gewinnen?  
 Was soll ich, Unglücksel'ge, sonst beginnen?  
 O, Blume unsrer Trau, die du gekrönt  
 Mit deiner Schönheit Zauber Wald und Heide! —  
 Du heiße Sonne, tu ihr nichts zuleide!

Doch du, Taven, die mit den Zaubertränken  
Beherzt, verwandelt mir mein armes Kind,  
Die du umgarnt es hast mit deinen Ränken,  
Daß sie zu dir die Schritte konnte lenken,  
Zur Höhle, die des Satans Macht umspinnt,  
Fahr' hin zum Höllengrund und seinen Dünsten  
Woher du stammst mit deinen Herenkünsten!"

Wie sie auch klagt in ihrem Herzeleide,  
Der Lärm der Räder übertönt den Schmerz —  
Des Hauses Leute spähen nach der Heide,  
Doch keine Botschaft naht. Zurück zur Weide  
Nun kehren sie, und Angst erfüllt ihr Herz.  
Die Mücken aber tanzen ihren Reigen  
Ganz unbekümmert um des Hofes Schweigen.



## Zehnter Gesang.

### Die Camargo.

Von Arles bis Vence, hört, was ich erzähle,  
Ihr Leute der Provence, hört mich an!  
Und daß zu heiß des Sommers Hauch nicht schwele,  
Kommt mit mir an die schattigen Kanäle  
Der hurtigen Durance; höret dann,  
Was ich euch von Mirèio weiß zu sagen,  
Und mit Vincèn vereinigt euer Klagen. —

Ein kleiner Nachen teilt mit raschem Kiele  
Die stillen Wogen. Ruhig geht sein Lauf,  
Als stört' er kaum die Flut in ihrem Spiele.  
Der junge Andreloun ist's, der zum Ziele  
Mirèio führt. Sie aber schaut nicht auf.  
Nicht lächeln ihr der Rhone Silberwellen,  
Und keine Hoffnung macht das Herz ihr schwellen.

Nun hob der kleine Schiffer an zu sprechen:  
„Wie weit beut sich die Rhone hier zur Schau!  
Da drüben, seht, sind der Camargo Flächen.  
Das gibt ein schönes Feld zum Schifferstechen  
Hier zwischen der Camargo und der Crau.  
Seht, schon von fern will sich die Brandung künden,  
Hier schaut der Rhone siebenfaches Münden!“

Und tapfer zog das Schifflein seine Bahnen.  
Die Rhone strahlte hell im zarten Glanz  
Des ersten Frührotleuchtens. Die Tartanen  
Erhoben stolz sich, und gleich schmuckten Fahnen  
Geschwellt vom Lusthauch, flatterten im Tanz  
Die weißen Segel, wie vom Wind getrieben  
Der Lämmer Scharen durcheinander stieben.

Wie grüne Nacht, so sah man sanft hier schwellen  
 Der Bäume Schatten, und in langem Zug  
 Der hohen Silberpappel Stamm, den hellen,  
 Sich leuchtend spiegeln in den klaren Wellen,  
 Und all das dichte Rankwerk, das er trug,  
 Das auch vom höchsten Wipfel an den Zweigen  
 Herniederhing, sich in die Fluten neigen.

Hier schien die Rhone müde sich zu dehnen,  
 Verschlafen, traurig, in gemäßigtem Gang,  
 Nach Avignon sich wohl zurück zu sehnen,  
 Und immer noch umklungen sich zu wähen  
 Von Tamburin- und Kastagnettenklang.  
 Und stumpf und fühllos, gleich dem schwachen Greise,  
 Schlich sie dahin auf ihrer letzten Reise.

Doch sie, zu deren Ruhm mein Lied erklingen,  
 Stand aufrecht jezt dem Ufer zugewandt.  
 Rasch war sie aus dem kleinen Kahn gesprungen.  
 „Den Weg zu finden ist Euch bald gelungen,  
 Die Heil'gen führen selbst Euch an der Hand!“  
 Rief Andreloun, und sink, nach hurt'gem Schwenken  
 Sah man zur Rückfahrt ihn sein Schiffchen lenken.

Und in der Junifonne Blütenbränden  
 Läuft nun die Arme vorwärts, eilt und eilt  
 Von Ost nach West bis an der Steppe Enden,  
 Wo weder Baum noch Strauch ihr Kühlung spenden.  
 Nichts ist zu blicken, das die Öde teilt,  
 Nur Tamarisken, die die Wüste kränzen,  
 Und hinter ihr des fernen Meeres Glänzen.

Nichts rings als Halme, Meliden, Salsoleen  
 Sieht sie dort auf der sumpfig bittern Au  
 Den Strand entlang als einz'ge Zierde stehen,  
 Dort, wo die schwarzen Stiere sich ergehen,  
 Wo weiße Stuten, wie getränkt vom Tau,  
 Frei, ungehemmt, auf endlos langen Pfaden  
 Im sprühenden Gischt der salz'gen Brise baden.

Des Himmels weiter, glänzend blauer Bogen,  
Gefrönt heut von der Sonne hellstem Strahl,  
Hielt jener Sümpfe breites Feld umzogen.  
Zuweilen nur kam schüchtern angeflogen  
Vereinzelt eine Möwe. Manches Mal  
Auch huscht's wie Schatten durch die Glutenbrände:  
Ein Vogel war es an dem Sumpfgelände.

Bald ist's ein Rotfuß, bald ein weißer Reiher,  
Der sacht sein herrliches Gefieder reckt,  
Wenn er vorbeistolzert am stillen Weiher,  
Umhüllt von seiner Federn Silberschleier.  
Mirèio löst das Tuch, das sie bedeckt:  
Denn immer stärker scheint der Gluten Lohen  
Von Stund zu Stunde noch sie zu bedrohen.

Und mehr noch spizen sich der Sonne Pfeile,  
Dem Höllenatem gleicht die jähle Glut,  
Zum Scheitelpunkte drängt jetzt Meil' auf Meile  
Der rote Sonnenball in Sturmeseile,  
Es sprüht sein Glänzen wie Gewitterflut.  
Dem Blick des Löwen, der in Hungersqualen  
Verschlingt die Wüste, gleichen seine Strahlen.

Ach, unter eine Buche jetzt sich schmiegen!  
Wie Schwärme schwirrt der Gluten Glimmertanz,  
Wie wilde Wespen, die zur Erde fliegen,  
Die flimmernd, zitternd auf und ab sich wiegen,  
Der schärfsten Klinge gleich in ihrem Glanz.  
Und sie, die Arme, die von Schmerz getragen  
Hierher gelangt, von Mattigkeit geschlagen,

Sinkt lautlos, atemlos zu Boden nieder.  
Den Stift zieht sie hervor mit schwacher Hand  
Noch aus dem enggepreßten, dünnen Nieder,  
Das dicht sich legt um ihre schönen Glieder;  
Und wie zur Sommerszeit der Quelle Rand  
Die weißen Meeressglöckchen hold umfränzen,  
So sieht man hell des Busens Schnee erglänzen.

In tiefen Traum scheint nun ihr Blick zu sinken.  
Gewechselt hat die Gde rasch ihr Kleid:  
Von ferne sieht sie Strauch und Blümlein winken,  
Ein großes Wasser durch die Hecken blinken,  
Die kahle Ebne deckt sich weit und breit  
Mit dichten Hainen, Wäldern, grünen Matten,  
Und ringsumher weht sanfter Kühle Schatten.

Hier an der Wüste traurig ödem Rande  
Scheint Palästina jetzt ihr Blick zu schaun.  
Dort — hebt sich's Stein für Stein nicht aus dem Sande?  
O Gott, sie naht sich dem verheißnen Lande,  
Wall, Gasse, Brunnen sieht sie schnell sich baun  
Und Kirchen, die so hoch die Türme tragen,  
Daß sie bis zu des Himmels Wolken ragen.

Und Nachen, Kähne, Schiffe voll von Lasten  
Sieht sie von fernher ihre Segel blähen,  
Und still und friedlich in dem Hafen rasten.  
Ein sanfter Wind umspielt die hohen Masten,  
Rollt auf die Wimpel, läßt die flaggen wehn  
Rasch kühlt die Maid die brennend heißen Eider,  
Und neuer Mut durchströmt die matten Glieder.

Ach, jenes Bild, das sich dem Aug' geliehn,  
Erschien ein Wunder ihr von Gott geschickt;  
Es dünkt ihr als der heiligen Marien  
Geweihte Grabstatt. Doch es will entfliehen,  
Je mehr sie eilt, je mehr nach ihm sie blickt.  
Je mehr sie strebt, das Trugbild aufzufinden,  
Ach, desto mehr scheint all sein Glanz zu schwinden.

Ein Blendwerk ist's, zum Himmelsrand erhoben  
Vom losen Schelm, dem Kobold fantasus,  
Mit Sonnenstrahl, mit buntem Glanz durchwoben.  
Sein zart Gespinnst jedoch ist rasch zerstoßen  
Im weißen Nebel. Staunend stockt der Fuß  
Der Pilgerin, enttäuscht schaut sie ins Leere,  
Und doppelt fühlbar drückt der Hitze Schwere.

Ach, fort, nur fort aus diesem heißen Sande,  
Der hier sich türmt und aufhäuft, Schicht auf Schicht.  
Ach, nur entfliehen jenem Glutenbrande  
In diesem Salzmorast, an dessen Rande  
Die weiße Kruste, von der Sonne Licht  
Bedörst, laut knirscht, hell gleißend wie Geschmeide.  
Fort von dem Schilf, das nur der Mücken Weide.

Nur mit Vincèn, von seinem Bild umgeben,  
Vincèn, den teuren Liebsten, im Gemüt,  
Läßt sie den Küstenstreif vorüberschweben  
Von Vacarès; schon sieht sie sich erheben  
Der großen Heil'gen Kirche. Golddurchglüht  
Scheint sie zu wachsen aus dem Meeresstrande,  
Dem Schiffe gleich, das steuert nach dem Lande.

O, daß die unbarmherz'gen Glutenbrände  
Nicht Mitleid fühlen für die zarte Maid.  
Mit scharfem Stich durchbohren sie die Wände  
Der weißen Schläfen. Ach, es ist ihr Ende!  
Matt bricht sie nieder in der Einsamkeit.  
Trau, deine Blume sank in ihrer Schöne!  
Sie stirbt! O weinet, der Provence Söhne!

Ein Jäger wandert durch des Tales Strecken,  
Es bligt der Flintenlauf an seinem Arm.  
Ein Häuflein Tauben birgt sich in den Hecken.  
Da legt er an, da sieht man sie erschrecken  
Ach, just die Schönste fiel vom ganzen Schwarm.  
O Sonne, harter Schütz! Daß du ereilen  
Die Holde liehest von den Glutenpfeilen!

Fast leblos lag sie, schien das Haupt zu neigen.  
Es schwirrten um sie her in wildem Zug  
Stechmücken wirbelnd ihren tollen Reigen.  
Ihr Röcheln hörten sie im toten Schweigen,  
Sie sahn des weißen Busens Fieberflug,  
Und ach, kein Reislein, Schatten ihr zu spenden;  
Kein Zweig, von ihr der Sonne Glut zu wenden.

Da huben selbst die Mücken an zu flagen,  
 Sie weinten um das Kind in seiner Not.  
 Und trauernd klang ihr dumpfes Flügelschlagen:  
 „Auf, Kleine, auf, hier hilft kein banges Zagen.  
 Des Salzmorastes Gluten sind dein Tod!“  
 Sie suchten sie mit ihrem Stich zu wecken,  
 Und Meeresgischts schien sprühend sie zu necken

Mit salz'gem Tau; der rief die Maid ins Leben.  
 „Wie schmerzt mein Kopf!“ so schreit sie qualvoll auf,  
 Und stöhnend strebt sie sich emporzuheben.  
 Mit Müh' bezwingt sie ihrer Kniee Beben,  
 Nur jetzt noch Kraft, beendet ist der Lauf!  
 Nur dort noch hin, nur noch zu den Marien,  
 Daß sie ihr Beistand, daß sie Trost ihr liehen.

Den Blick voll Tränen, schleppt sich bis zur Schwelle  
 Das liebesfranke, fieberschwache Kind.  
 Hier, auf den feuchten Fliesen der Kapelle,  
 Umspült vom Gischt der salz'gen Meereswelle,  
 Bricht sie zusammen. Doch ein sanfter Wind  
 Läßt auf zum Himmel ihre Bitten schweben,  
 Die mühsam noch die heißen Lippen beben:

„O, heilige Marien,  
 Wer weinend zu euch fleht,  
 Befränzt von dannen ziehen  
 Wird er, habt ihr geliehen  
 Erhörung dem Gebet!

Ach, daß ich könnte zeigen  
 Euch alle meine Pein!  
 Ihr würdet niedersteigen,  
 Euch hilfreich mir zu neigen,  
 Mir euer Mitleid weihn.

Ein armes Mägdlein bin ich,  
 Er ist ein Bursch voll Mut;  
 Sagt, Heil'ge, was beginn' ich?  
 Ich liebe ihn so innig,  
 Ach, mehr als Gut und Blut.

So wie's zum Flug getrieben  
Das flügge Vögelein,  
So wie zu Tal muß stieben  
Der Quell — muß ich ihn lieben.  
Es kann nicht anders sein.

Und ach, nun soll ich wehren  
Der Glut mir im Gemüt!  
Ich weiß nur, sie zu nähren.  
O Gott, kann ich verheeren  
Das Bäumchen, wenn es blüht?

O, heilige Marien,  
Wer weinend zu euch fleht,  
Befrängt von dannen ziehen  
Wird er, habt ihr geliehet  
Erhörung dem Gebet!

Zu finden hier den Frieden,  
Durchteilt ich Heid' und Au.  
Nicht Ruh' ward mir beschieden,  
Hab' keinen Weg gemieden  
Durch Sumpf und Sand und Crau.

Ich fühlt' der Sonne Brände  
Durchbohren mir die Stirn.  
Nun sticht's und glüht's ohn' Ende.  
Wo ich auch hin mich wende,  
Durchbraust es mir das Hirn.

Doch glaubt: Vereinet knien  
Wir hier als selig Paar,  
O, heilige Marien,  
So ihr uns Schutz geliehet —  
Uns führt zum Craualtar.

Dann wird das Hämmern stoßen  
In Hirn mir und Gesicht;  
Der feuchte Blick wird trocken,  
Und hell dann soll frohlocken  
Das trübe Augenlicht.

Ach, es versagt den Segen  
Mein Vater unsrer Luft.  
O, wollt sein Herz bewegen!  
Wollt Mild' und Sanftmut legen  
Ihm in die strenge Brust!

Im Herbst sieht oft man hangen  
Die Ölfrucht herb und rauh.  
Und kommt Advent gegangen,  
Läßt doch in Reife prangen  
Sie dann des Windes Tau.

Beim Pflücken von den Hecken  
Ist noch die Mispel grün,  
Doch warm muß man sie decken  
Mit Spreu, und sieh! erwecken  
Wird man ihr herrlich Glühn.

O, heilige Marien,  
Wer weinend zu euch fleht,  
Befrängt von dannen ziehen  
Wird er, habt ihr geliehen  
Erhörung dem Gebet!

Will mich ein Traum beschleichen?  
Ist dies des Himmels Thor?  
Ich seh' die Säulen weichen.  
Sie weiten sich, sie reichen  
Ins Sternenzelt empor.

Ich Glücklicher! Sie zeigen  
Mir ihres Thrones Zier.  
Ich seh' sie niedersteigen,  
Sich aus den Lüften neigen,  
O Herr, o Gott, zu mir!

O, himmlische Patrone,  
Ihr seid's, ich irre nicht,  
Im Glanz von Gottes Sohne.  
O, berget eure Krone,  
Mein Blick erträgt es nicht!

Mein Aug', es ist geblendet.  
 Schmückt nicht euch Schleiers Hier?  
 Ihr rieft? Habt Trost gespendet  
 Mir Armen ihr? O, wendet  
 Nicht, Heil'ge, euch von mir!"

Und in Verzücung harrt sie an der Schwelle;  
 Halbtot schon, lag sie betend auf den Knien.  
 Zum Himmel auf, zur Wölbung der Kapelle  
 Blickt starr ihr Auge, hin zu jener Stelle,  
 Wo, wie ihr deuchte, sich zu öffnen schien  
 Die Pforte Petri. Nur des Fleisches Schleier  
 Noch trennten sie von sel'ger Himmelsfeier.

Es glänzt ihr Blick, verschwunden sind die Qualen,  
 Und Geist und Körper scheinen erdentrückt  
 In Herrlichkeit, gleichwie des frühlichts Strahlen,  
 Wenn sie ans Krankenbett sich heimlich stahlen,  
 Dort ins Gemach, wo schon der Tod gezücht  
 Die blanke Schneide — wo sie durch ihr Schimmern  
 Verdrängt, erstickt des Lämpleins trübes Flimmern.

Drei hohe fraun, das Antlitz voller Gnade,  
 Sieht jetzt die Maid sich nähern, wie im Traum  
 Auf glanzdurchwebtem, goldnem Sternenspfade.  
 Die stolzen Säulen, die so hoch und grade  
 Zur Kuppel ragen, geben gläubig Raum,  
 Sich neigend, weichend zu des Kirchleins Schwelle,  
 Wie Herdenvolk beim Glanz der Morgenhelle.

Es naheten sich auf ihrem Strahlenfluge  
 Die drei Marien, umglänzt von Himmelslicht  
 Zur Erde her in feierlichem Zuge.  
 Zu einem klaren Alabasterfruge  
 Neigt hin die eine ernst ihr Angesicht.  
 Und von ihm ging ein Strahl, wie das Gefunkel  
 Des Hirtensterns, wenn er durchbricht das Dunkel.

Dem Spiel der Winde überließ die zweite  
Ihr blondes Lockenhaar. In ihrer Hand  
Ein Palmenreis, schritt schüchtern sie zur Seite.  
Doch in des weißen Mantels Faltenweite  
Verborg die Jüngste ihrer Augen Brand,  
Denn stärker als Demantenseuer sprühte  
Die Flamme, die in ihrem Auge glühte.

Als sie genahet sich dem armen Kinde,  
Da neigten sie sich liebeich zu ihr hin.  
Hold war ihr Lächeln gleich dem Zephyrwinde;  
So sanft ihr Wort, so gütig klang's, so linde  
Im Ohr der kranken Liebespilgerin —  
Ach, all die Dornen ihr im Leidenskranze  
Erblickten da zu hehrstem Strahlenglanze.

„O, Kind, Erhörung haben wir geliehet;  
Die Heil'gen von Ei-Baus erscheinen dir.  
Wir sind es, die judäischen Marien!  
Laß deinen Schmerz, laß deinen Kummer fliehen.  
Wir schützen in des Meeres wilder Gier  
Das schwache Boot, und sieh! des Sturmes Schwellen  
Besänftigt sich, es glätten sich die Wellen.

Blick auf, o Kleine, zu den Sternenbahnen!  
Von da, Mirëio, schwebten wir herab.  
Dort, wo des Himmels Glanz du glaubst zu ahnen,  
Dort hören wir der Glocken freudig Mahnen,  
Wenn gläub'gen Sinnes zu dem stillen Grab  
Von Compostella fromme Scharen ziehen,  
Um vor Sanct Jakobs theurem Grab zu knien.

Von dort vernehmen wir die frommen Weisen,  
Der Quellen Murmeln und der Glocken Klang,  
Die alle Spaniens Apostel preisen,  
Den Chor der Pilger, die von fernher reisen,  
Die aus der Seele heilig tiefem Drang  
Sich eingefunden hier in langer Kette,  
Zu meines Sohnes, unsers Neffen, Stätte.

Hier kniet sie hin, die gläubige Gemeine.  
 Hier, im Gedenken an des Heil'gen Tat  
 Strahlt Stirn und Blick in edler Himmelsreine.  
 Wir sehen sie, verklärt vom Glorienscheine,  
 Es hat ihr Dank sich unserm Thron genah't ;  
 Doch schmerzlich, wie vom Flammenstrahl geschlagen  
 Wird unsre Seele bei der Trauer Klagen. —

O, Kind, du wandelst in des Glaubens Lehren,  
 Doch können wir ein offnes Ohr dir leih'n ?  
 Die reine Liebe wagst du zu begehren ?  
 O, Törichte, kann sie die Welt gewähren,  
 Eh' du noch gingst ins Reich der Himmel ein ?  
 Der Liebe Glück, der Seele reinen Frieden,  
 O, Kleine, sind der Erde sie beschieden ?

Sahst du sie je im Überfluß des Reichen,  
 Der prahlerisch, des eignen Werts bewußt,  
 Den Herrn verleugnet und als seinesgleichen  
 Sich rühmt ? Wird er auch dann dem Glauben weichen,  
 Sich dann auch stolz noch werfen in die Brust  
 Und all sein Gut und sein Beginnen loben,  
 Steht er erst vor dem höchsten Herrn da droben ? —

Sahst du's im Jubel, in dem Freudebeben  
 Der jungen Mutter, die zum erstenmal  
 Dem zarten Kindlein ihre Brust gegeben ?  
 Ein bittres Tröpfchen — und das holde Leben  
 Ist ihr entrisSEN. Ach, des Jammers Qual,  
 Fühlt sie den Liebling, den umfaßt gehalten  
 Ihr Mutterarm, am Busen jäh erkalten.

Hast du's im Blick des jungen Paares gesehen,  
 Das sel'gen Herzens am Altare stand ?  
 Ach, glaube mir, die Straße, die sie gehen,  
 Hat mehr der Dornen, als da wachsen Schlehen  
 Auf dürrem Pfad im öden Heideland.  
 Denn Prüfung, Leid und Mühsal ist hienieden  
 Dem besten Los der Irdischen beschieden.

Sehn wir auch klar und rein der Wellen Schlagen,  
So du getrunken, ist getrübt die Flut.  
Den jungen Baum, noch eh' er Frucht getragen,  
Wird in der Blüte schon der Wurm zernagen.  
Wohl lockt dich der Orange goldne Glut,  
Du pflückst sie ab, willst dich an ihr erlaben,  
Doch nichts als Schale wird für dich sie haben.

Und viele, die da jubeln in Entzücken,  
Wir hören ihre stummen Seufzer nicht,  
Sehn nicht die Tränen, die sie unterdrücken.  
Ach, strebe nur vom Baum der Welt zu pflücken,  
Ohn' daß sein Dorn die Hände dir zersticht!  
Des Steines Rinde muß doch auch zerspringen,  
Eh' wir zum Glanz in seiner Tiefe dringen.

Drum glücklich, wem der Erde Leiden sprießen,  
Wer Gutes tut und gern zu Hilfe eilt,  
Wer Tränen hat, wo fremde Tränen fließen,  
Wer nicht der Armut mag sein Herz verschließen,  
Wer mit dem Nächsten seinen Mantel teilt,  
Sieht er ihn bloß; wer zu des Herdes Helle  
Die ruft, die draußen kauern vor der Schwelle.

Doch es vergift in seinem eitlem Streben  
Der Erde Kind das große Bibelwort,  
Das uns verheißt: „Der Tod erst ist das Leben!“  
Ach, wer ihm folgt, der wird gen Himmel schweben,  
Ein leichter Windhauch trägt ihn selig fort,  
Und er verläßt, von allem Staub gereinigt,  
Ein Erdental, das seine Heil'gen steinigt.

Auch du, mein Kind, sähst du vom Himmelsprangen  
Vor dir das kleine, nicht'ge Erdenrund,  
Wie töricht seine Gier und sein Verlangen,  
Wie unschön wild sein Drängen, Hasten, Bangen,  
Wie feig die Todesfurcht und ohne Grund —  
Du würdest, Kleine, unser Knie umschlingen  
Und dir Vergebung und den Tod erringen.

Doch eh' das Korn zu schönen, goldnen Ähren  
Herangereift — so mag Geseß es sein —  
Muß es im Schoß der schwarzen Erde gären.  
Den Leidenskelch auch mußten wir erst leeren,  
Eh' uns gekrönt der Himmelsglorie Schein.  
Drum, deinen Eifer, deinen Mut zu stählen,  
Laß dir von uns und unserm Schmerz erzählen."

Dies sagten die drei Heiligen und schwiegen,  
Doch rascher wogte jetzt das klare Meer,  
Um lauschend sich dem Strand entlang zu schmiegen.  
Die Pinie schien zur Erde sich zu biegen  
Im Einverständnis, und von ferne her  
Sah'n still die Möwen, wie so friedlich zogen  
Im weiten Vacarés des Meeres Wogen.

Und fern im Dunkel sah man Mond und Sonne,  
Wie sie das Haupt, umwebt vom Strahlenschein,  
Gläubig gesenkt; in andachtsvoller Wonne  
Bebt die Camargo; aus des Schmerzes Bronne  
Jetzt schöpfend, aus des Leidenszuges Pein,  
Um die zu trösten, die auf ihren Knieen  
Vor ihnen lag, begannen die Marieen:



## Elfter Gesang.

### Die Heiligen.

Noch überragte, feucht von Christi Blute,  
Das Kreuz, Mirëio, auf Judäas Höhn  
Die Stadt, die friedlich ihm zu Füßen ruhte  
Und doch sich überhob im Frevelmute.  
Zu klagen schien's mit mattem Schmerzgestöhn:  
„Warum, o Volk, von Gottes Fluch belastet,  
Hast du den Herrn, den Heiland, angetastet?“

Nicht hört man mehr die aufgeregten Massen  
Entrüstet in Tumulten sich ergehn.  
Nur noch der Kidron schlich sich durch die Gassen.  
In tiefer Einsamkeit barg sich verlassen  
Der Jordan trauernd, um im leisen Wehn  
Der Teberinthe, in den Schattenhainen  
Um seinen Herrn, um Gottes Sohn zu weinen.

Nicht länger mehr konnt' es das Volk verneinen,  
Daß er's gewesen, den man ihm verhieß;  
Er, der vom Grab erstanden, um den Seinen  
Umstrahlt vom Himmelsglanze zu erscheinen,  
Der Petrus seine Schlüssel überließ  
Und vor den staunenden, bewegten Scharen  
Im Glorienschein zum Himmel aufgefahren.

Und man beklagte jezt an allen Orten  
Den blonden, schönen, sanften Zimmermann,  
Jhn, der mit seinen edeln Gleichnisworten  
Auch Sünder rührte; der an Tempelpforten  
Dem Tod selbst seine Beute abgewann.  
Der Ausatzfranke durch Berührung heilte  
Und Himmelsmanna an das Volk verteilte.

Doch des Gesetzes Lehrer, die Doktoren,  
Die Priester, Wechsler, all die ganze Schar,  
Die er gewiesen aus des Tempels Toren,  
Sie flüsterten: „Weh uns, wir sind verloren,  
Wenn wir zurzeit nicht wehren der Gefahr.  
Denn zu besänft'gen nimmer sind die Massen,  
Sehn sie das Licht des Kreuzes nicht erblassen.“

Und unter Folterqualen ward gepeinigt,  
Ein jeder, der gezeugt für seinen Herrn,  
Von Frevlerhänden Stephanus gesteinigt,  
Jacobus durch das Schwert dem Herrn vereinigt.  
Aus feu'r und Ketten klang es nah und fern  
Gehaucht von Sterbenden in sel'gem Tone:  
„Für Jesu ist's. Es gilt dem Gottessohne!“

Doch uns, der Jünger Schwestern und Gesellen,  
Die ihnen treu gefolgt von Land zu Land,  
Uns gab man grausam preis der Wut der Wellen.  
In leßtem Boote sollten wir zerschellen  
Vom Tod bedroht an schroffer Felsenwand.  
Wer hätte unsre Angst und Pein beschrieben,  
Da steuerlos wir durch die Wogen trieben.

Schon sehn wir das Gelände uns entschweben,  
Die Türme, Schlösser, den Olivenhain,  
Den flüstereichen Carmel noch sich heben  
Zertrümmert, spitz — da dringt mit mattem Beben  
Ein Ruf zu uns. Am Ufer ganz allein  
Steht eine Jungfrau, die in heißem flehen  
Die Hände ringt: „O, eilt mir beizustehen!“

Laßt mich in meinem Kummer nicht verderben,  
O, Herrinnen, nehmt mich in euer Boot!  
Ich, die ihr mich als Magd für euch zu werben  
Gewürdigt einst, o, laßt auch Sara sterben  
Für Jesu Christ den süßen Opfertod!“ —  
Hell wie im Lenz der Morgenröte Glänzen  
Sieht man die Strahlen ihre Stirn umfränzen. —

Doch fern schon treibt das Schifflein vom Gestade.  
 Da schleudert Salome ins offne Meer,  
 Vertrauend auf des Höchsten hohe Gnade,  
 Ihr Schleiertuch! Und sieh, es ward zum Pfade!  
 Die blaue Flut durchkreuzt vom Ufer her  
 Die Jungfrau gläubig, ohne Furcht und Zagen,  
 Von schwanker Welle brückenlos getragen.

Und wie auch rings der grimme Nordwind tobte,  
 Sie schritt getrost auf dünnem Schleiertuch. —  
 Und immer mehr entwand uns das gelobte,  
 Das Heimatland. Ach, wer ihn nie erprobte,  
 Den schrecklichsten, des bittern Heimwehs Fluch,  
 Wenn die Entfernung wachsend mit dem Meere —  
 Ach, der ermißt nicht unsers Kummers Schwere.

Laß nur mit einem Blicke noch dich streifen.  
 Ahe, Judäa, nun der Schmach geweiht!  
 Am Heiland wagtest du dich zu vergreifen!  
 Ach, deine Trauben, deine Datteln reifen  
 Den Tieren nun. Und nur der Schlange leiht  
 Jetzt Zuflucht deines Walles ehrne Kette.  
 Leb' wohl, mein Land, du traute Heimatsstätte!

Da hören plötzlich wir den Sturmwind schnoben,  
 Der aus der Tiefe alle Wasser lockt.  
 Es schwankt das Schifflein in der Wellen Toben.  
 Am Buge knieen, fromm den Blick erhoben,  
 Martial und Saturnin. Im Winkel hockt  
 Der heil'ge Trophimus, und ihm zur Seite  
 Sitzt Marimin und starrt entsetzt ins Weite.

Und Lazarus, dem Grabeschauer decken  
 Das Antlitz noch, sehn wir jetzt furchtlos, blaß,  
 Hochaufgerichtet seine Glieder recken,  
 Als wollt' er trogen selbst des Meeres Schrecken;  
 Zur Seite Martha; und ohn' Unterlaß  
 Der Reue weihend manche stille Träne,  
 Kniet schmerzensbleich dort bei uns Magdalene.

Das Schiff, das Koboldshände wirbelnd schwingen,  
Wird von Sidonius und Eutrop gelenkt;  
Die morschen Ruder streben zu umschlingen  
Cleon und Joseph und Marcella; singen  
Hört man sie gläubig, hier, wo uns umfängt  
Das weite Weltmeer und des Sturmes Toben:  
„Dich loben freudig wir, Herr Gott da droben!“

Ha, wie die Fluten auf und nieder wallten,  
Als stiegen just sie aus der Hölle Schlund!  
Wie sie im Bug des Schiffes fest sich krallten!  
Noch vor uns sehn wir's, wie sie wild sich ballten  
Zum Wirbel! Wie empor vom Meeresgrund  
Dem Springquell gleich, sie auf zur Höhe trieben,  
Um, wie ein Geist, im Äther zu zerfliegen.

Wir sahn die Sonne aus dem Meer sich heben,  
Wir sahn im Meer verschwinden ihre Glut,  
Und planlos, ohne Rettung preisgegeben  
Des Windes Wüten und der Wellen Weben  
Irrt' unser Schifflein. Aber Gottes Hut  
Bewahrte uns vor Klippen und vor Schlünden,  
Daß der Provence sein Gesetz wir künden.

Und eines Morgens sahen wir am Boote  
Die Wasser still, als gält's ein Friedenspfand;  
Die Nacht wich langsam schwachem Frühlichtrote,  
Der Witwe gleich, die morgens nach dem Brote  
Im Ofen schaut, ihr Lämpchen in der Hand.  
Das Meer war glatt wie eine Tennenschwelle,  
Und lautlos schlug an unser Schiff die Welle.

Doch abermals ertönt ein dumpfes Rollen,  
Es dröhnt und dräut und ringt sich höhenwärts,  
Ein düstres Ächzen ist's, ein banges Grollen,  
Und näher rückt es, wütend angeschwollen,  
Und Todesschrecken dringt uns durch das Herz.  
Uns stockt der Atem selbst; es lähmt uns Grausen.  
Ganz deutlich ist zu hören schon das Brausen.

Nun zieht's heran, man sieht es näher schreiten,  
Und wie im Schrecken kauert sich die Flut.  
Das Meer liegt tot bis in die fernsten Weiten.  
Kaum noch verspüren wir des Nachens Gleiten,  
Da schießt es auf in dräuend wilder Wut,  
Und einen Wasserberg, auf Wellenspitzen  
Gebaut, sehn sprudelnd wir zum Himmel spritzen.

Und Wolken krönen weithin die Runde  
Des ganzen Meers, das jäh der Sturm zerwühlt.  
„Herr, steh' uns bei in dieser Todesstunde!“  
Schon naht es sich — ein Stoß jekt — und zum Grunde  
Sind wir hinabgeschwemmt; zur Höhe spült  
Uns rasch jedoch ein ungestümes Schwellen  
Der häuserhohen, sturmgepeitschten Wellen.

O welch ein Toben! In des Meeres Gründen  
Entfesselt sich der Hölle Element.  
Ein dumpfer Donner dringt aus Felsenschlünden.  
Grell sieht man lange Blitze sich entzünden,  
Es dröhnt die Luft, der ganze Himmel brennt,  
Es saust der Sturm, die Welt rings zu verheeren,  
Und hilflos stehn wir, können uns nicht wehren.

Bald schleift der Sturm uns in den Strom der Wellen  
Wirft bald hinab uns in der fluten Schoß,  
Läßt bald uns aufwärts mit dem Seehund schnellen,  
Bald uns dem Hai im Meeresgrund gesellen,  
Dort unten, ach, zu teilen wohl das Los  
Schiffbrüchiger, um in dem bangen Rauschen  
Der fluten ihrem Klageruf zu lauschen.

Schon sehn wir rettungslos uns untergehen,  
Und über unserm Haupte braust die Flut.  
Da hören wir das angsterfüllte Flehen  
Des Lazarus: „Du liegest mich erstehen  
Vom Tode, Herr! Besänftige die Wut  
Der wilden Wasser!“ — Und durch Sturmestoben  
Hat auf zum Himmel sich der Ruf erhoben.

Und sieh! Es schaut aus seinem Strahlenreiche  
Voll Huld herab der güt'ge Gottessohn.  
Den Freund erblickt er, sieht das sorgenbleiche,  
Verstörte Antlitz, schon dem Todesstreiche  
Verfallen. Und der Wellen wildes Drohn  
Besänftigt sich, ein leiser Atem fächelt  
Vom blauen Himmel, und die Sonne lächelt.

Heil uns! Noch trägt uns fort die salz'ge Welle,  
Noch einmal naht die tödlich kalte Flut  
Und bricht sich rauschend. Doch jetzt winft uns Helle,  
Die Wogen glätten sich mit Blitzesschnelle,  
Es flieht die Wolke, und der Sturmwind ruht,  
Und grüne Weiden sehn wir schimmernd sprießen  
Und fruchtbar feld sich unserm Blick erschließen.

Noch lange schaukeln wir im bunten Spiele  
Der bittern Meersflut, die uns neckisch schwenkt.  
Da endlich beugt ein sanfter Wind dem Kiele  
Des schwachen Fahrzeugs sie, und fort zum Ziele;  
Dem Tauchervogel gleich, der eilig drängt  
Vorbei an Klippen, teilt es kühn die Wogen,  
Von schnee'gem Schaum gefolgt in weitem Bogen,

Bis nah' wir einem flippenlosen Strande.  
O, Heil uns, Heil! Befreit aus Sturm und Not!  
Und nieder sinken wir im feuchten Sande  
Und danken brünstiglich: „Zum sichern Lande  
Hast du gerettet uns! Stets dein Gebot  
Zu künden, für dein heilig Wort zu werben,  
O, Jesu Christ, laßt leben uns und sterben!“

Ein Freudenstrahl scheint plötzlich zu umschweben  
Bei diesem Namen der Provence Land  
Und läßt aus seinem Schlaf es sich erheben.  
Ein mächt'ges Zittern macht es jäh erbeben,  
So wie der Hund, wenn er die Spuren fand  
Des teuren Herrn, nicht ruht, bis er zu fügen  
Ihm liegt, mit frohem Winseln ihn zu grüßen.

Erquickung winkt nun nach der bangen Reise.  
 O, Vater unser . . . sieh, es glänzten hell  
 Am Strande Muscheln, uns zur leckern Speise.  
 Geheimnisvoll verborgen rauschte leise  
 Durchs dichte Glaskraut hin ein klarer Quell  
 Für unsern Durst. — Wo unsere Gebeine  
 Jetzt ruhn, legt heut sein Strahl noch die Gemeine.

Des Glaubens voll, dem wir die Treue schwuren,  
 Entkommen wir der Ahne Uferwand,  
 Und freudig schritten wir durch Wald und fluren,  
 Sahn weite Äcker, sahn des Pfluges Spuren,  
 Und hoch von Arles von stolzer Türme Rand  
 Erblickten fern wir in des Feldes Plane  
 Vom Wind geschwenkt des mächt'gen Kaisers Fahne.

O Arles! Heut magst du nur dein Feld bebauen  
 Und träumen von der längstverschollnen Pracht.  
 Doch einst, da durftest du in deinen Auen  
 Das stärkste, schönste Schiffervölkchen schauen,  
 Da warst du Königin. Und keine Macht  
 Des Sturmwind's, ob er noch so wild auch pfliffe,  
 Konnt' aus dem Hafen treiben deine Schiffe.

Rom ließ durch neue Pracht noch dich verschönen!  
 Es baute dir in schimmerndem Gestein  
 Den ehrnen Kampfplatz, ließ die Stirne krönen  
 Mit 120 Wällen dir; da dröhnen  
 Des Beifalls Stürme durch die Zirkusreihn.  
 Theater schuf es dir und hehre Bronnen;  
 Wohl konntest du in deinem Reiz dich sonnen.

Wir treten in die Stadt. In heller Menge  
 Sehn wir die Menschen vor der Rennbahn Tor  
 Endlos geschart in lärmendem Gedränge.  
 Wir folgen ihnen. Durch die Säulengänge  
 Des Tempels bricht es stets erneut hervor,  
 Als schläg' ein heftiger Gewitterregen  
 Durch Schlund und Schluchten brausend uns entgegen.

O Schmach! O Fluch! Zum Klange einer Feier  
 Sehn wir da drinnen an des Podiums Saum  
 Die schönsten Mädchen bei des Festes Feier.  
 Vom Busen reißen schamlos sie den Schleier,  
 Grell hallt ihr Jubel durch den weiten Raum,  
 Und taumelnd tanzen sie den wüsten Reigen  
 Vor einem Steinblock, dem sie tief sich neigen.

Das Volk, wie trunken, läßt sich nicht bezwingen,  
 Und jubelnd stimmt es in den Chorus ein:  
 „O Venus, holde Göttin! Laßt uns singen  
 Dein Loblied, Herrscherin! Nur dir entspringen  
 Der Erde Wonnen, dir nur ganz allein!  
 O Venus, die nur Freuden kann bescheren,  
 Als Mutter Arles' laß dich von uns verehren!“

Und hoch auf seinem Marmorsockel brüstet  
 Im Kranz der Myrte sich das Götzenbild,  
 Als wenn es ihm nach Weihrauchduft gelüftet.  
 Da bricht durch Lärm und Reigentanz entrüstet  
 Trophim, der Greis, sich Bahn. Und zornig schwillt  
 Die Stirn ihm an, und seines Blickes Strenge  
 Durchdringt vernichtend die erstaunte Menge.

„O Volk von Arles“, ruft er, „jetzt laß mich sprechen  
 Im Namen Christi, meines Herrn und Hort!“  
 Doch jäh verstummt er. Auf des Sockels Flächen  
 Sieht er das Götzenbild zusammenbrechen,  
 In Trümmer stürzte es ein einzig Wort.  
 Die Tänzerinnen, die noch just die Glieder  
 Geregt, sie sinken bleich zur Erde nieder

In wildem Schreck. Verrauscht sind Lust und Tänze,  
 Zum Ausgang drängt man, sammelt sich am Tor,  
 Ganz Arles erfüllt die Wut bis hin zur Grenze,  
 Die Edlen reißen sich vom Haupt die Kränze,  
 Die Jugend waffnet sich. In wildem Chor  
 Erschallt es: „Tötet sie!“ Und tausend Klingen  
 Sehn wir hellblühend uns zu Häupten schwingen.

War es das Salz an unsrer Mäntel falten?  
War es des Greises Stirn, von Glanz belebt,  
Als wenn sie Himmelsstrahlen licht umwallten?  
War's Magdalenes Schönheit, die der kalten  
Steingöttin Bild verdrängt? — Ihr Aug' umschwebt  
Gleich holdem Schleier tiefster Reue Zeichen —  
Was ist's, das fort die wilde Schar läßt weichen?

Da sprach Trophim: „O hört! Und dann erst richtet,  
Und mögt ihr führen mich auch zum Schafott.  
Nicht wir sind's, glaubt's, die euer Bild vernichtet.  
Was wir an Wundertaten auch verrichtet,  
Nicht unser Werk ist's. Dies vollbringt der Gott,  
Durch dessen Macht wir werden und vergehen,  
So wie es hier mit eurem Bild geschehen.

Auf Bergen nicht in goldnen Tempeln wohnen  
Schaust du den Gott, der deinen Götzen brach.  
Der Tag, die Nacht, sie sehen hehr ihn thronen  
Im Himmel hoch. Nie wird sein Zorn verschonen  
Die böse Tat. Doch wer im Ungemach  
Zu ihm gefleht, dem wird die Treu vergelten  
Er, der den Himmel schuf und Meer und Welten.

Und einst erblickte er vom Wolfenthronen,  
Daß Unkraut rings der Erde Kreis umspannt;  
Daß Wurmgezücht sein schönes Gut bewohne;  
Daß abgewiesen ward mit bitterm Hohne,  
Wer an die Mächt'gen sich um Trost gewandt.  
Es waltete in heil'gen Tempelhallen  
Das Böse selbst, dem Unschuld muß' verfallen.

Da hat er von uns Armen abgewendet  
Die bittre Pein. Gesehn hat er das Los  
Der Sterblichen und ihre Qual geendet.  
Und sieh! Er hat den Sohn herabgesendet,  
Und arm und nackt, aus einer Jungfrau Schoß  
Ist er, der Retter, unser Herr, entstanden,  
Der uns erlöste von der Erde Banden.

Tu Buße, Volk von Arles, laß dich befehren!  
 Wir, die wir an des Jordans klarer Flut  
 So oft gelauscht des güt'gen Heilands Lehren,  
 Die wir mit ansahn, wie er Not und Zähren  
 Gestillt, ach, wie er opferte sein Blut —  
 Wir, die verklärt noch sind von seinem Gruße,  
 Wir künden dir: Befehre dich, tu Buße!

Uns treu zu lieben, zu des Nächsten Frommen  
 Die Hand zu bieten, hat er uns gelehrt.  
 Nicht wer auf Erden hohen Rang erklimmen  
 Wird' in des Vaters hehre Reiche kommen,  
 Nicht, wer sein Gut auf fremde Kosten mehrt,  
 Nicht, wer gewaltsam seinen Platz erstritten —  
 Nein, nur, der arm ist, nur, der Schmerz erlitten!

Er selbst gab Zeugnis auch für seine Lehre,  
 Vor seinem Blicke fiel die Krankheit ab.  
 Im Sturme stand er furchtlos auf dem Meere.  
 Es löst sein mächtig Wort des Schlummers Schwere  
 Der Toten selbst, sie stiegen aus dem Grab.  
 Auch siehe Lazarus, er lag in Banden  
 Des Todes schon und ist durch ihn erstanden.

Und weil zu ihm sich unser Volk gefunden,  
 Erfasste Neid die Großen der Nation  
 Jerusalems; ans Kreuz ward er gebunden!  
 O, wer beschreibt die Leiden und die Wunden,  
 Die man ihm grausam schlug! Den bitteren Hohn,  
 Mit dem man ihm, der seinem Feind verziehen,  
 Ins edle, bleiche Angesicht gespieen!“ —

„Barmherzigkeit! Kann er auch uns verzeihen?“  
 Rief demutsvoll die kriegerische Schar.  
 „Mann Gottes, sprich! Wird er uns Gnade leihen?  
 Sag', welch ein Opfer können wir ihm weihen?“  
 Da sprach der Greis: „Entsagt am Hochaltar  
 Dem Easter! Weiht dem Heiland gute Taten,  
 Und er vergibt euch, Volk der Arleaten!

O, Jesu Christ, nicht Opferdünste wallen  
Zu deinem Ruhm! Dich ehrt kein prunkend Bild,  
Das man dir baut in ehrnen Tempelhallen.  
Das aber, Herr, das hat dein Wohlgefallen,  
So man dem Darbenden den Hunger stillt;  
So eine Maid, im Lenze ihrer Jahre  
Sich dir gelobt am heiligen Altare."

Gleich heil'gem Öle schien sich zu ergießen  
Des Meisters milde Rede durch den Raum,  
Und rings im Kreise hört man Tränen fließen,  
Und Kranke nahn, das Knie ihm zu umschließen  
Und fromm zu küssen seines Kleides Saum.  
Und alle Bilder in den Tempelhallen  
Sieht man herab von ihren Sockeln fallen.

Sidonius zeigt mit sprechender Gebärde  
Auf seines Auges klaren, hellen Stern.  
Denn ihn, der blind einst kam auf Gottes Erde,  
Macht Christus sehend, nahm ihm die Beschwerde.  
Und Maximin erzählt von unserm Herrn,  
Wie nach dem Tod den Seinen er erschienen,  
Und wie es Pflicht sei, freudig ihm zu dienen.

Und selb'gen Tages noch ließ Arles sich taufen.  
Und wie ein Windstoß, der die Äste fegt  
Zu einem einz'gen großen Reifighaufen,  
Schien Gottes Geist die Lande zu durchlaufen.  
Denn uns zu fügen hörten wir bewegt  
Ein banges Stammeln: „Ihr, die ihr gesehen  
Den fremden Gott, erhöret unser Flehen!

Auch bis zu uns gedrunken ist die Kunde  
Von jener neuen Lehre Allgewalt.  
Es fleht die Stadt euch drum aus unserm Munde  
Um euren Rat: In eines Abgrunds Schlunde  
In unserm Wald, in einem Fessenspalt,  
Da haust ein Untier, draht uns zu verschlingen.  
Und täglich läßt es neue Opfer bringen.

Ein Höllendrache, schlägt es mit dem Schwanze.  
 Wie eines Löwen Rachen gähnt die Kluft  
 Des Mauls uns an, und spitz wie Pfeil und Lanze  
 Sind seine Stacheln. Wild, in blut'gem Glanze  
 Sprühn seine Blicke. Und zur sichern Gruft  
 Schleppt's seine Opfer aus der Näh und Weite.  
 Drei Menschenbeine hat's auf jeder Seite.

Und täglich mehr und immer stärker lichtet  
 Sich unsrer tapfern, frohen Schiffer Zahl.  
 Ach, Tarascon hat auf sein Heil verzichtet."  
 Und ohne Schwanken, ohne Zögern richtet  
 Sich Martha auf. „Wie härmt mich Eure Qual!  
 Wie brennt mein Herz, zu lösen Euer Jagen!  
 Mit dir, Marcella, will ich's freudig wagen."

Des Glaubens voll, daß wir einst wiederfänden  
 Einander droben in des Himmels Saal,  
 So schieden wir, das ew'ge Heil zu spenden  
 Der Schar der Gläubigen. Aus Martials Händen  
 Empfang Limoges das heil'ge Abendmahl  
 Das Korn des Glaubens ringsum auszustreuen,  
 Wählt Saturnin Toulouse zur Getreuen.

Doch du, o Maid, willst du dein Leben wagen?  
 So zart, so jung noch gehst du in dein Grab?  
 Doch furchtlos sah man Martha, ohne Jagen  
 Weihfaß und Kreuz zum tiefen Abgrund tragen,  
 Wo sich das Untier barg. Sie sprang hinab.  
 Die Menge, die die Bäume rings erklommen,  
 Fragt sich mit Bangen: „Wird sie wiederkommen?"

Die Rüstern schien der Drache aufzublähen.  
 Schon jagt er vorwärts nach der Höhle Rand.  
 „O, Jungfrau! Weh, es ist um dich geschehen!"  
 Da läßt die Maid den Weihbusch leise wehen,  
 Ein Strahl des heil'gen Wassers — und am Band  
 Führt ihn gezähmt das Mädchen, zu den Füßen  
 Der Massen, die als Retterin sie grüßen.

„Wer bist du, die vom Übel uns befreite?  
Bist du die keusche Schützerin der Jagd  
Diana mit der Hindin im Geleite?“  
„Nein“, sprach die Maid, „der Gott, dem ich mich weihte,  
Ist Jesus Christ, ich bin nur seine Magd.“  
Da sanken alle gläubig auf die Kniee,  
Daß sie auch ihnen Gottes Huld verliehe.

So groß war jener Jungfrau frommes Walten,  
So rein und heilig ihres Herzens Wort,  
Daß sie in Avignon aus Felsenspalten  
Den Quell des Glaubens schlug! Vertrauend halten  
Clemens und Gregor siebenzig Jahre fort  
Den heil'gen Kelch, zu schöpfen aus den Bächen,  
Die selbst gewagt, Roms heilige Macht zu schwächen. —

Wie neugeboren jauchzte allerwegen  
Das stolze, reiche Provenzenland  
Dem wahren Gott, dem neuen Heil entgegen.  
Und wie so oft ein einz'ges Tröpfchen Regen  
Die Lüfte kühlt und löscht der Sonne Brand,  
Daß froh die Vöglein sich im Äther schwingen,  
Schien jeho jubelnd jedes Herz zu singen.

Auch du, Marfilia, du stolze, hehre,  
Die auf die See, ein Gott, den Blick gebannt,  
Der sich nun nimmer trennen mag vom Meere,  
Der widrigem Geschick sich setzt zur Wehre  
Von Gold nur träumend und der Erde Tand,  
Du senkst das Haupt, wenn nun an deine Pforten  
Docht Lazarus mit seinen Glaubensworten.

Der See Unéusco war's, der dich befreite  
Von deiner Sünden Schmach. Die heil'ge Flut,  
Der Magdalena ihre Tränen weihte,  
Gab neue Kraft auch dir; bei jedem Streite  
Bleibst Sieger du in deinem Heldenmut.  
Doch sei gedenk in deines Jubels Schäumen,  
Wes Tränenstrom gab Kräfte deinen Bäumen.

Von Mir ihr Hügel, schroffe Felsenhänge  
 Sambucos, würdig alter Pinienhain  
 Von Esterel, der du in stolzer Länge  
 Die Böschung zierst! Das waren Freudenflänge,  
 Als ihr euch durftet nun dem Kreuze weihn!  
 Als Maximin durch eure Täler wallte  
 Und „Preiset Gott!“ der Felsen Echo hallte.

Doch sieh! Wer ist da fern die Zarte, Feine,  
 Die, ach, in einer Höhle feuchtem Spalt  
 Die Kniee wund sich schlägt am Felsgesteine?  
 Vom Mond bewacht, erglänzt in hellem Scheine  
 Ihr schönes Haar, das golden sie umwallt  
 Wie ein Gewand. Was klagt sie stets aufs neue?  
 Ach, Magdalena ist's in ihrer Reue.

Und lauschend nach dem Felsen scheint zu streben,  
 Aufs Knie sich neigend, der geschwäg'ge Wald,  
 Und Englein zähmen ihres Herzens Beben,  
 Den schönen Schützling hilfreich zu umschweben,  
 Und lugen hin durch einen Felsenspalt,  
 Um jede Träne, die sie auf den Wangen  
 Der Holden sehn, in goldnem Kelch zu fangen.

„Genug, genug der Reue!“ weht zum Gruße  
 Der sanfte Hauch im dunkeln Pinienhain,  
 Der auf zum Himmel trug die lange Buße.  
 Und ewig weint es an des Felsen Fuße,  
 Ob auch der Herr dir sandte sein Verzeihn.  
 Was je gefehlt des Frauenherzens Gluten,  
 Das süßten längst schon deine Tränenfluten!

Doch nichts, nichts konnte Linderung ihr bringen.  
 Die Vöglein nicht, die in dem heil'gen Tau  
 Am See Pieloun sich badend, Trost ihr singen,  
 Auch nicht die Engel, die auf sanften Schwingen  
 Durch Tal und Klüfte, hin durch Flur und Au,  
 Ins Reich der Lüfte, in die blauen Weiten  
 Sie siebenmal des Tages treu geleiten.

O Herr, des Güte Erd' und Himmel loben!  
 O daß wir dich in deines Glanzes Schein  
 Auch schauen dürften einst im Reiche droben!  
 Nur durch des Glaubens heil'ge Macht erhoben  
 Gelang es uns, drei Frauen, die allein  
 Und heimatlos durchirrt des Meeres Weiten,  
 Den Lichtglanz deines Namens auszubreiten.

Ihr Berge von Ei-Baus, ihr strahlend blauen  
 Alpinen, die ihr in die Wolken ragt,  
 Ihr werdet sorgen, daß in fernen Gauen  
 Noch Kind und Kinder unsre Spuren schauen,  
 Die ihr an euren stolzen Wänden tragt . .  
 In der Camargo stillen Wüsteneien  
 Kam sanft der Tod, vom Leid uns zu befreien.

Vergessenheit jedoch hat ihre Schwingen  
 Auf unsre Gräber schon herabgesenkt. —  
 Voll Frohsinn tönte der Provence Singen.  
 Und wie die Rhone sucht ihr Band zu schlingen  
 Um die Durance und sie ganz umfängt,  
 So schloß auch Frankreich, daß sein Herz erwarme,  
 Um die Provence liebend seine Arme.

„Ich sterbe, Frankreich!“ rief in banger Stunde  
 Der letzte König. „Mutig zieh hinaus,  
 Da du die schöne Schwester hast zum Bunde!  
 Von eurer Taten Glanz geb' frohe Kunde  
 Die Zukunft uns! Denn wie des Dunkels Graus  
 Dem Lichte weicht, sinkt alles doch zur Frone,  
 Wo ihr erscheint im Glanze einer Krone!“

Und segenspendend eint René sie beide  
 Zu festem Bund. Und einstmals in der Nacht  
 Erschien die Stätte ihm von unserm Leide  
 In seinem Traume. Und dem Bett von Seide  
 Entsagt er, zog von dannen mit der Pracht  
 Des ganzen Hofes, bis er, von Moos umwunden,  
 Am salz'gen Ufer unser Grab gefunden. —

Leb wohl, o Kind. Es gilt, dich zu verlassen!  
Wie eines matten Lämpleins lehten Schein  
Sehn deiner Wangen Farbe wir erblassen. —  
Fort, Schwestern, fort, noch ehe sie umfassen  
Des Todes Schauer. Doch zu besserem Sein  
Wird sie da oben, in des Himmels Prangen,  
Von der Provence heil'gen Frau empfangen.

Ein licht Gewand aus schneeig weißem Leinen  
Soll dich umgeben, makellose Maid.  
Es blühen Rosen auf dem Pfad der Reinen.  
Dich wird des Himmels hehrer Glanz umscheinen.  
Es fällt von dir der Erdenliebe Leid,  
Und mit den Himmeln wirst du jauchzend loben  
Den Vater, Sohn und Heil'gen Geist da droben."



## Zwölfter Gesang.

### Der Tod.

Senkt erst der Abend seine dichten Schleier  
Aufs Land herab, wo die Orangen glühn,  
So daß die Schiffer in den Schoß der Weiher  
Die Netze senken und in stiller Feier  
Zur Heimkehr rüsten nach des Tages Mühn,  
Und muntre Mädchen in des Weinbergs Pfaden  
Auf Haupt und Hüfte ihre Körbe laden,

Dann hört man Jubel von den Höhen dringen,  
Die der Argens umschlingt in losem Band,  
Und aus der Ferne der Schalmeyen Singen.  
Doch Tiergeblöf und Sehnsuchtsruf verklingen,  
Und dunkler wird die braune Felsenwand,  
Und immer mehr verstummen Laut und Lieder,  
Steigt schwermutsvoll die dunkle Nacht hernieder.

Verschwunden sind die heiligen Marien,  
Verweht ist ihrer Worte Zauberklang.  
Gleich goldnen Wolken sah man sie entfliehen,  
Gleich eines frommen Liedes Melodien,  
Das vom Altar sich auf zur Höhe schwang  
Auf Windesflügeln, zu des Himmels Preise. —  
Die schöne Kranke schlummert noch, und leise

Scheint sie der holde Traum noch zu umfassen;  
Sie liegt noch auf den Knieen; Sonnenschein  
Umglänzt ihr Haupt, verklärt die bleichen Wangen.  
Die Eltern aber, die in Sehnsuchtsbängen  
Durchforstet nach ihr der Heide Wüstenein,  
Gewahren endlich sie in der Kapelle  
Der drei Marien, an des Kirchleins Schwelle.

Und zum geweihten Wasser sieht man wallen  
Das fromme Paar, schon heben sie die Hand  
Zum Kreuzeszeichen, und die Fliesen hallen  
Von ihren Schritten      Doch von Schreck befallen,  
Dem Vöglein gleich, wenn es von fern erkannt  
Den Jäger, der es möcht' als Beute fahen,  
Springt jäh sie auf bei ihrer Eltern Nahen

Und sinkt zurück. Doch liebevoll umgeben  
Sie Mutterarme, drücken sie ans Herz.  
„O, sie ist da! Kein Traum will mich umschweben.  
Mein Mädchen halt' ich! O, mein süßes Leben,  
Warum so bleich, so kalt?“ Und Freud und Schmerz  
Will sich bei ihr zu einem Laut vereinen,  
Und läßt sie lachen, seufzen, jubeln, weinen.

„Mirèio, meine liebe, süße Kleine!“  
So schluchzt der Greis, das graue Haupt gesenkt,  
„Sieh! Deines Vaters Hand ergreift die deine.“  
Und schmerzlich liebkost er das blassfe, feine,  
Erstarrte Händchen. — Hin zur Pforte drängt  
Das ganze Dorf jetzt; denn der Eltern Klagen  
Ward durch des Windes Hauch hinausgetragen.

„Schnell, zögert nicht. Tragt sie hinauf, die Kranke!  
Zur obersten Kapelle tragt sie fort!  
Laßt sie sich nahen dem Reliquienschranks!  
Laßt sie den blassen Mund zum frommen Danke  
Dann drücken auf des Heiligtumes Bord,  
Daß ihr der Himmel seine Gnade leihe.“ —  
Zwei Frauen tragen aufwärts sie, ins Freie.

Das stille Kirchlein an des Meeres Wellen  
Umfaßt in seinem rohgefügt'n Bau  
Drei Hochaltäre, bildet drei Kapellen,  
Die stufengleich sich aufeinanderstellen.  
Verehrt wird Sara dort, die fromme Frau,  
Im Erdgeschoße von Zigeunerscharen.  
Die zweite darf den Hochaltar bewahren.

Jedoch den Hort, der Himmelsgnade Quelle,  
Den birgt in schön gewölbtem Säulenbau  
Die dritte, höchste, lustigste Kapelle.  
Von dort entströmt gleichwie dem Meer die Welle,  
Das Heil des Glaubens und des Segens Tau  
Aus vierfach festverschloßnem Cypernschreine,  
Der Ruhestatt der heiligen Gebeine.

Nur einmal darf der Deckel sich erheben,  
Ein einzig Mal nur alle hundert Jahr.  
Heil dem, der dieses Schauspiel mag erleben!  
Die Erde wird ihm zehnfach Früchte geben,  
Hell glänzt sein Stern, es flieht ihn die Gefahr,  
Und sanfter Wind ist seinem Schiff beschieden,  
Wie seine Seele birgt des Himmels Frieden.

Ein Tor, geschnitten vom Holze hoher Eichen,  
Beschützt den Zugang nach dem Gnadenort,  
Ein Dankgeschenk der Stadt Beaucaire, der reichen.  
Doch mehr als Bollwerk, mehr als Siegeszeichen,  
Mehr als der sichern Pforte Schirm und Hort  
Schützt jenes Heiligtumes stille Pfade  
Des Himmels Gunst, die sichtbarliche Gnade.

Treppauf den schmalen Weg zu der Kapelle  
Hat man die Kranke sanft hinangebracht.  
Ein Priester grüßt sie schweigend an der Schwelle.  
Die Pforte öffnet sich — und wie die Welle  
Sich beugt, trifft plötzlich sie des Sturmwind's Macht —  
Sieht man die Menge auf die Kniee fallen,  
Und kraftvoll tönt es durch die Kirchenhallen:

„O süße, schöne, himmlische Marieen,  
Die ihr voll Mitleid, voll Erbarmen seid!  
Wollt diesem Kind nicht eure Huld entziehen.“ —  
„Übt Gnade!“ fleht die Mutter auf den Knieen,  
Mein goldner Ring, mein Kreuz sei euch geweiht.  
Durchs ganze Land will nimmermüd ich reisen  
Um eure Güte, eure Huld zu preisen.“ —

„O gute Heilige, laßt sie genesen!“  
Stöhnt jetzt aus wunder Brust der müde Greis,  
„Mein Schatz ist sie, mein Kleinod stets gewesen,  
O mögt ihr mich an ihrer Statt erlesen!  
Für sie, so jung und rein, nehmt mich als Preis!  
Bringt wieder Licht in ihre schönen Augen —  
Wozu denn kann mein morsch Gebein noch taugen

Als um das Feld zu düngen?“ — Ohne Leben  
Lag tief erschöpft das totgeweihte Kind.  
Die Sonne sank. Der Brise leichtes Wehen  
Ließ auch die Tamarisken leis erbeben.  
Da trug man sie zum Dache, daß der Wind,  
Wenn er den Meerhauch nach der Küste trüge,  
Die Farbe riefte auf die bleichen Züge.

Die Pforte oben läßt zur Ferne schauen,  
Zum Auge ist dem Kirchlein sie bestimmt.  
Da sieht man See und Himmel, Eben, Auen  
Und auch die Grenze, jenes feine Blauen,  
Wo Meer und Luft sich einet und verschwimmt.  
Man sieht des Windes Auf- und Niederwehen,  
Der Wogen Kommen und der Wogen Gehen,

Die unermüdlich eilen fort zum Strande  
Und überstürzen sich in rascher Flucht,  
Sich festzusaugen in des Ufers Sande.  
Jäh schäumt ihr Gischt empor zum Himmelsrande,  
Bis lautlos er erstirbt im Saum der Bucht.  
Und keine Höhen, keine Wälder zieren  
Die Steppen, die ins Blaue sich verlieren.

Und nichts erblickt man als das leise Beben  
Der Tamariske, wenn mit zartem Wehn  
Um ihre Zweige Abendlüfte schweben.  
Zuweilen sieht man Schwäne sich erheben  
Durchs Glasraut, sich im Teiche zu ergehn,  
Indes man ferne in des Sumpflands Pfaden  
Des Vacarés die Herde treibt zum Baden.

Da bricht Mirèio nun das bange Schweigen,  
 Und leise flüstert sie von ihrem Pfühl:  
 „Zwei Lüfte spür' ich jetzt dem Meer entsteigen  
 Und sich vereint zu meinem Lager neigen.  
 Frisch ist die eine, wie der Morgen kühl.  
 Die andre aber brennt gleich einer Wunde,  
 Und Giftthauch strömt aus ihrem Flammenmunde.“

Mehr sprach sie nicht. Doch forschend nach den Seiten  
 Späht jetzt das Volk; zum Meer, zum Steppenplan  
 Läßt ruhelos es seine Blicke gleiten.  
 Da sieht es rings ein Staubmeer sich verbreiten,  
 Ein Jüngling bricht durch Sand und Busch sich Bahn,  
 Und bange scheint vor seinem hast'gen Eilen  
 Das Laub der Tamariske sich zu teilen.

Es ist Vincèn. O, daß ihn Gott behüte,  
 Den armen Burschen! Kaum ward ihm die Mär:  
 „Für dich nicht reifte Galabregos Blüte“,  
 Da stürzt' er fort, gebrochen im Gemüte.  
 Das ganze Land durchschweift er kreuz und quer;  
 Wie irren Sinnes strich er durch die Auen,  
 Um einmal noch die Liebliche zu schauen.

„Hier ist sie nicht“, vernahm er auf sein Fragen.  
 „Zu den drei Heil'gen zog sie.“ — Und der Frau  
 Beschwerden trägt er achlos, ohne Zagen.  
 Schon sieht er jetzt Si-Santos Kirchlein ragen;  
 Mit Bangen tritt er in den heil'gen Bau  
 Und läßt sein Auge durch die Scharen schweifen,  
 Die ihn mit scheuem Blicke ängstlich streifen.

„Sie liegt im Tod in der Kapelle droben“,  
 Vernimmt er noch. Da faßt ihn wilder Wahn,  
 Mit heißem Schmerzensschrei dringt er nach oben.  
 Zum Himmel den Verzweiflungsblick erhoben,  
 Stößt er hervor: „Was hab' ich denn getan?  
 Welch bittres Unrecht mocht' ich wohl verschulden,  
 Um solchen Jammer, solche Pein zu dulden?“

Tat ich der eignen, teuren Mutter Schaden?  
 Hab' ich entzündet an dem ew'gen Licht  
 Die Pfeife mir? Zerrt' ich das Kreuz der Gnaden  
 Durch Staub und Kot? Warum will sich entladen  
 Auf mich des Himmels Fluch? O, warum bricht  
 Auf mich das Unheil los? Gibt's ein Vergehen,  
 O güt'ger Gott, drauf solche Strafen stehen?

Ist's nicht genug, Gehör uns nicht zu leihen?"  
 Und nieder sank er an des Mädchens Herz.  
 „Warum auch dich dem Martertode weihen?"  
 Die Menge aber, die in langen Reihen  
 Ihm nachgefolgt, verstand des Armen Schmerz,  
 Und heißes Mitleid ließ ihr Herz durchschauern,  
 Und um das Paar in seinem Unglück trauern.

Und wie zuweilen aus des Berges Spalten  
 Des Gießbachs Brausen auf zur Höhe dringt,  
 So daß die Hirten lauschend stille halten,  
 So hört man jetzt gleich himmlischen Gewalten  
 Den Sang, der aus des Kirchleins Tiefe klingt,  
 Die Weise, die da unten auf den Knien  
 Die Menge singt zum Ruhme der Marien:

„O süße, schöne Heilige der Meere,  
 Die unser armes Sumpfland ausersehn  
 Als Stätte eurer göttlichen Altäre!  
 Die ihr uns Schirm und Hort seid, Schild und Wehre!  
 Wie soll der Schiffer in des Sturmwind's Wehn  
 Das schwache Fahrzeug hin zum Ufer wenden,  
 Wollt ihr ihm nicht den günst'gen Windhauch senden?

Wie hilflos wären ohne euch die Blinden?  
 Ach, Rat und frische Kräutlein helfen nicht,  
 Und nirgend werden sie Genesung finden.  
 Vergebens ist's, daß Nacht und Dunkel schwinden.  
 Nicht strahlt für sie das roß'ge Tageslicht  
 Doch ihr laßt sie aus düsterm Grabe gehen,  
 Das schlimmer als der Tod: Ihr macht sie sehen!

O ihr, des Paradieses Königinnen,  
 Ihr weißen Blüten unsrer salz'gen Au,  
 Die ihr den Fischer laßt den Fang gewinnen.  
 Blickt mitleidsvoll auf unser sünd'ges Sinnen!  
 Streut auf uns aus der Himmelsnade Tau!  
 Und wer da seufzt in Kummer und in Fehle,  
 Dem senkt den Frieden in die wunde Seele!"

So schwang sich aufwärts aus des Kirchleins Tiefe  
 Das schlichte Lied der gläub'gen Prozession,  
 Als ob's um Mitleid für die Kranke rief.  
 Still lag sie, regungslos, wie wenn sie schlief.  
 Da sieht ihr Antlitz man in Flammen lohn;  
 Denn nein, es ist kein Traum, kein leeres Wähnen:  
 Vincèn ist nah, sie fühlt des Teuren Tränen.

„Vincèn, Geliebter, hast du mich gefunden?“  
 Und selig lächelt sie in ihrem Schmerz:  
 „Gedenkst du noch der schönen Abendstunden  
 In unserm Hof? „Wollt Leid Euch je verwunden“,  
 So sagtest du, „träß' Unheil Euer Herz,  
 Gehet nach Si-Santos Kirchlein. Dort wird wenden  
 Sich Eure Not und Eure Trübsal enden.“

Vincèn, o könntest du mit mir genießen  
 Was ich geschaut, nicht traurig wärest du.  
 Es will das Herz von Glück mir überfließen,  
 Des Himmels Heil'ge durst' mein Blick umschließen,  
 Die Gnade sah ich, sah das Heil, die Ruh'.  
 Vincèn, o glaub' mir: Ich vermeint zu hören  
 Das Lied der Heil'gen in der Engel Chören."

Und still beglückt läßt sie die Blicke schweifen  
 Um Meer und Land, fern nach der Heide Saum,  
 Als könnte sie, dort in den blauen Streifen  
 Des Horizonts, der Heil'gen Hand ergreifen.  
 Als sah' sie öffnen sich den Himmelsraum.  
 Leis flüstert sie: „O selig, wer entringen  
 Dem Staub sich kann auf seiner Seele Schwingen.

Sahst du der Sonne Leuchten nicht erblaffen  
 Vor jenes Strahlenglanzes goldnem Schein,  
 Den sie auf ihren Spuren hinterlassen?  
 O, könnt' man alles doch in Bücher fassen,  
 Was sie gesagt, wie herrlich müßt' es sein!" —  
 Da hemmt nicht seine Tränen mehr der Arme,  
 Und schluchzend stößt er vor in bitterm Harme:

„O, wollte Gott, ich hätte sie gesehen!  
 Geflammert hält' ich mich an ihr Gewand,  
 Ihr Herz hätt' ich gerührt mit meinem Flehen:  
 O, süße Heil'ge, laßt es nicht geschehen!  
 Nehmt mir die Finger meiner rechten Hand,  
 Nur zeigt Erbarmen. Wohin sollen wenden  
 Wir Ärmsten uns, wollt ihr nicht Hilfe senden?

Laßt meine Fee, o, laßt mein Glück am Leben!  
 Laßt sie gefunden, gebt ihr neuen Mut!" —  
 „Da sind sie! Seht! O, seht sie niederschweben!  
 Die weißen Schleier wehn!" — Und im Bestreben,  
 Dem Arm sich zu entziehen, in dem sie ruht,  
 Erhebt sie sich und winkt hinaus ins Leere,  
 Als zögen sie herbei auf fernem Meere.

Da sieht man alle ihre Köpfe recken,  
 Ein jeder schirmt mit seiner Hand die Stirn,  
 Um suchend zu durchspähn der Heide Strecken.  
 „Nein, Kindchen, nein; wir können nichts entdecken!  
 Ein Traumbild wohl umgaukelt dir das Hirn.  
 Ganz fern nur scheint es wie der Brise Wehen." —  
 „O, blickt doch hin! O schaut! Ihr müßt sie sehen!

Auf schwankem Nachen kommen sie gezogen.  
 Ganz ohne Segel streicht er durch das Meer.  
 Ha, schaut ihr's nicht, wie sich die wilden Wogen  
 Vor ihnen neigen? Nein, nicht hat betrogen  
 Mein Auge mich! Hell wird es um sie her,  
 Die milde Luft trägt sie in leisem Zuge,  
 Und alle Vögel grüßen sie im Fluge." —

„Sie spricht im Fieber, ach, die arme Kleine!  
Nichts sehn wir als der Sonne rote Blut,  
Und wie das Meer erglänzt im Abendscheine.“ —  
„Zur Stätte ihrer heiligen Gebeine  
Ziehn sie hinan. Rauscht leise nicht die Flut?  
O, Heiland, der vom Grabe uns erstanden,  
Sie sind uns nah! Seht ihr den Nachen landen?“

Jedoch auf einmal bleichen ihre Wangen,  
Gleich einer Blume, die im Sonnenbrand,  
Kaum, daß sie blühte, läßt die Blätter hängen.  
Und vor ihr kniet in jähem Todeshangen  
Ihr armer Freund; von Tränen übermannt,  
Ringt er verzweiflungsvoll nach einem Worte,  
Sie zu empfehlen ihrer Heil'gen Horte.

Doch schon erglänzten Kerzen von den Wänden,  
Und in der Thür, im lila Meßgewand  
Erschien der Priester, ihr das Heil zu spenden.  
Und nun empfing sie aus den würd'gen Händen  
Die letzte Ölung; jenes heil'ge Band  
Von Mensch zu Gott, die fromme Himmelspeise,  
Die jeden rüstet für die letzte Reise.

Und alles schwieg in dieser ernsten Stunde.  
Ringsum durch der Kapelle engen Raum  
Klang Gotteswort aus heil'gem Priesterunde.  
Und zögernd grüßt' auf dunklem Mauergrunde  
Des Abends roß'ger Schimmer. Und der Schaum  
Des nahen Meers zerstob mit leisem Rauschen,  
Als wollte er der heil'gen Handlung lauschen.

Und Vater, Mutter, der Geliebte lagen  
In dumpfer Schmerzensnot auf ihren Knien,  
Als müßten sie an ihrem Heil verzagen.  
„Kommt“, sprach Mirèio, „laßt das bange Klagen!  
Schon will die Seele ihre Hülle fliehn.  
Reicht mir die Hand zum letzten Lebewohle!  
Denn schon erstrahlt der Glanz der Gloireole,

Und der flamingo senkt die Rosenschwingen  
 Zu stillem Gruße an der Rhone flut;  
 Die Tamariske bebt in frommem Singen,  
 Den Heil'gen ihre Huld'gung darzubringen.  
 Sie sind's! Sie sind's! Sie winken mir: Hab' Mut!  
 Wir führen dich auf unserm schwanken Kahn  
 Empor, o Kind, zum lichten Sternenplane!"

Doch trauernd fing der Vater an zu klagen:  
 „Was hilft's, daß ich gepilgert ohne Raft?  
 Daß ich geduldig litt der Hitze Plagen?  
 Du gehst von uns, und ich soll weiter tragen  
 Des Wetters Unbill und der Arbeit Last?  
 Bei heißem Durste, bei der Sonne Glühen  
 Gedacht' ich dein — das lohnte meine Mühlen."

Da haucht Mirèio: „Wenn des Abends leise  
 Sich eurem Tisch ein weißer Falter naht  
 Und um die Lampe zieht die stillen Kreise,  
 Dann denkst, ich sei's! — Sie sind am Ziel der Reise!  
 Geduld, Geduld, ich folge eurem Pfad.  
 Ich bin ja krank. Ich kann so schnell nicht gehen" . .  
 „Nein", schluchzt die Mutter, „nimmer darf's geschehen!"

Bist unser Liebling du nicht stets gewesen?  
 Ich halte dich! — Wir bringen dich nach Haus,  
 Und später, Kind, bist du erst ganz genesen,  
 Dann laß uns Früchte für die Tante lesen,  
 Die in Maiano wohnt, nah' bei Li-Baus.  
 Ein Tag nur ist's, drum können wir es wagen.  
 Du kommst mit mir, du darfst es nicht versagen." —

„Nein, Mütterchen, nicht kann ich dich begleiten.  
 Es liegt nicht fern, der Weg ist dir bekannt. —  
 Siehst du die Schleier dort, die schönen, weiten,  
 Den heil'gen Frauen um die Schultern gleiten?  
 O, Mutter, gib mir schnell mein weiß Gewand;  
 Der Schnee selbst auf des Berglands höchster Stelle  
 Glänzt nicht so rein, strahlt nicht in solcher Helle."

Da ruft Vincèn gleichwie vom Blitz getroffen:  
 „Ach, auch der Sehnsucht Arm hält nicht zurück  
 Mein Gut, mein Kleinod, all mein schönstes Hoffen!  
 Den Glanzpalast der Liebe sah ich offen.  
 Dem Bettler legtest du ein blühend Glück,  
 Da er dir flehend nahte, in die Hände.  
 Und sieh! Zum König ward er durch die Spende!

O du, du schönste Perle unsrer Auen,  
 Du meiner Jugend Sonne, Glanz und Licht!  
 Nun muß ich dich auf deiner Bahre schauen,  
 So hold, so jung — umweht vom Todesgrauen!  
 Ihr großen Heil'gen, warum hört ihr nicht?  
 Sie suchte Zuflucht hier in der Kapelle,  
 Und ihr laßt sterben sie auf eurer Schwelle!“

Da spricht Mirèio wie in stiller Feier:  
 „O mein Vincèn, was ist dein Blick so bang?  
 Schreckt dich der Tod? Schreckt dich ein dünner Schleier,  
 Ein Nebel nur? Er sinkt — und du blickst freier.  
 Denn sieh! Der Totenglocke leiser Klang  
 Erweckt dich liebeich nur aus banger Träumen  
 Der dunklen Nacht, führt dich zu lichtern Räumen.

Ich sterbe nicht. Schon eilt aus der Kapelle  
 Mein flücht'ger Fuß, schon naht er sich dem Kahn.  
 Lebt wohl! Schon gleiten wir auf hoher Welle.  
 Und aufwärts, fort zur Paradieseschwelle  
 Trägt uns des Meeres leichtbewegter Plan.  
 Seht ihr denn nicht, wie seine klaren Wogen  
 Sich rings verweben mit dem Himmelsbogen?

Wie doch so sanft die Wasser uns umfängen!  
 Uns leis umgaukeln! Hoch am Himmel blinkt  
 Ein Stern hervor aus der Gestirne Prangen,  
 Wo ich dem Freund mich nahe ohne Bangen?  
 Was ist es, Heil'ge, was da unten singt?  
 Ist's Orgelton? Ist's leises Meeresrauschen?“ —  
 Matt sinkt ihr Haupt zurück, dem Klang zu lauschen.

Als müßt' ein Wort entströmen noch dem Munde,  
Bleibt dort ihr Lächeln lieblich festgebannt  
Und die Sanftiner nahn in ernstem Bunde,  
Umstehen schon in feierlicher Runde  
Die schöne Tote stumm von Hand zu Hand  
Geht jetzt die Kerze. Zu dem Haupt, dem bleichen,  
Neigt jeder sich und schlägt des Kreuzes Zeichen.

Die Eltern aber weilen stumm inmitten;  
Sie sehn den heil'gen Brauch, sie fassen's nicht,  
Daß sie nun kinderlos; daß ausgelitten  
Die Duldlerin. Ach, scheint es nicht, als glitten  
Noch leise Schatten um ihr Angesicht?  
Noch zum Gebete ist die Hand gefaltet.  
Und nicht zu glauben ist's, daß sie erkaltet.

Vincèn jedoch, verstört vom schwersten Leide,  
Ruft herzerreißend: „Ach, sie ist nicht mehr!“  
Und voll Verzweiflung ringt der Sohn der Heide  
Die Hände jetzt gleich einem Reis der Weide.  
„Tot ist sie! Seht ihr's nicht? Ach, müßt und leer  
Ist nun die Erde! Doch es soll vereinen  
Ein Grab uns! Um uns beide mögt ihr weinen.

Tot ist sie! Tot? — Es darf ja nicht geschehen,  
Ein Kobold nur gab es mir heimlich ein.  
O spricht, ihr, die ihr saht hinübergehen  
So manchen: Habt ein Lächeln ihr gesehen  
Auf seinen Lippen? Sag solch sel'ger Schein  
Auf seiner Wange, auf den stummen Zügen?  
Sanftiner, sagt mir: Kann dies Zeichen trügen?

Ihr senkt das Haupt? Wollt euern Blick nicht zeigen,  
Als sei die Antwort gar zu trüb und schwer?  
So soll sich nie ihr süßes Haupt mir neigen?  
Die holde Stimme mir für immer schweigen?“  
Da weinten alle, und das wilde Meer  
Ließ an das Ufer dumpf die Wellen schlagen,  
Als wollte es sich einen mit den Klagen.

So sieht man wohl die Herde voller Kummer  
Zur Stelle wallen, wo im Heidekraut  
Die junge Färse liegt im Todesschlummer.  
Neun Nächte sammeln hier sie wie in stummer  
Abrede sich; der Trauer Schmerz wird laut;  
Neun Tage lang hört man ihr banges Stöhnen,  
Vom Wind getragen, Bruch und Moor durchtönen. —

„Auch dich, mein Vater, trifft die bange Kunde!  
Meister Ambroi, beweine deinen Sohn.  
Begrabt, Sanftiner, mich mit ihr im Bunde!  
Ins Ohr dann hauchst du mir mit süßem Munde,  
Was du vernommen an der Heil'gen Thron.  
Und nur die Welle, wenn in jähem Schrecken  
Der Wind sie peitscht, wird uns mit Muscheln decken.

Sanftiner, höret, was ich jetzt beim Scheiden  
Von euch erfleh' in tiefster Herzenspein.  
Denn Tränen sind genug nicht solchen Leiden!  
Im weichen Flugsand grabt ein Bett uns beiden,  
Gebt Steine drum, wenn ihr uns legt hinein,  
Damit die Flut, damit des Meeres Branden  
Nicht trennen möge, die im Tod sich fanden.

Und während reuevoll die Hände ringen  
Sie, die verschuldet selbst ihr traurig Los,  
Wiegt uns zur Ruh' der Wogen sanftes Singen;  
Um deinen Hals werd' ich die Arme schlingen  
Da unten in des Meeres sicherem Schoß,  
Und ungehindert von der Wellen Rauschen  
Laß uns auf ewig heiße Küsse tauschen.“

Und wie betäubt von namenlosem Harme  
Wirft er sich nieder zu der toten Braut,  
Zum letzten Zufluchtsort, in ihre Arme. —  
Und schwellend summt's gleichwie in Bienenschwärme,  
Und aus der Tiefe dringt in frommem Laut  
Die Weise, die da unten auf den Knien  
Die Menge singt zum Ruhme der Marieen:

„O ihr, des Paradieses Königinnen,  
Ihr weißen Blüten unsrer salz'gen Au,  
Die ihr den Fischer laßt den Fang gewinnen;  
Blickt mittheidsvoll auf unser sünd'ges Sinnen!  
Streut auf uns aus der Himmelsnade Tau,  
Und wer da seufzt in Kummer und in Fehle,  
Dem senkt den Frieden in die wunde Seele.“



100 993



**Gedichte von Frederi Mistral.**

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,  
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1 M.

---

**Goethes Gedichte.**

Geheftet 75 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 1 M.,  
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,50 M.

---

**Schillers Gedichte.**

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,  
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,30 M.

---

**Friedrich Rückerts Gedichte.**

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,  
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,75 M.

---

**Liebesfrühling, von Friedrich Rückert.**

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,  
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,75 M.

---

**Liebesbriefe eines Geigers.**

Von

**Eric Mackay.**

Autorisierte Uebersetzung von Fr. Dobbert.

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,  
in Originalband 1,50 M.

---

**Lieder und Balladen**

von

**Robert Burns.**

Nebst einer Auswahl der Gedichte.

Herausgegeben von Wilhelmine Brinzhorn.

Geheftet 1,25 M., in Leinenband 1,50 M., in Originalband 3 M

---

**Eduard Mörike:**

**Mozart auf der Reise nach Prag.** Novelle.  
Leinenband 50 Pf., Geschenkband 1 M.

**Das Stuttgarter Hühelmännlein.** Märchen.  
Leinenband 75 Pf., Geschenkband 1,50 M.

**Gedichte.** Auswahl von Friedrich Berni.  
Leinenband 1,25 M., Geschenkband 2 M.

---

**Rudyard Kipling,**  
**Schlichte Geschichten aus den indischen Bergen.**  
geh. 75 Pf., Leinenband 1 M., Originalband 2 M.

---

**Das Kajütenbuch**  
oder Nationale Charakteristiken  
von **Charles Sealsfield.**  
Oktav, mit Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers.  
geh. 75 Pf., Leinenband 1 M.

---

**Federzeichnungen aus Holstein**  
von  
**L. Siegfried.**  
Oktav, geh. 50 Pf., Leinenband 75 Pf.

---

**Islandfischer.**  
Roman von **Pierre Loti.** Aus dem Französischen von Fr. Dobbert.  
Leinenband 75 Pf., eleg. Geschenkband 2 M.

---

**Der Waldläufer.**  
Szenen aus dem mexikanischen Waldleben. Von **Gabriel Ferry.**  
Aus dem Französi. von Dr. O. Jüllner. **Vier Teile in einem Bande.**  
In Leinenband 3 M., in eleg. Originalband 5 M.

---

**Alexander Dumas:**  
**Die drei Musketiere.** Fortsetzung hiervon:  
Roman. **Zwanzig Jahre später.**  
Leinenband 2,25 M., In Leinenband 3 M.,  
in eleg. Originalband 3 M. in Originalband 4,50 M.

**Der Graf von Monte Christo.**  
Roman. 2 Bände. In Leinenband 4,50 M., in Originalband 6 M

---

Andersen, Der ungut 2, —	Hobberton, A. Venterind. 1,75	Leinwand, Woll. = Stud. 2, —
Andt, Gedichte. Auswahl 1,75	— Reides in einem Bde. 2,50	— Minnebriefe zc. 2, —
Barthel, Poet. Hausbuch 5, —	Hammer, Schan um dich 1,20	— Ideen und Skizzen 2, —
Braunstein, Märchenbuch 1,30	Hartner, Schloß Heidelberg 2,50	Mathiasius, Elisabeth 2,50
Das tolle Jahr v. Eurtz 3, —	— Ohne Gewissen 2,50	Petersen, Die Freilichter 1, —
Derher-St., Louis Hütte 2,50	Hauff, Sämtl. Werke. 2 B. 4,50	— Prinzessin Risse 1, —
Ell, Currier, Jane Eyre 1,50	— Dichtenstein 1,50	Petöf, Gedichte 1,30
Fern, Gelehnorte f. Leben 2, —	— Märchen. Gef. = Musq. 1,50	Platen, Sämtl. Gedichte 1,50
Flamaras Feden, 3 Bde. 7,50	Hebbel, Werke. Auswahl 3,50	Prutz, Buch der Liebe zc. 1,50
Flarson, Gottes Wege 2, —	— Gedichte. Auswahl 1,50	Reuter, Mit mine Stromlid 3, —
Forel, Weish. aus China 2, —	Hebel, Schatzkästl. u. N. Folge 2, —	— Festungslied — Woans id 1 <sup>50</sup>
— Junge Liebe 1,50	Hedenfierna, Novellen 2, —	— In de Frangolentid 1,50
Fretzarts, Argon. = Gesch. 2,50	— Neue Novellen 2, —	— Gänzen um Nimels 2, —
Fulwer, Letzte Tage v. P. 2,50	— Aus der Heimat 2, —	— Hanne Mite — Kein Sh-
— Eugen Raim 3, —	— Marie. Majoratsherr 2, —	lung — Schurr-Murr —
— Rienz 3,50 — Betham 3, —	— Alekbofsop 2, —	Dörchländt. — Montecchi
— Nacht und Morgen 2,50	Heine, Buch der Lieder 1,20	un Cap. — Reif' nah Bell. je 1 50
Hirger, Gedichte 1,50	— Neue Gedichte 1, —	Rickert, Liebesfrühling 1,75
Byron, Poet. Erzählungen 2, —	— Sämtl. Werke. 4 Bde 7,50	— Gedichte 1,75
— Manfred 1,20, Don Juan 3, —	— Halbfranzband 10, —	— Werke. Ausw. Halbfrz. 4,50
— Lyrische Gedichte 1,50	Herder, Gedichte 1,50	Scharling, Pfarrhof v. H. 1,50
— Sämtl. Werke. 3 Bde. 8, —	Herr, Königin Reues Tochter 1,20	— Meine Fran und ich 1,50
— 3 Halbfranzbände 10, —	— Heyden, Wort der Frau 1,20	Schannberger, Hirtenhaus 1 <sup>50</sup>
Carlisle, Lieberhelden zc. 2,50	Hoffmann, Elzire d. Aufz. 2, —	Schefer, Laienbrevier 2, —
— Franz. Revolut. 2 Bde. 4,50	Hugo, Notre Dame v. P. 3, —	Schnekenhof, Gedichte 1,50
— Sartor Resartus 2,50	Jacobsen, Marie Grubbe 2, —	Schiller, Gedichte 1,30
Chamisso, Gedichte 1,50	— Riels Lyhne 1,50	— Sämtl. Werke. 4 Bde. 7,50
Pante, Göttliche Komödie 3, —	Jammernann, Oberhof 1,50	— 4 Halbfranzbände 10, —
— Das Neue Leben 1,50	— Triften und Jyode 2, —	Schleiermacher, Christl. Gl. 4, —
Darwin, Entfieh. d. Arten 3,50	Jrving, Alhambra 1,50	Schopenhauer, Welt als
— Abstamm. d. Menschen 4,50	— Skizzenbuch 1,75	Wille u. Vorstell. 2 Bde. 5, —
— Reife 3, —	Kant, Kritik d. r. Vern. 3,60	— Baragan. Paralyt. 2 B. 5, —
— Andr. d. Gemütsabem. 3, —	Klugslay, Gypalia 3, —	Schärn, Verien d. Bort. 2, —
Defoe, Robinson Crusoe 1,50	Kipling, Ind. Geschichten 2, —	Schulze, Die bezaub. Rose 1, —
Dickens, Weihnachtsgeschichten	Knapp, Ewiges u. Zeitliches 2, —	Schwab, Sagen d. N. Mittel 3,50
(Heimchen a. H. — Weihnachts-	Knigge, Umg. m. Mensch. 2, —	— Volksbücher 3,50
abend — Sylvestergloden) 2, —	Der Koran 2,50	Scott, Mannerling — Zvanhoe
Die 3 Erzählgn. in Einzelb. je 1, —	Körner, Leler u. Schwert 1, —	Reitworth — Durward —
— Bidwidier — Ol. Twist je 3, —	Küngelgen, Jugenderinner. 2,25	Waverley — Talisman —
— Klein Dorrit — Nicholas	Kurz, Schillers Feinathjahre 2 <sup>50</sup>	Kloster — Der Wbt. je 2,50
Nickleby — David Copper-	Lavater, Worte d. Herzens 1,50	— Zingfran vom See 1,75
field — Bleat Haus — je 4, —	Lenan, Gedichte 1,50	Sienkiewicz, Quo vadis? 3, —
Profe-Milshoff, Gedichte 1,75	Leffing, Theaterdramen 1,30	— Ohne Dogma 2,50
Pumas, Die drei Musket. 3, —	Logan, Sinngedichte 1,50	— Amionnen Getadere 2, —
— Zwanzig Jahre später 4,50	Loti, Inselndfischer 2, —	— Die Kreuzritter 3, —
— Monte Christo, 2 Bde. 6, —	Ludwig, Werke. Ausw. 3, —	Smiles, Charakter — Pflicht
Ekermanns Gespr. m. Goethe 3, —	Luther, Lichreden 2, —	Selbstbise — Sparantheit je 2,50
Eldenhordff, Taugenichts 1, —	Manson, Die Verlochten 2, —	Spindler, Der Zemit 2, —
— Gedichte 1,50	Mark Aurel, Selbstbetracht. 1 <sup>50</sup>	Spitta, Walter und Harje 1, —
Emerson, Essays, 3 Teile 3, —	Maupassant, Gedichte 1, —	Stifter, Hochwald. Haidedorf 1,50
— Aus Welt u. Einleitheit 2, —	— Novellen und Skizzen 1,50	— Rante Steine 2, —
Erckmann-Chair., Gesch. eines	Mengs, Laren 1,50	Strachwitz, Gedichte 1,50
Refr. v. 1813. — Waterloo 2, —	Meyr, Erzählgn. a. d. Ries 2,50	Tausend und eine Nacht 2,50
Flammarion, Gott i. d. Nat. 2, —	Milstral, Gedichte 1, —	Tegnér, Frithjofsage 1,20
Fouquet, Uubine 1, —	— Mirio 2, —	— Die Nachtmahlsfinder 1, —
Gerhacker, Regulatoren 2, —	Moore, Lalla Rukh 3, —	Tennyson, Enoch Arden 1, —
— Hühspiraten 2, —, Gold! 2,50	Mörke, Gedichte 2, —	Thaderay, Jahrm. d. B. 4, —
Goethe, Faust, Gedichte je 1,50	— Mozart d. Reisen. Pr. 1, —	Tho. as v. B., Nachf. Chr. 1,50
— Hermann u. Dorothea 1, —	— Enttzt. Engelnmäml. 1,50	Thesen, Norw. Novell. 1,50
— Märchen u. N. Erzähl. 1,50	— Ma'er Rollen 2,50	Thiller, Mein Onkel Benj. 1,50
— Werke. Ausw. 5 Bde. 12,50	— Werke. Auswahl 4,50	Tholst, Unternehmung 3, —
— Halbfranzband 15, —	Wügge, Afraja 3, —	Tschadow, Novellen 2,50
Gorki, Bon der Landstrasse 2,50	— Der Regt von Sht. 1,50	Thland, Gedichte 1,50
Grillparzer, Dram. Meisterw. 2, —	Müller, Wih., Gedichte 2, —	Hoff, Luise 1,50
— Selbstbiographie 1,50	Mullatuk, Diaz Favelaar 2, —	Wallace, Ven Hur 3, —
Grimm, Märchen. Ausw. 1,50	— Abenteuer d. N. Waltherr 2, —	Wieland, Oberon 1,50
— Vollständ. Ausgabe 3, —	— Waltherr in der Lehre 2, —	Wiseman, Fabiola 2, —
Hobberton, Sel. Kinderch. 1,50	— Waltherr in 1 Bande 3, —	Zola, Germinal 3, —

# Neueste Erscheinungen der Bibliothek

Nr.	— bis November 1906. —	geb.	geb.
1975.	<b>Roderich Benedig, Haustheater.</b> Eine Auswahl der besten einaktigen Lustspiele, Vorspiele und Soloszenen für gesellige Kreise u. öffentl. Bühnen. Herausgegeben u. mit einem Vorwort versehen von C. W. Schmidt. Mit d. Bilde d. Dichters. Elfter Band	25	50
1976.	<b>Ludwig Freiherr von Holberg, Der politische Kannegießer.</b> Ein Lustspiel in fünf Akten. Aus dem Dänischen übersetzt von Dr. Gustav Herberich. Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Dichters	25	50
1977—1979.	<b>Thomas Moore, Lalla Rookh, die mongolische Prinzessin.</b> Romantische Dichtung. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Mit einer Vorbemerkung von Dr. Arthur Bloch und dem Bilde des Dichters	75	100
1980.	<b>Gustav Schwab, Die deutschen Volksbücher. III. Die vier Hymonskinder</b>	25	50
1981.	— — IV. Die schöne Melusina	25	50
1982.	— — V. Herzog Ernst. — Die schöne Magelone	25	50
	Sämtlich mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers.		
1983—1985.	<b>Charles Scatesfield, Nathan, der Squatter-Regulator.</b> Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Dichters.	75	100
1986.	<b>George Sand, Der Teufelskumpf.</b> Übersetzt von Anna Buchta. Mit Vorbemerkung von Dr. A. Bloch u. d. Bilde der Verfasserin	25	50
1987.	<b>Gustav Kaeber, Flied und Flock.</b> Zauberposse mit Gesang und Tanz in vier Akten und fünf Bildern. Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers	25	50
1988—1990.	<b>Polnisches Novellenbuch in deutschem Gewände von Albert Weisk.</b> Fünfter Band	75	100
1991.	<b>Gustav Schwab, Die deutschen Volksbücher. VI. Genovefa. Der arme Heinrich. Hirlanda.</b>	25	50
1992.	— — VII. Kaiser Octavianus	25	50
1993.	— — VIII. Der gehörnte Siegfried. Die Schildbürger.	25	50
1994.	— — IX. Griseldis. Robert der Teufel. Das Schloß in der Höhle Ka Ka	25	50
	Sämtlich mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers.		
1995.	<b>Schwab, Die deutschen Volksbücher, in 2 Bände gebunden</b>	—	275
1996.	<b>Roderich Benedig, Haustheater. Zwölfter Band</b>	25	50
1996.	<b>Friedr. Daniel Ernst Schleiermacher, Die Weihnachtsfeier.</b> Ein Gespräch. Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers	25	50
1997—1999.	<b>Dr. Martin Luther, Colloquia oder Tischreden.</b> Eingeleitet und in Auswahl herausgegeben von Hans Wittenberg. Mit dem Bilde Luthers.	75	100
2000.	<b>Goethe und Schiller, Xenien.</b> Jubelnummer der Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes	25	50
2001—2003.	<b>Frederi Mistral, Mirèio.</b> Provençalisches Epos. Deutsch von Franziska Steinig. Mit dem Bilde des Dichters und einem Vorwort von Paul Bodhammer.	75	100
2004.	<b>Roderich Benedig, Haustheater. Dreizehnter Band</b>	25	50
2005.	<b>Sophokles, Antigone.</b> Ins Deutsche übertragen von Friedrich Wendenburg	25	50

Halle a. S.

Otto Hendel,  
Verlagshandlung.





ROTANOX  
oczyszczanie  
VIII 2011

**KD.14331**  
**nr inw. 18251**